**Zeitschrift:** Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

**Band:** 25 (1900-1914)

Heft: 4

**Artikel:** Das Fraumünster in Zürich. Teil 4: Baugeschichte des Fraumünsters

Autor: Zemp, Josef

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-378854

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Das

# Fraumünster in Zürich

begonnen von

J. R. Rahn und H. Zeller-Werdmüller.

## IV. Baugeschichte des Fraumünsters

von

Josef Zemp.

Mit 65 Textillustrationen und 19 Tafeln.



Zürich.

In Kommission bei Fäsi & Beer.
Druck von Fritz Amberger vorm. David Bürkli. 153
1914.

Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Band XXV, Heft 4.

### Vorbemerkung.

Als Johann Rudolf Rahn im Frühjahr 1912 von den akademischen Ämtern zurücktrat, hoffte der noch immer arbeitsfreudige Forscher, sich umso eifriger der Veröffentlichung baugeschichtlicher Studien hinzugeben. Das Erste sollte die Vollendung seiner Arbeit über das Fraumünster sein. Es war ihm nicht mehr vergönnt. Am 28. April 1912 wurde er abberufen.

Schon in drei Heften der "Mitteilungen" hat Rahn über das Fraumünster geschrieben. Das erste (LXIV, 1900), schildert die Geschichte des Stiftes, zumeist auf Grund der klassischen Monographie von Georg von Wyss¹), doch mit besonderer Hinsicht auf die baugeschichtlichen Nachrichten, die übrigens gerade in Bezug auf das Fraumünster allzu spärlich sind. Arnold Nüscheler²) und Salomon Vögelin³) hatten inzwischen neue Daten und Forschungen bekannt gegeben. Weiteren Zuwachs an historischen Nachrichten konnte Rahn seinem ersten Fraumünsterhefte selbst anfügen durch den Abdruck von Stiftsrechnungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die Heinrich Zeller-Werdmüller dem Freund und Forschungsgenossen besorgt hatte.

Im ersten Heft hat Rahn nach sorgfältiger Prüfung und Scheidung auch alles das veröffentlicht, was sich an zuverlässigen alten Abbildungen finden liess<sup>4</sup>).

Das zweite Heft (Mitteilungen LXV, 1901) brachte unter Mitwirkung von H. Zeller-Werdmüller den Anfang der Baubeschreibung. Es stand ganz im Zeichen einer überraschenden Entdeckung. Im August 1900 waren unter dem Chor die Überreste der karolingischen Kirche aus dem 9. Jahrhundert gefunden worden. Weiter sind im zweiten Heft die aus dem 12. Jahrhundert stammenden Bauteile beschrieben: der Südturm, der im Jahre 1898 abgebrochene Kreuzgang, der zur gleichen Zeit verschwundene romanische Ostflügel der Konventbauten, endlich die im Jahre 1898 wiedergefundenen Fundamente der Nikolauskapelle, die jenem Konventbau östlich vorlag.

Das dritte Heft (LXVI, 1902) enthält die Aufnahme und Beschreibung der spätgotischen Abteigebäude, die auf dem Platze des in den Jahren 1898 bis 1900 von Architekt Prof. Dr. Gustav Gull geschaffenen Stadthauses standen.

Die Baugeschichte der nach dem 12. Jahrhundert entstandenen Teile der Kirche hat Rahn zurückgelegt, um die neuen Erkenntnisse abzuwarten, die sich aus der geplanten Wiederherstellung

<sup>1)</sup> Georg von Wyss. Geschichte der Abtei Zürich. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich Band VIII, 1851-1858 (im folgenden zitiert "v. Wyss").

<sup>2)</sup> Arnold Nüscheler. Die Gotteshäuser der Schweiz. 3. Heft, 2. Abteilung. Zürich 1873, S. 367 u.f.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) Das alte Zürich. Zweite Auflage, umgearbeitet von Arnold Nüscheler und Salomon Vögelin. 1. Band, Zürich 1878, S. 500 u.f. (im folgenden zitiert "D. A. Z").

<sup>4)</sup> Verzeichnis im 3. Heft (1902), S. 88 (20). Von neueren Abbildungen sei erwähnt: Gesamtansicht aus der Vogelperspektive, Neujahrsblatt des Waisenhauses, 1894.

des Gotteshauses ergeben würden. Unter der Leitung von Architekt Prof. Dr. G. Gull ist diese Renovation in den Jahren 1911 und 1912 durchgeführt worden. Die Entfernung des Anstriches im Innern und die Aufgrabung des Bodens hat in der Tat eine Reihe neuer Aufschlüsse gebracht. Es ist dabei auch der westliche Teil der karolingischen Krypta zum Vorschein gekommen, so dass die im zweiten Heft gegebene Beschreibung zu ergänzen und in einigen Punkten zu berichtigen ist.

Der vom Vorstand der Antiquarischen Gesellschaft an mich ergangenen Einladung, Rahns unvollendete Arbeit mit einem vierten Heft zum Abschluss zu bringen, glaube ich nicht wohl in anderer Weise nachkommen zu können, als durch den Versuch einer alle Teile des Fraumünsters umfassenden Baugeschichte. Dabei soll aber nur kurz berührt werden, was schon in den früheren Heften eingehend geschildert wurde. Gewisse Wiederholungen sind unvermeidlich; man wolle sie mit der Rücksicht auf den Zusammenhang des Ganzen entschuldigen. Am ausführlichsten habe ich die Baugeschichte der Kirche vom 13. bis 16. Jahrhundert darzustellen; auch Rahn hatte hierin den Hauptgegenstand des von ihm geplanten vierten Heftes gesehen.

Der Baugeschichte ist ein Abschnitt über die Wandgemälde anzuschliessen, endlich eine Zusammenstellung der Grabdenkmäler. Über weitere Teile der ehemaligen Ausstattung, wie Altäre, Glocken, Kirchengerät u. dgl. sind die Nachrichten in Nüschelers "Gotteshäusern" und im "Alten Zürich" so erschöpfend, dass hier auf eine ausführlichere Bearbeitung verzichtet werden darf.

Der Verfasser dieses letzten Heftes konnte die Aufzeichnungen und Skizzen aus dem Nachlass Rahns benutzen. Mit grösster Sorgfalt waren die Literatur und ein Verzeichnis der Daten zusammengestellt und auch einige neue Beobachtungen während der Arbeiten des Jahres 1911 notiert worden. Zur baugeschichtlichen Darstellung war Rahn indessen nicht mehr gelangt; im ganzen enthalten die nachgelassenen Aufzeichnungen nur weniges, was über das schon früher gedruckte Material hinausgeht. Nur zum ersten Abschnitt der Baugeschichte lag ein fertiges Manuskript vor, ein am 20. Januar 1912 der Antiquarischen Gesellschaft gehaltener Vortrag über die karolingische Kirche, auf Grund der neuen Entdeckungen im Jahre 1911.

Dem Verfasser wurde die Arbeit wesentlich erleichtert, ja zum Teil überhaupt erst ermöglicht durch die Benutzung zahlreicher Pläne, Aufnahmeskizzen und Photographien, die ihm der Leiter der jüngst erfolgten Renovation, Herr Prof. Dr. G. Gull, in liberalster Weise zur Verfügung stellte. Auch dem Präsidenten der Baukommission, Herrn F. O. Pestalozzi, sowie den Herren Kantonsbaumeister H. Fietz, Architekt Bolle und Maler Chr. Schmidt ist der Verfasser für die Überlassung von photographischen Aufnahmen sehr zu Dank verpflichtet.

### I. Die karolingische Kirche<sup>1</sup>).

### A. Die Kirche der Äbtissin Hildegard (um 853).

Im Jahre 853 hatte König Ludwig der Deutsche das Stift dotiert. Es war üblich, durch solche Institute für die Prinzessinnen des Hauses zu sorgen. Ludwigs Tochter Hildegard ist denn auch die erste Äbtissin gewesen<sup>2</sup>). "Klösterchen" (monasteriolum) wird das erste Gotteshaus in einer Urkunde von 857 genannt<sup>3</sup>). (R)

Von diesem ersten Kirchenbau ist ein wesentlicher Teil in den Überresten der im Jahre 1900 ausgegrabenen "Krypta" noch erhalten: der untere Teil der Apsis und die anstossenden Ostteile der

¹) In diesem Abschnitt wird, soweit es mir möglich schien, der von Rahn am 20. Januar 1912 in der Antiquarischen Gesellschaft Zürich gehaltene Vortrag zum Abdruck gebracht; ich sehe mich freilich zu vielen Einschiebungen gezwungen, da jener Vortrag in seiner kurzen Fassung nicht zum unveränderten Druck bestimmt war. Rahns Manuskript befindet sich in der Stadtbibliothek. Ich bezeichne hier die von ihm geschriebenen Stellen mit (R), meine Einschiebungen und Zusätze im Text mit (Z); die Anmerkungen sind alle von mir hinzugefügt.

<sup>2)</sup> Urkunde Ludwigs des Deutschen, Regensburg, 21. Juli 853. Staatsarchiv Zürich. G. v. Wyss, Nr. 1; Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich I, Nr. 68. - G. v. Wyss (S. 15, mit Anm. 39) weist darauf hin, dass nach dem Wortlaut der Urkunde angenommen werden darf, die erste Gründung des Klosters sei schon vor 853 erfolgt; der König beschenkt das ihm gehörende "monasterium" mit Gütern, um die so bereicherte Stiftung seiner fünfundzwanzig jährigen Tochter Hildegard zu übergeben und darin für die Nonnen die klösterliche Regel einzurichten. "Vielleicht hatte der König selbst das Kloster früher oder kurz vor seiner Vergabung erbaut". Die Zeit einer solchen ersten Gründung könnte wohl genauer bestimmt werden, wenn eine vielbesprochene, nur in einer Abschrift des 11. Jahrhunderts (im Luzerner Staatsarchiv) bekannte Urkunde ein sicheres Ausstellungsdatum besässe. Es handelt sich um jene Urkunde, worin erzählt wird, dass Ruopert, Heerführer Ludwigs des Deutschen, dem ihm verwandten König das väterliche Erbgut übergab, damit er bei der Burg Zürich an der Limmat eine Kirche baue ("ut in castro Turicino juxta fluvium Lindemaci ecclesiam construeret et servicium dei ibidem perpetualiter constitueret". Z. U. B. I., Nr. 67). Diese Nachricht wurde von altersher mit Recht auf das Fraumünster bezogen. Das in der Abschrift gegebene Datum "anno ab incarnatione domini dIII indictione XIII" lässt sich nun aber leider nicht sicher feststellen. Die Herausgeber des Zürcher Urkundenbuches denken an das Jahr 853; die Indiktion XIII würde dagegen zu 850 passen. Ob nun das eine oder das andere Jahr für diese Schenkung gilt, so wird der erste Kirchenbau des Fraumünsters doch am besten in die Zeit um 853 verlegt. Schon im Jahre 856 (23. Dezember) ist Hildegard im jugendlichen Alter von 28 Jahren gestorben (Z. U. B. I., S. 27, Anm. 1). Ratbert, der aus Zürich stammende Mönch von St. Gallen, dichtete eine Grabinschrift, die auf Hildegards Mitwirkung am Kirchenbau schliessen lässt; sie habe, heisst es dort, die Kirche St. Felix und Regula, worin sie begraben wurde, zusammen mit ihrem königlichen Vater Ludwig dem Deutschen erbaut ("Condidit hoc sanctum stabili fundamine templum // Cum genitore pio hludovico principe terrae // Hildigarda potens Christi clarissima virgo // Cui deus aeternae concedat gaudia vitae". V. Wyss, Beilage Nr. 5).

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) V. Wyss, Nr. 2; Z. U. B. I., Nr. 77. Schon diese erste Kirche war den in Zürich begrabenen Märtyrern Felix und Regula geweiht.

Umfassungsmauern 1). Es war ein einschiffiges Kirchlein mit rechteckigem, flachgedecktem Schiff und einer gewölbten Apsis an der östlichen Schmalseite. Der Grundriss dieses Chores zeigt im Innern einen gestelzten Halbkreis, am Äussern aber die in der karolingischen Baukunst beliebte Hufeisenform (Fig. 51). Die Länge des Schiffes ist nicht mehr zu bestimmen; sie dürfte etwa 20 m betragen haben. Die innere Breite ist 10,75 m, die Stärke der Umfassungsmauern des Schiffes 0,87 m, die Breite des Apsideneinganges 4,14 m; die Tiefe der Apsis 3,80 m. Die Mauern sind,

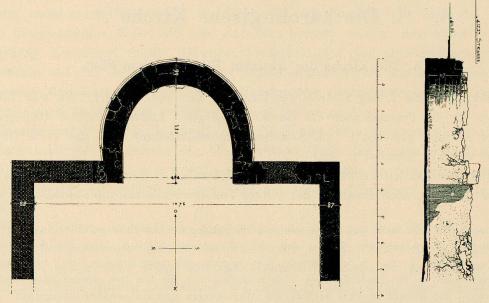


Fig. 51. Überreste der Kirche von ca. 853. Grundriss und Längenschnitt, M. 1:150. (Die punktierten Stellen im Grundriss sind Ergänzungen.) Aufnahme von A. Bolle.

vom inneren Boden gerechnet, durchschnittlich in einer Höhe von 1,30 m, an der Südseite sogar bis auf 1,60 m erhalten. Am Äussern der Apsis sind noch die Sockelschichten einer Verkleidung mit Sandsteinquadern zu sehen (Fig. 52); sie beweisen, dass das Äussere mit Lisenen geschmückt

¹) In der Bestimmung der Überreste des "monasteriolum" von 853 weicht das Ergebnis meiner Untersuchungen von der in Rahns Vortrag entwickelten Ansicht ab. Als den ältesten Teil der Anlage, d. h. als Rest des "monasteriolum" betrachtete Rahn nicht die östlichen und äusseren Teile der nachmaligen Krypta, sondern den Mauerkomplex, der innerhalb des gabelförmigen Ganges der Krypta liegt (Taf. XXI, B, K). Es wäre eine grosse halbkreisförmige Apsis von 5,55 m innerem Durchmesser mit viereckiger Hintermauerung der Ostseite gewesen. Diese alte Apsis wäre dann 874 mit dem gabelförmigen Gang der damals angelegten Krypta umschlossen worden. Und den Scheitel dieser Apsis hätte man damals durchgebrochen, zur Anlage der westlichen Gruftkammer (Taf. XXI, G). Nun zeigt aber die Untersuchung des Mauerwerkes, dass jene vermeintliche grosse Apsis im westlichen Teil der Krypta als ein selbständiges Bauwerk nie existiert hat. Die Vertiefungen, die dort von einem Halbrund umschlossen werden (Taf. XXI, K, K), dürften ursprünglich ein Füllwerk aus gestampfter Erde gewesen sein, ähnlich dem vermeintlichen "Umgang" der Krypta von Disentis (Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1908, S. 39). Es gibt in jenem Halbrund keine Spuren eines alten Bodens oder Verputzes; auch springt das Mauerwerk in diesen Kurven stellenweise unregelmässig vor. Der ganze Einbau innerhalb des gabelförmigen Ganges war ein Werk aus einem Guss, eben für die Krypta von 874. In der südlichen Vertiefung (K) ist die Auffüllung mit Erde noch zum Teil erhalten (bis auf Niveau 411,08); in der nördlichen ist diese Partie durch den Einbau einer Heizung (1870 und 1895) sehr stark zerstört worden (vgl. Fig. 55).

war<sup>1</sup>). Wie diese oben verbunden waren, ist nicht zu entscheiden. Karolingischer Übung würde die Verbindung mit einfachen Rundbogenblenden entsprechen, doch lässt sich auch eine Anordnung von zwei oder mehr Blendbogen zwischen jedem Pilaster denken. Im Innern hat sich in beträchtlicher Ausdehnung der ursprüngliche Wandverputz erhalten: eine ziemlich mürbe Schicht von 2—3,5 cm Dicke; die gut geglättete Oberfläche ist mit einer sehr dünnen Tünche überzogen und zuletzt mit einem hellen, rötlichgrauen Tone gestrichen<sup>2</sup>). Im Halbrund der Apsis haben sich einige Ansätze des alten Estrichbodens erhalten. Es könnte auffallen, dass dieser Boden um



Fig. 52. Sockel der Apsis der Kirche von 853, von Nordost gesehen. Aufnahme von 1900.

70 cm tiefer liegt, als das äussere Niveau, dessen karolingische Höhenlage bei der Ausgrabung von 1900 ausserhalb der Apsis festgestellt wurde. Doch ist das in der Kirchenbaukunst des frühen Mittelalters nichts ungewöhnliches 3). Man hat keinen Grund, sich diesen Chorraum in seiner ursprünglichen Anlage als eine vertiefte Krypta zu denken, über der sich erst der eigentliche Chor erhoben hätte. Das karolingische "monasteriolum" von 853 hatte keine Gruft. Aber schon zwanzig Jahre später sollten die östlichen Teile dieses einschiffigen Kirchleins in eine Krypta umgewandelt werden. (Z)

### B. Das Münster der Äbtissin Bertha (874).

Im Jahre 874, am 11. September, fand die Weihe eines erweiterten Baues statt, und ein Mönch von St. Gallen, der Zürcher Ratbert, hat auf diesen Anlass eine poetische Beschreibung der

<sup>&#</sup>x27;) Eingehendere Beschreibung dieser Apsis im 2. Heft, S. 44 (8), wo jedoch dieser Teil irrtümlich als das Werk eines Umbaues aus dem 10. oder 11. Jahrhundert aufgefasst wird.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Links vom Eingang zur Apsis ist der Verputz, 20 cm von der Mauerkante entfernt, auf eine Breite von 80 cm mit scharfem, senkrechtem Rande unterbrochen. Dort war jedenfalls eine Tafel oder dergleichen befestigt; dieser Gegenstand wurde schon vor der Ausführung des Verputzes, mithin während des Baues, angebracht.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) In der Klosterkirche von Münster in Graubünden (erbaut ca. 785-800) liegt der karolingische Chorboden rund 80 cm unter dem alten, äusseren Niveau.

Kirche verfasst<sup>1</sup>). Bauherrin war die Äbtissin Bertha (856—877), die Nachfolgerin und Schwester der jung verstorbenen Hildegard. Über diese zweite Kirche haben die Ausgrabungen im Jahre 1900 die ersten Aufschlüsse gebracht. Ihr Ergebnis ist der Nachweis der Krypta gewesen, deren Grundmauern damals wieder aufgefunden worden sind; und damit waren denn auch die Anhaltspunkte für die Rekonstruktion der östlichen Teile der Kirche selber gewonnen. (R)

Der Bau von 874 erfüllte im wesentlichen folgendes Programm: Der östliche Teil der Kirche von 853 wird für die neue Kirche wieder benutzt<sup>2</sup>): der vordere Teil des alten Schiffes wird als Altarhaus verwendet; auch die Apsis bleibt erhalten. Aber in die unteren Teile dieser Räume wird eine gewölbte Krypta eingebaut. Der westliche Teil der Kirche von 853 wird abgebrochen und durch eine grosse flachgedeckte Basilika mit Querschiff und dreischiffigem Langhaus ersetzt. Die Umfassungsmauern dieses Kirchenschiffes von 874 decken sich ohne Zweifel mit dem Umfang des heutigen gotischen Quer- und Langhauses. Die Rekonstruktion des Grundrisses (Fig. 53) darf in allen wesentlichen Teilen als sicher gelten (nur die Gestalt der hier kreuzförmig angenommenen Vierungspfeiler bleibt unerwiesen); die Rekonstruktion des Längenschnittes (Fig. 54) wolle man als einen blossen Versuch hinnehmen, da über die Höhe der Säulen, Bogen, Mauern und Dächer,

<sup>1)</sup> Auch aus einer Urkunde tönt das Lob der Schönheit dieser Kirche: "mirifice constructum" heisst das Münster in einem Akte Karls des Dicken vom 10. Februar 878 (V. Wyss, Nr. 12; Z. U. B., I, Nr. 134). - Ratberts Lobgedicht entstand in der Regierungszeit Kaiser Karls des Dicken, des Bruders der Äbtissin Bertha. Es ist nur in einer Kopie des 16. Jahrhunderts überliefert (Antiquitates Helvetiae von Josias Simler, Stadtbibliothek Zürich, Ms. A 105; Abdruck bei G. v. Wyss, Beilage Nr. 9; Übersetzung bei W. Oechsli, Quellenbuch zur Schweizergeschichte, N. F., Zürich 1893, Nr. 33, S. 128). — Da jetzt eine vollständige und wenigstens für den Grundriss sichere Rekonstruktion der Basilika von 874 möglich ist, seien hier aus den mühsam geschmiedeten Versen Ratberts die auf den Bau bezüglichen Stellen in neuer Übersetzung angefügt: "Bertha errichtete ein Gotteshaus von schönen Bauformen, mit gleichartigen, hohen, geschliffenen Säulen, die mit Skulpturen geziert sind. Und dergestalt hat sie die Flächen der Fenster geschmückt (depinxit), und die Felderdecke mit bunten Farben bemalt und die Farbstoffe durch künstlerische Gestaltung (arte) und kunstfertige Hand ausgeziert (depinxit), und mit Purpur aus allen vier Weltgegenden, dass der Tempelbau durch diese Ausstattung ähnlich übertroffen wurde, wie er selbst das niedrige Gras überragt, mag auch dieses durch mannigfaltige Blumen wohl gefallen. Und nachdem sie die Mauern oben und unten ausgestattet hatte mit aller Zierde, mit Silber, Erz und Gold, bat sie den Bischof (Gebhard I von Konstanz) herbeizukommen, damit er Feste anordne zur Ehre der oben genannten römischen Heiligen Felix und Regula. (Wörtlich: "zur römischen Ehre, die ich oben nannte". Laurens = zur Stadt Laurentum gehörig; im weiteren Sinn = römisch). Dieser (der Bischof), als ein Weiser, kam mit Freuden zur Tochter des Königs. Dem Orte, wohin die verstümmelten Geschwister Felix und die selige Regula ihre abgeschlagenen Körperteile getragen hatten, entnahm er Reliquien und beschenkte Viele damit. Einen grossen Teil liess er an der heiligen Stätte zurück, und mit einem übrigen Teil der Gebeine weihte er die neue Kirche, gefolgt von Mönchen und Geistlichen, während von ferne die gottgeweihten Jungfrauen Amen sagten." - Wichtig ist in Ratberts Lobgedicht die Nachricht über die Translation von Reliquien der Märtyrer Felix und Regula nach der neuen Klosterkirche. Dieser Akt war natürlich nicht ein spontaner Einfall des Bischofs Gebhard bei dem Fest vom 11. September 874. Die Translation war schon bei der Ausführung des Baues vorgesehen. Denn aus diesem Gedanken heraus ist die Anlage der Krypta zu erklären. War der Bau von 853 zwar schon zu Ehren der Heiligen Felix und Regula geweiht, so besass die Kirche damals offenbar noch keinen eigentlichen Reliquienschatz aus der Gruft der Märtyrer. Der Ort, wo die Heiligen begraben lagen, wird von altersher auf dem Platz des nachmaligen Grossmünsters gesucht. Durch jene Verschenkung von Reliquien der Heiligen Felix und Regula könnte die Kathedrale von Sens im 9. Jahrhundert zu ihren Reliquien der Zürcher Stadtheiligen gekommen sein. Vgl. E. A. Stückelberg, Geschichte der Reliquien in der Schweiz, Zürich 1902, S. 309, Nr. 1927.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Die Umfassungsmauer der Apsis hielt Rahn zuerst (2. Heft, S. 44 [8]) für das Werk eines Umbaues aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, dann aber (Vortrag vom 20. Januar 1912) für einen Teil des Neubaues von 874.

sowie über die Form und Grösse der Fenster keine sicheren Anhaltspunkte vorliegen 1). Die zur Rekonstruktion des Grundrisses benutzten Elemente werden im folgenden noch näher nachgewiesen. (Z)

Die Übereinstimmung dieser Kirche von 874 mit dem um 830 entstandenen Plan von St. Gallen ist, mit Ausnahme des dort vorgesehenen Westchores, sowie der Türme und der äusseren Chorum-

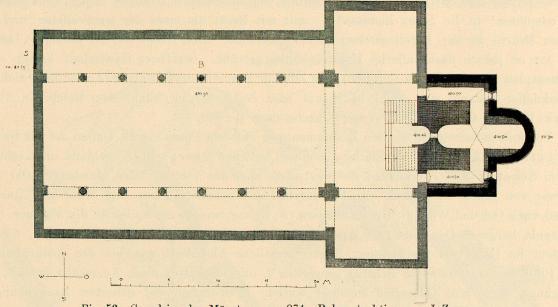


Fig. 53. Grundriss des Münsters von 874. Rekonstruktion von J. Zemp.

Schwarz: Reste der Kirche von 853; dunkel schraffiert: erhaltene Teile der Kirche von 874: Krypta, B = Basis, S = Mauersockel; heller schraffiert: Ergänzungen.

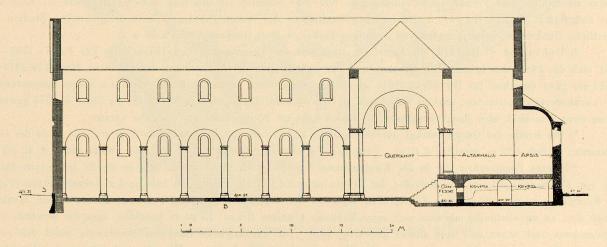


Fig. 54. Kirche von 874. Rekonstruierter Längenschnitt.

gänge, so deutlich, dass man die Zürcher Kirche geradezu als eine vereinfachte Ausführung des dort vorgezeichneten Bauschemas betrachten darf, oder als ein Werk, das vielleicht nach dem

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Für die Höhe des Mittelschiffes und Querhauses habe ich 12,75 m angenommen, wegen des Gurtgesimses am spätromanischen Nordturm, dessen Höhenlage sehr wohl durch das Dachgesims der damals noch stehenden karolingischen Basilika motiviert sein könnte. Doch ist diese Annahme keineswegs gesichert.

Muster der Galluskirche von St. Gallen entstand 1). Nicht nur war die Fraumünsterkirche nächst derjenigen von St. Gallen eine der ersten in der Schweiz, die als dreischiffige Säulenbasilika mit Querhaus ausgebildet war, sondern es erscheint hier auch die für die karolingische Epoche so bezeichnende Neuerung eines zwischen Querschiff und Apsis eingeschobenen rechteckigen Altarhauses. Die Erweiterung des Basilikenplanes zur Gestalt des lateinischen Kreuzes — die Verwandlung der "crux commissa" in die "crux immissa" — gilt mit Recht als eines der wertvollsten und folgenreichsten Motive in der karolingischen Kirchenbaukunst. Der Nachweis der ältesten Denkmäler dieser Art ist jedoch durch allerlei Unsicherheiten getrübt. Greifbare Gewissheit bringt erst der Pergamentplan von St. Gallen (um 830); am Zürcher Fraumünsterbau von 874 aber lässt sich, soweit die Denkmäler bekannt sind, wohl überhaupt zum erstenmal im fränkischen Reich ein Altarhaus mit erhaltenem Originalmauerwerk nachweisen<sup>2</sup>). (Z)

Vollends entscheidend für den Zusammenhang mit dem Plane von St. Gallen ist die Gestaltung der Krypta (Taf. XXI, Fig. 55). Sie ist aus einem östlichen Quergang (E) gebildet und rechtwinklig mit zwei Schenkeln (D) verbunden, die westwärts nach der Vierung offen standen<sup>3</sup>). Der südliche Gang war von Osten her durch ein Fensterchen (C) erhellt<sup>4</sup>). Aus der Mitte des Querganges springen nach Ost und West die Gruftkammern (F, G) vor, welche die Reliquien der Patrone St. Felix und Regula bargen. Das unter der Apsis befindliche Gelass (F) ist in Segmentform<sup>5</sup>), das andere westwärts im Halbkreis geschlossen. Dieser westliche Abschluss war bei den Ausgrabungen im Jahre 1900 nur erst teilweise sichtbar geworden<sup>6</sup>), und es hatten auch Anzeichen gefehlt, wie die Nebengänge nach dem Querschiff geöffnet waren. Nun haben die neuesten Ausgrabungen, im

¹) Die Frage über die Herkunft des Pergamentplanes von St. Gallen ist noch nicht befriedigend gelöst. Die Publikation von Ferdinand Keller, 1844, sollte bald durch eine photographische Reproduktion in der Grösse des Originales ersetzt werden. — Das Verhältnis der ehemaligen, 830-837 erbauten Galluskirche zum Klosterplane ist noch nicht ganz aufgeklärt. Vgl. S. Guyer, die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz. Studien über christliche Denkmäler, herausgegeben von Johannes Ficker, 4. Heft, Leipzig 1907, S. 76 u. f.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Dehio und v. Bezold, die kirchliche Baukunst des Abendlandes, I, S. 157 u.f. — Für Fulda (792—819) lässt sich die Form des lateinischen Kreuzes nur aus schriftlichen Überlieferungen erschliessen; für Köln (814 u.f.) bleibt sie ganz unsicher, für Hersfeld (831) ist sie nur durch einen riskierten Rückschluss aus einem Bauzustand des 11. Jahrhunderts zu vermuten; erst zu Werden a. d. Ruhr scheint das lateinische Kreuz für die Reste des 875 geweihten Baues zwar gesichert, aber das Fraumünster in Zürich geht im Weihedatum um ein Jahr voraus.

<sup>3)</sup> Die Breite der Gänge beträgt durchschnittlich 1,30 m; die der Gruftkammern 2,40 m. Die Tiefe der Gruftkammern: östlich 4,25 m, westlich 3,40 m. Über den Typus dieser Gangkrypten vgl. das zweite Heft, S. 42 (6) u.f.

<sup>4)</sup> Dieses Fensterchen war in der Kirchenmauer von 853 noch nicht vorhanden; es wurde frühestens für den Bau von 874 hergestellt, um dem Korridor der Krypta einiges Licht zu geben. Ich habe in der Rekonstruktion (Fig. 53) der Symmetrie wegen ein gleiches Fensterchen auch an der nördlichen Seite angenommen; die erhaltene Mauer ist jedoch dort zu unvollständig, als dass sich seine Existenz erweisen liesse. Es ist zu beachten, dass die Gewände dieses Fensterchens nach innen und nach aussen geschrägt sind. Die karolingische Baukunst bevorzugte sonst das einfach geschrägte Fenster, das sich von aussen nach innen erweitert (Kirchen von Münster und Müstail in Graubünden, vor 800, und noch die Chorfenster der Einhardbasilika zu Steinbach bei Michelstadt, von 821). Die Zeit des Überganges vom einfach zum doppelt geschrägten Fenster (bei dem die engste Stelle ungefähr in der Mitte der Mauerdicke liegt) ist m. W. noch nicht durch bestimmte Daten belegt. Man hätte hier das Datum 874, aber es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass dieses Fensterchen erst nachträglich durchgebrochen worden wäre, im 10.—12. Jahrhundert. Auf Grund des heutigen Zustandes wage ich keine bestimmte Entscheidung.

<sup>5)</sup> Die Segmentform ergab sich hier fast von selbst durch den Einbau der Krypta in die schon vorhandene Apsis.

<sup>6)</sup> S. den Plan zum 2. Heft, Taf. V.

Jahre 1911, zu Ergebnissen geführt, die in mehrfacher Hinsicht eine freudige Überraschung boten. Zunächst wurde auch der nördliche Halbzirkel der westlichen Gruftkammer blossgelegt, und dann noch ein kleineres Halbrund gefunden (H), das abgekehrt sich Scheitel an Scheitel mit jener Kammer verbindet und nach Westen offen steht<sup>1</sup>). Der Boden ist hier, wie in den übrigen Teilen der Krypta, ein Estrich, und ebenso finden sich hier wie dort die Reste weisslich grauen Wandverputzes<sup>2</sup>). (R)

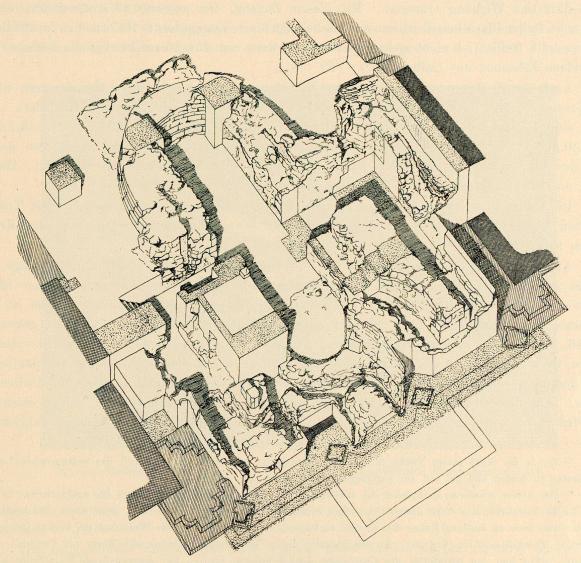


Fig. 55. Krypta im heutigen Zustand. Zeichnung von A. Bolle.

Über die Bestimmung dieses neu entdeckten Halbrundes klärt der Plan von St. Gallen auf (Abb. im 2. Heft, Fig. 13). Zwischen den seitlichen Korridoren ist nämlich hier noch ein dritter,

<sup>1)</sup> Die Breite dieser kleinen Exedra ist 1,92 m.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Der Wandverputz dieser Räume von 874 ist durchschnittlich etwas dünner, als der Verputz der Mauern von 853. Auch ist er von etwas gröberem Korn und von grauerer Farbe. Die innere Verstärkung der östlichen Teile ist nicht etwa das Werk eines noch späteren Umbaues, sondern alle Mauern der Krypta, die im Plane Taf. XXI mit B bezeichnet sind, stammen aus der gleichen Zeit, d. h. von 874.

rechts und links von Treppen flankierter Zugang verzeichnet. Er war offenbar für diejenigen Kirchenbesucher bestimmt, die die eigentliche Gruft nicht betreten sollten. Um aber gleichwohl den Einblick in sie zu ermöglichen, war am Ende dieses Zuganges die Fenestella, eine Öffnung angebracht, durch welche der Sarkophag oder der Heiligenschrein gesehen und Tücher, die branda, durchgesteckt werden konnten, die durch ihre Berührung mit dem Reliquiar oder dem heiligen Öl eine heilkräftige Wirkung erlangten. Mit diesem Zugang, dem accessus ad confessionem, wie er auf dem St. Galler Plane heisst, ist nun augenscheinlich dieses neu entdeckte Halbrund zu identifizieren. Die fenestella freilich ist nicht mehr nachzuweisen, denn nur 25—30 cm beträgt die höchste noch vorhandene Erhebung des Halbzirkels<sup>1</sup>). (R)

Auch die Zugänge zu den seitlichen Korridoren sind jetzt in ihren Grundmauern wieder aufgefunden (J, J). Es waren ziemlich schmale Pforten zwischen vortretenden Halbpfeilern. Von diesen sind die inneren noch zum Teil erhalten: der südliche auf 1,45 m Höhe, der nördliche nur auf 0,30 m²). Die äusseren Leibungen dieser Pforten bestehen nicht mehr: sie wurden um die Mitte des 13. Jahrhunderts durch die mächtigen Eckpfeiler des heutigen Chores verdrängt. Damals wurde die Krypta aufgegeben und eine neue Chorgruft nicht mehr vorgesehen. (R)

Die Gänge der Krypta und die Kammern waren ohne Zweifel von Anfang an mit Tonnengewölben bedeckt, und der Boden des Chores mag etwa 2,50-2,80 m über dem der Krypta gelegen haben  $^3$ ). (Z)

Auch über das Schiff der Basilika von 874 haben die Arbeiten im Jahre 1911 einige Aufschlüsse gebracht. In dem Lobgedicht des Ratbert ist von Reihen hoher geschliffener Säulen und von Skulpturen die Rede, die sie, das will sagen ihre Kapitelle, schmückten. Nun ist auch die Basis einer Säule, und zwar aufrecht auf ihrem alten Standorte, zum Vorschein gekommen (Fig. 56, 57, 58). Ihre Lage stimmt mit der Achse der gotischen, nördlichen Pfeilerreihe ziemlich überein, woraus zu folgern ist, dass das karolingische Hauptschiff die gleiche Breite wie das jetzige hatte und die Basilika demnach eine recht stattliche Anlage war<sup>4</sup>). Leider ist dieser Säulenfuss der einzige. Alle übrigen sind teils entfernt, teils durch die Grundmauern ersetzt, welche einen Teil der Pfeilerfundamente miteinander verbinden. — Mit den Säulen der aus dem 10. Jahrhundert

¹) Ein in der Mitte dieser Nische H liegender Mauerklotz ist offenbar als ein Teil des spätgotischen Lettnerfundamentes zu deuten und hat mit der karolingischen Anlage nichts zu tun.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Der besser erhaltene Halbpfeiler der südlichen Pforte blieb im breiten Fundament des spätgotischen Lettners (Taf. XXI, L) bewahrt. Die über dieses Fundament hinausragende, einzige Steinschicht zeigt einen Eckquader aus Tuffstein (was auch an anderen Ecken der Krypta vorkommt); daneben liegt an der Westfront ein breiter Quader aus Mägenwiler Muschelsandstein (Fig. 55). An der Südseite dieses Halbpfeilers befinden sich Reste von Verputz; an der Westseite nicht: hier lag zweifellos die Chortreppe dem Eckpfeiler vor. — Der entsprechende Halbpfeiler an der Nordseite ist durch den Einbau der Heizung, 1870 und 1895 fast ganz zerstört worden.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) Sicher wurde die Krypta nicht erst im 10. oder 11. Jahrhundert gewölbt (vgl. dazu 2. Heft, S. 44 [8]). Dagegen konnte ich von den Ansätzen des Gewölbes nichts bemerken. In der Rekonstruktion (Fig. 54) habe ich für die Gewölbe eine reichliche Scheitelhöhe von 2,50 m angenommen. Die Gänge in der Krypta der Einhard-Basilika zu Michelstadt sind nur 2,20 m hoch.

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup>) Die Achse der Säulenreihen liegt in der idealen Verlängerung der Umfassungsmauern der Kirche von 853 (Grundriss Fig. 53). Die Breite des Mittelschiffes war also 10,75 m. Diese sehr ansehnliche Ausmessung war eine direkte Folge der Verwendung der alten Ostteile für das Altarhaus. So kam es, dass noch heute die stolze Breite des gotischen Mittelschiffes in letzter Linie von der Breite des alten "monasteriolum" bestimmt ist.

stammenden Krypta in der Stiftskirche von St. Gallen 1) hat diese Basis einen Rundsockel gemein. Es folgen dann drei niedrige Kehlen zwischen schmalen Plättchen, worauf eine kräftige Kehle in Form eines Viertelkreises ihren Abschluss durch einen Wulst erhält. (R)

Ein korinthisierendes Kapitell (Fig. im 1. Heft, S. 7), das 1900 gefunden worden war 2), kann nicht als Bestandteil einer Säule des Schiffes gelten, denn seine Lagerfläche ist im Verhältnis zu jener Basis zu klein. (R)

Ein Fund aus der Karolingerzeit ist dagegen der eines viereckigen Kapitells, das vermutlich als Bekrönung eines Pfeilers mit einer der Säulenreihen korrespondierte (Fig. 59, 60). Es zeigt



Fig. 56. Säulenbasis der Kirche von 874. Aufnahme des kantonalen Hochbauamtes, 1911.

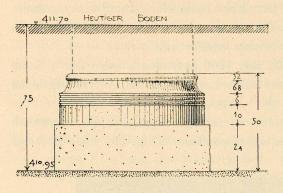
den gleichen Schmuck mit aufrechten Schilfblättern, der sich an einem 1900 entdeckten Fragmente fand<sup>3</sup>). (R)

Das neugefundene Kapitell, das jetzt, wie die Basis, in der Krypta verwahrt wird, lag im Fundament der nördlichen Pfeilerreihe (Fig. 58, K); das Kapitell ist demnach in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dort als gewöhnliches Mauermaterial verwendet worden. Der Zusammenhang mit einer der Säulenreihen wird durch die Masse nahegelegt: die Sockelplatte der soeben

<sup>1)</sup> Aufnahme von A. Hardegger, Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1886, S. 334.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Das Kapitell wird jetzt in der Krypta aufbewahrt. — Die Datierung des sehr beschädigten Stückes ist schwer; es dürfte eher aus dem 11. oder 12. Jahrhundert stammen, als aus karolingischer Zeit. Das gleiche gilt vom Bruchstück eines Kranzgesimses, das im 2. Heft, S. 45, Fig. 22, abgebildet ist.

<sup>3)</sup> Abgebildet in Heft 2, S. 46.



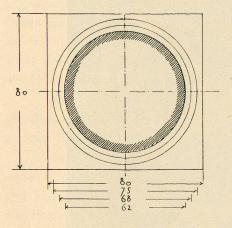


Fig. 57. Säulenbasis der Kirche von 874.

M. = 1:20.

Nach Aufnahme von Prof. Dr. G. Gull.

beschriebenen Basis misst 0,80 m Seitenlänge; die Deckplatte des Pfeilerkapitells 0,82 m. Der Säulendurchmesser lässt sich aus der Basis auf 0,62 m bestimmen; die Lagerfläche des Pfeilerkapitells hat eine Breite von 0,66 m. Man könnte sich dieses Kapitell sehr gut an den Vierungspfeilern denken. Die Dekoration ist aus scharfgratigen, aufrecht gereihten Schilfblättern gebildet; die Ecken sind mit Blättern besetzt, die nach Art von Federn oder Farrenwedeln mit parallelen, zugespitzten Teilblättchen detailliert sind. Etwas über der Mitte verlängert sich eines dieser Blättchen zu einem Band, das hinter den Schilfblättern den Körper des Kapitells zu umziehen scheint und jedesmal dort zum Vorschein kommt, wo die Zuspitzung der Blätter beginnt. Die Deckplatte des Kapitells besteht aus zwei mit einem gegenständigen Doppeltau dekorierten Wulsten. (Z)

Dieses Kapitell gehört nicht in den Formenkreis jener karolingischen "Renaissance", deren Herd in den mittelrheinischen Ländern liegen dürfte. Man wird diese Dekoration eher aus dem Kreise der abendländischen Ausläufer von christlich-orientalischer Kunst ableiten können. Das Schilfblatt ist als Dekorationsmotiv nicht häufig. Erinnert sei an den Kranz von hängenden Schilfblättern an dem pilzförmigen Kapitell in der Loggia des sogenannten Theodorichpalastes zu

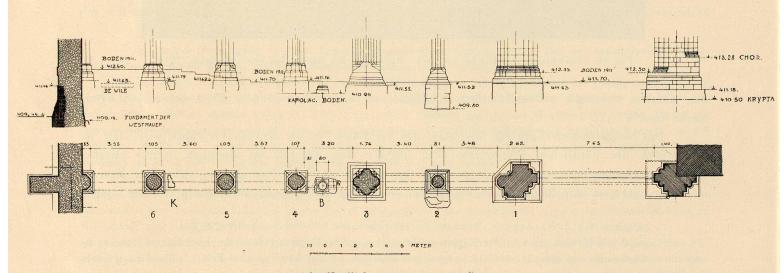


Fig. 58. Nördliche Pfeilerreihe des Schiffes. Vgl. Grundriss Taf. XIX. B = karolingische Basis. K = Fundort des karolingischen Pfeilerkapitells

Ravenna<sup>1</sup>). Dort erscheint über dem Kranz von hängenden Schilfblättern auch ein Wulst mit gewundenem Tau<sup>2</sup>). (Z)

Der ursprüngliche Boden der Basilika von 874, der nur im Mittelschiff wahrgenommen werden konnte, besteht aus einem mit rotbraunen, zermürbten Ziegelbrocken durchsetzten Estrichguss. Er war 2-3 cm dick und in langgezogenen Wellen geworfen. Die Oberfläche dieses rötlichen Estrichbodens weist darauf hin, dass über das karolingische Münster später eine Katastrophe hingegangen ist. Der Boden war stellenweise ganz verkohlt und darauf fand sich eine 5-6 cm dicke, erdige Schicht von grauschwarzer Färbung, die, mit verkohlten Holzteilen vermischt, auch in den

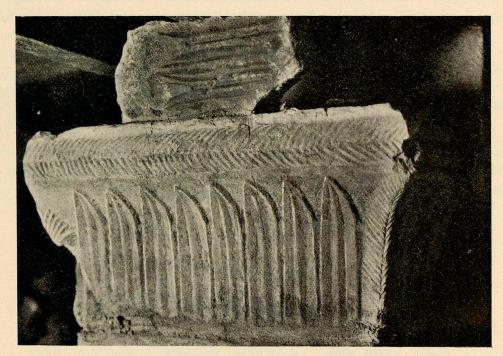


Fig. 59. Pfeilerkapitell der Kirche von 874. (Darüber das im Jahre 1900 gefundene Fragment eines zweiten Kapitells.)

beiden Seitenschiffen wahrgenommen wurde und hier gegen die Umfassungsmauern sich allmälig verlor. Die Zeit des Brandes ist unbekannt. (R)

Der karolingische Estrichboden lag durchschnittlich 0.75 m unter dem heutigen Boden des Schiffes (siehe Fig. 58), und 0.45 m höher als der Estrichboden der Gangkrypta, der im übrigen von gleicher Beschaffenheit war. (Z)

<sup>&#</sup>x27;) Man wird den sog. Theodorichpalast doch wohl als ein Bauwerk aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts betrachten müssen, errichtet als eine Art Ersatz nach Karls des Grossen Demolierung und Plünderung des eigentlichen Theodorichpalastes. — Das Kapitell ist gut abgebildet bei Albrecht Haupt, die älteste Kunst der Germanen, S. 151.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Doppelte Wülste mit gegenständig gewundenen Tauen sind auffallend beliebt in der nordspanischen Baukunst des 9. Jahrhunderts, vor allem in S. Miguel de Lino, erbaut unter König Ramiro I (842-850). Doch seien solche Analogien hier bloss angemerkt, ohne dass voreilig auf Zusammenhänge geschlossen werden soll.

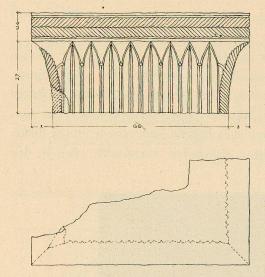


Fig. 60. Pfeilerkapitell der Kirche von 874.M. = 1:15.

Von den Umfassungsmauern der Basilika von 874 ist nichts mehr sichtbar geblieben. Doch ist während der Bauarbeiten von 1911 bei einer Grabung aussen am nördlichen Ende der gotischen Westfassade ein alter, etwa 1 m unter dem heutigen Boden liegender Sockel zum Vorschein gekommen, der nach seiner Lage und Beschaffenheit älter ist als der gotische Fassadenbau aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Fig. 58 und 61). Dieses Sockelstück besteht zumeist aus kleineren Quadern und liegt über einer Böschung der Fundamentmauer. Da von einem Neubau des Schiffes in romanischer Zeit keine Spur bekannt ist, und da dieses tiefliegende Sockelstück sehr gut mit dem Niveau des karolingischen Schiffbodens zusammengeht, darf man diesen Fund unbedenklich als einen Rest der Basilika von 874 ansprechen. Damit ist erwiesen, dass dieser Bau sowohl nach Westen, wie auch in seiner Breite, die Ausdehnung

des heutigen Langhauses besass. Aus der Lage der karolingischen Basis im Verhältnis einerseits zu diesem Sockel und andererseits zu den Vierungspfeilern lässt sich nun auch die Zahl der Säulenpaare bestimmen: es müssen deren sechs gewesen sein (Fig. 53 und 54). (Z)

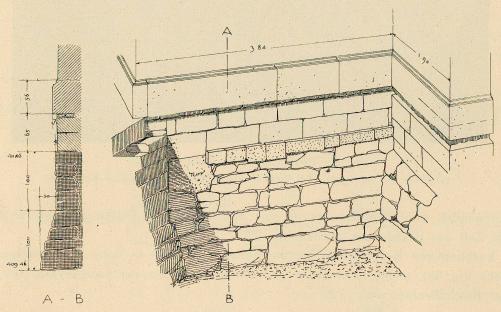
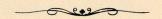


Fig. 61. Rest des Fundamentes und Mauersockels der Kirche von 874, 1911 an der Westfassade aufgefunden. Zeichnung von A. Corrodi.

Bei der so gegebenen Länge des karolingischen Schiffes ist die Einschiebung eines Querhauses vor dem Chore unbedingt geboten; die Rekonstruktion einer querschifflosen Anlage würde ein Schiff von abnormaler Länge ergeben. Die Existenz des karolingischen Querschiffes wird dann auch bestätigt durch die Art, wie im 12. Jahrhundert sich der Kreuzgang, der östliche Konvent-

flügel, der Südturm, und im 13. Jahrhundert der Nordturm an die alte Basilika anfügten. Für die Existenz eines karolingischen Querschiffes spricht endlich auch die Analogie mit dem Klosterplan von St. Gallen. Nun sind ja die sämtlichen Umfassungsmauern von Querschiff und Langhaus im 13. und 14. Jahrhundert erneuert worden; ihr Verlauf muss aber im grossen und ganzen mit der Ausdehnung der Basilika von 874 übereinstimmen, und es sind wohl auch an anderen Stellen, nicht nur bei jenem Sockelstück an der Westseite, in der Tiefe oder im Kernwerk noch Überreste der karolingischen Umfassungsmauern versteckt. (Z)

Die Rekonstruktion der Treppen vom Querschiff zum Chor ist durch die Disposition der Krypta gegeben: sie konnten nur zwischen der Confessio und den seitlichen Eingängen der Krypta liegen. Auch hierin stimmte das karolingische Fraumünster mit dem Klosterplan von St. Gallen überein 1). (Z)



¹) Auf dem St. Galler Plane sind zwei Treppen mit je sieben Stufen vorgesehen. In der Rekonstruktion des Fraumünsters bleibt die Stufenzahl unsicher, da die Höhenlage des Chorbodens unbekannt ist. In Fig. 53 u. 54 wurde jedenfalls die höchste mögliche Zahl der Stufen (12) angenommen, zufolge der ansehnlichen, auf 2.50 m angesetzten Höhe der Gewölbe in der Krypta.

### II. Bauteile aus dem zwölften Jahrhundert: Nikolauskapelle, Kreuzgang, Konventgebäude, Südturm.

Über einen Zeitraum von fast dreihundert Jahren bleiben nach der Weihe von 874 die baugeschichtlichen Nachrichten aus. Das karolingische Münster scheint sich bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts nicht wesentlich verändert zu haben. Auch jetzt blieb die Kirche in der Hauptsache noch unberührt, doch entstanden im 12. Jahrhundert mehrere neue Bauteile an ihrer Südseite: die Nikolauskapelle, der Kreuzgang, ein Konventgebäude und der Südturm. Als Bauherrin muss die Äbtissin Mechtild von Tirol gelten, obschon gerade diese Seite ihres Wirkens nicht durch bestimmte urkundliche Zeugnisse beglaubigt ist. Von 1145 bis 1153 ist sie nachgewiesen, doch kann ihre Regierungszeit auch noch länger gedauert haben, da von den Nachfolgerinnen bis in die Frühzeit des 13. Jahrhunderts nicht einmal die Namen bekannt sind. Das Jahr 1170 scheint einen Abschluss der Bautätigkeit zu bezeichnen: damals, am 10. September, wird durch Bischof Otto II. von Konstanz das Kloster und ein Altar geweiht 1).

### A. Die Nikolauskapelle.

Seit 1540 bestand die Kapelle nicht mehr. Über die Lage dieses kleinen Bauwerkes haben gegenüber den älteren irrtümlichen Annahmen erst die Abbrucharbeiten von 1898 Aufklärung gebracht. (S. Tafel II, Nr. 44; dazu im 2. Heft die Spezialaufnahme Fig. 36, und Rahns Beschreibung S. 62 [26]). Die Kapelle stand als ein isoliertes Gebäude südlich vom Chor. Ihre Längsachse lag ziemlich genau in der west-östlichen Mittelachse des Kreuzganges, was auf einen gewissen Zusammenhang der Planung deutet. Die Entstehungszeit ist nicht genau zu bestimmen. Ein Kaplan erscheint seit 1145<sup>2</sup>); kurz zuvor dürfte die Kapelle gebaut worden sein. Es war ursprünglich ein langes Rechteck mit einer kleinen, halbkreisförmigen Apsis. Das Niveau des Bodens lässt sich nach den im Jahre 1898 vermessenen Aufnahmen nur annähernd bestimmen; es entsprach ungefähr dem Boden hinter dem karolingischen Chor <sup>3</sup>). Später wurde der Chor ostwärts verlängert und,

<sup>1)</sup> v. Wyss, Beilage Nr. 47. Z. U. B. I, Nr. 324.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) D. A. Z., S. 534; Z. U. B. I, S. 207, Anm. 10. — Im Jahre 1177 urkundet Herzog Berchtold IV von Zähringen in dieser Kapelle "sita juxta monasterium dominarum". v. Wyss, Nr. 48; Z. U. B. I, Nr. 329.

³) Das Fundament der Kirche von 874 beginnt unter der Westfront auf Niveau 409,46 (vgl. Fig. 61); das der Nikolauskapelle dagegen auf 409,60 (westlich) und 409.70 (östlich). Der Boden des Kirchenschiffes von 874 lag bei 410,95. Das Terrain hinter dem Kirchenchor war in karolingischer Zeit auf 411,30 (heute fast 1 m höher, auf 412,27!). Der Boden der Nikolauskapelle scheint nach den Aufnähmen von 1898 ebenfalls auf ungefähr 411,30 gelegen zu haben. Offenbar hatte sich das Niveau des Uferlandes vom 9. bis zum 12 Jahrhundert noch nicht erhöht.

statt mit halbkreisförmiger Apsis, in gerader Linie geschlossen. Auch von diesem Umbau sind die Fundamente im Jahre 1898 zum Vorschein gekommen. Die Zeit dieser östlichen Verlängerung ist leicht anzugeben: zwischen 1293 und 1306 wurde in der Nikolauskapelle ein neuer Altar geweiht, was offenbar mit diesem Umbau zusammenhängt. Die Ostseite der Kapelle in dieser neuen Gestalt ist dargestellt auf dem alten Stadtbild von Zürich im Landesmuseum, vom Ende des 15. Jahrhunderts (Taf. I, links vom Südturm).

### B. Die romanischen Abteigebäude.

Die ganze Anlage der Konventgebäude wurde im Jahre 1898 abgetragen und ist heute nur noch aus den damals angefertigten Aufnahmen, sowie aus der sorgfältigen Beschreibung Rahns bekannt (2. Heft, S. 60 [24]). Der älteste Teil war der sichtlich aus dem 12. Jahrhundert stammende Ostflügel, der sich dem südlichen Querschiff anschloss (Taf. II und II A, Räume 20—23 im Erdgeschoss, 63—67 im 1. Stock): ein Rechteck von 23,40 m Länge und 10,20 m Breite, in zwei Geschossen angelegt. Überreste eleganter romanischer Doppelfenster, die sich nach dem Kreuzgang öffneten, wurden im Erdgeschoss gefunden (in Raum 21; Aufnahme im 2. Heft, S. 60 [24], Fig. 34); romanische Rundbogenfensterchen waren im ersten Stock an der Ostseite erhalten (Raum 64; Ansicht eines dieser Fensterchen: Taf. VI). In der Mitte dieser Ostfront gab es, ebenfalls im ersten Stock, eine Türe, die ihre Kammer nach aussen kehrte, offenbar als Zugang zu einem Holzerker (Fig. 35, S. 61 [25]¹). Als Vollendungszeit dieses Bauflügels wird die Klosterweihe von 1170 anzunehmen sein. Schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde dieser Flügel umgebaut, wohl hauptsächlich im Erdgeschoss, wo der an das südliche Querschiff anstossende Kapitelsaal damals eine neue Einrichtung erhielt²).

### C. Der Kreuzgang.

Zunächst sei auf Rahns sorgfältige Beschreibung des im Jahre 1898 abgetragenen Bestandes verwiesen. (S. 52 [16] u. f. Dazu Tafel II, IV, VIII—XI und Textfiguren 28—31). Treffend wird dort der romanische Kreuzgang des Fraumünsters mit dem des Grossmünsters verglichen, der sich dazu "wie die bereicherte Variante eines ersten Entwurfes verhielt". Vom romanischen Kreuzgang waren 1898 noch die nördliche Hoffront erhalten, die Rückwand des Ostflügels, das Gewölbe der südöstlichen Ecke und einige vermauerte Teile der südlichen Hoffront. Alles andere war durch spätere Erneuerungen in gotischen Stilformen verdrängt. Aber die romanischen Überreste genügten zum Ausweis über die Bauformen des Kreuzganges.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Dass diese Türe auf eine Holzlaube führte, die brückenartig mit der Nikolauskapelle in Verbindung gestanden hätte, ist unwahrscheinlich, weil sie mit der Achse der Kapelle nicht korrespondiert. Ich denke hier eher an einen Holzerker, der als Abort diente.

<sup>2)</sup> Ich schliesse das aus folgendem: 1. wurde seit ca. 1270 die Südwand des Querschiffes erneuert; 2. fand sich nach dem Kreuzgang eine mit einem Wulst profilierte Spitzbogentüre, deren Form auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts weist; 3. wurde der Kapitelsaal in der Frühzeit des 14. Jahrhunderts mit Wandgemälden geschmückt.

Als Erbauerin muss die Äbtissin Mechtild von Tirol gelten; die Bauzeit dürfte zwischen 1145 und 1170 liegen. Genauer lässt sich die Datierung nicht abgrenzen 1).

Von besonderer Bedeutung ist es, dass die vier Eckjoche des Kreuzganges mit rundbogigen Rippengewölben bedeckt waren. (Die übrigen Gewölbejoche scheinen der Diagonalrippen entbehrt zu haben). Es waren vielleicht die ersten Gewölbe dieser Art im heutigen Gebiet der deutschen Schweiz<sup>2</sup>). Aus dem Rippenprofil, dem einfachen Wulst, dürfte auf die Kenntnis französischer Wölbungskunst zu schliessen sein<sup>3</sup>). Auf welchem Wege diese nach Zürich kam, mag hier dahingestellt bleiben. Auffallend ist indessen, dass die Skulpturen des Fraumünsterkreuzganges auf Zusammenhänge mit romanischer Kunst im Elsass weisen.

Für die Beschreibung der Skulpturen sei auf Rahn verwiesen (2. Heft, S. 54 [18] u. f.) 4). Seither hat Robert Forrer auf die Skulpturen des Odilienklosters im Elsass (Kr. Molsheim) hingewiesen 5). Im stark verbauten Kreuzgang befindet sich dort ein Steinpfeiler mit Reliefs: St. Leodegar, Eticho und St. Odilia, Maria mit den Äbtissinnen Rolindis (1153—1167) und Herrad von Landsperg, der Schöpferin des berühmten hortus deliciarum, der zwischen 1165 und 1175 entstand. Nach Forrers Darlegung sind diese Skulpturen mit denen des Fraumünsterkreuzganges so nahe verwandt, dass auf "Bildhauer aus ein und derselben Schule" geschlossen werden darf. Nicht nur finden sich Übereinstimmungen im Kostüm (die langen gedrehten Zöpfe, auch bei männlichen Gestalten), sondern es sind in gleicher Weise die Gestalten mit Inschriften bezeichnet. Vollends schlagend sei die Ähnlichkeit mit den Zürcher Skulpturen bei einer Reihe von Köpfen aus Sandstein, die am Abhang des Odilienberges gefunden wurden und jetzt in der dortigen kleinen Klostersammlung verwahrt sind. Diese Köpfe mit ihrem "kugelartig" gelockten Haar, den seltsamen Schnurrbärten und den Glotzaugen mit weit vorspringenden Ovalkugeln und eingraviertem Mittelpunkt

¹) Man darf die über Mechtild von Tirol überlieferten Daten 1145—1153 nicht ohne weiteres mit der Bauzeit identifizieren; die obere Grenze wird vielmehr durch die Klosterweihe von 1170 bezeichnet. — Die historische Überlieferung über Melchtild von Tirol als Bauherrin des Kreuzganges ist höchst prekär. Sie stützt sich (was hier wohl wiederholt werden darf) auf zwei Angaben: a) nach dem Jahrzeitbuch der Abtei machte Mechtild von Tirol eine Stiftung für den Altar der heiligen Fides; nach Bullingers Chronik war aber eine Äbtissin namens Mechtild im Kreuzgang dargestellt, wie sie vor der heiligen Fides kniet (v. Wyss, S. 20, Anm. 94; Rahn, Heft 2, S. 55). b) In den historischen Aufzeichnungen über die Abtei, die der Leutpriester Johannes Häring um 1475 geschrieben hat, heisst es: "Mechtild de Tyrolis turrim anteriorem et tres testudines post gradus Chori . . . Mechtilt de Wunnenberg abbatissa ambitum edificarunt". Es wurde längst nachgewiesen, dass in dieser Aufzeichnung die beiden Äbtissinnen verwechselt sind; der Kreuzgang kann nach den Stilformen nur aus der Zeit der älteren Mechtild, genannt "von Tirol" stammen; der jüngeren Mechtild von Wunnenberg (1255—1269) glaubte man dagegen auf Grund jener (korrigierten) Notiz den Bau des Nordturmes und die Wölbung des Querschiffes zuschreiben zu dürfen. Es wird sich im folgenden das Irrtümliche dieser Auffassung zeigen. — Man muss zugestehen, dass weder der einen, noch der anderen Angabe irgend eine Beweiskraft für die Erstellung des Kreuzganges durch Mechtild von Tirol innewohnt. Sicheres sagen hier nur die Stilformen aus, die allerdings sehr gut in die Zeit von 1145—1170 passen.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) In Oberitalien und in Frankreich treten Rippengewölbe bald nach 1100 auf. Erstes sicheres Datum: Krypta der Abteikirche von Saint-Gilles (Gard), 1116 begonnen. Dehio und v. Bezold, die kirchliche Baukunst des Abendlandes, I, S. 307.

<sup>3)</sup> Camille Enlart, Manuel d'archéologie française. Paris 1902, I, S. 458, Anm. 2.

<sup>4)</sup> Dazu noch die Abbildung des Kreuzganges nach einer Aufnahme kurz vor dem Abbruch bei Paul Ganz, die kirchlichen Baudenkmäler des alten Zürich (Festschrift des Eidg. Polytechnikums, 1905, II. S. 16).

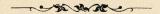
<sup>&</sup>lt;sup>5</sup>) Dr. R. Forrer, Neues zur Baugeschichte des romanischen Odilienklosters (Der Elsässer, 2. Febr. 1901).

erweisen sich so nahe verwandt mit den Köpfen von den Bogenanfängern des Fraumünster-kreuzganges (Abbildung im 2. Heft, S. 63 [27]), "dass man oft glauben könnte, ein Odilienstück habe sich nach Zürich verirrt".

#### D. Der Südturm.

Dieser Turm, der am Äussern des Fraumünsters heute den ältesten Teil darstellt, wurde in den Winkel zwischen dem Altarhaus und dem südlichen Querschiff der karolingischen Basilika eingebaut. (Beschreibung in Heft 2, S. 50 [14], mit Tafel VI und VII und Fig. 26 und 27). Nachrichten über die Entstehungszeit fehlen, doch darf man den Bau gegen 1170 ansetzen, da die damals vollzogene Weihe eines Altares sich möglicherweise auf den ehemaligen Altar im Erdgeschoss des Südturmes bezieht<sup>1</sup>).

Bei den Renovationen von 1900 und 1911 wurde im Erdgeschoss der Boden auf das ursprüngliche Niveau gelegt (411,20 m), der im 17. Jahrhundert zur Hälfte vermauerte Eingang aus dem südlichen Querschiff wieder in ganzer Weite geöffnet und die hässliche, wohl im 17. Jahrhundert an der Ostseite ausgebrochene Türe wieder auf ein kleines Fensterchen verengt. Im ersten Stock wurde an der Nordseite, dicht hinter dem Pfeiler des Choreinganges, ein weiter Rundbogen nach dem Chore hin geöffnet und dort eine neue Treppe angelegt, die auf die in den Chor eingebaute Tribüne führt. Durch diesen Umbau ist auch die frühere, 1567 datierte Türe vom Chor zum ersten Turmgeschoss beseitigt worden (Taf. XXXII, links).



<sup>1)</sup> Rahn, im 2. Heft, S. 49 (13).

### III. Bauteile aus dem 13. Jahrhundert.

Von 1172 bis 1218 stand die Stadt und das Fraumünsterstift unter der Vogtei der Herzoge von Zähringen. Keine Äbtissin ist aus dieser Zeit mit Namen bekannt, und nichts verlautet von Stiftungen und Bauten.

Nach dem Tode Berchtolds V. von Zähringen (1218) beginnt die Reichsunmittelbarkeit der Stadt und ihrer beiden Stifte, des Grossmünsters und des Fraumünsters 1). Es waren die Grundlagen für eine unabhängige Entwicklung geschaffen.

Jetzt treten am Fraumünster wieder die Namen der Äbtissinnen hervor; es sind Frauen aus dem thurgauischen Adel.

In streitiger Wahl hatte gleich im Jahre 1218 Gisela von Spiegelberg gesiegt<sup>2</sup>). Von der Gründung eines Altares ist zu ihrer Zeit die Rede<sup>3</sup>): 1221 wird hinter dem Hochaltar ein Altar der heiligen Katharina errichtet, offenbar in der Apsis der alten karolingischen Kirche, denn der Hochaltar der Heiligen Felix und Regula wird nach dem Schema des St. Galler Planes von 830 im rechteckigen Altarhause gestanden haben.

Nur kurze Zeit hat Gisela regiert; es folgte ihr Adelheid von Murghart (1222—1227). Keine Nachricht meldet von einer Bauunternehmung dieser beiden Äbtissinnen, doch müsste alles trügen, wenn in ihre Zeit nicht die Anlage des Nordturmes anzusetzen wäre.

### Der Nordturm (ca. 1220-1230).

Im Gegensatz zum Südturm wird der nördliche in einer Urkunde von 1285 als der "neue" (turris nova) bezeichnet<sup>4</sup>). Die Verschiedenheit der stilistischen Erscheinung lässt in der Tat auf einen Zeitunterschied zwischen den beiden Türmen schliessen. Jene Erwähnung von 1285 wurde aber

<sup>1)</sup> Die Urkunde König Friedrichs II. vom 29. März 1218, worin er "monasterium et ecclesiam in Turego" in seinen speziellen Schutz nimmt, wurde früher auf das Fraumünster, von den Herausgebern des Zürcher Urkundenbuches aber jetzt auf das Grossmünster bezogen. "Dagegen ist an der Tatsache der Reichsunmittelbarkeit der Stadt sowie der beiden Stifte seit 1218, und an der Vereinigung ihrer Vogtei unter einem bürgerlichen Reichsvogt nicht zu zweifeln". Die Fraumünsterabtei erhielt 1220 oder 1221 eine Urkunde König Heinrichs, worin sie in gleicher Weise (doch ohne Erwähnung einer Reichsvogtei) in den Reichsschutz aufgenommen wird, wie das Grossmünster in der Urkunde von 1218. Z. U. B. I, Nr. 385 und Nr. 401.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Zum Wahlstreit: Z. U. B. I, Nr. 387. Gisela erscheint als anerkannte Äbtissin zum erstenmal am 6. Januar 1219; Z. U. B. I, Nr. 388.

<sup>3) &</sup>quot;Altare retro majus altare". Z. U. B. I, Nr. 409. D. A. Z., S. 522.

<sup>4)</sup> v. Wyss, Nr. 292. — D. A. Z., S. 506. Dort wird der Nordturm irrtümlich für jünger gehalten, als der heutige Chor; die dort versuchte Begründung ist ganz belanglos. Die frühere Entstehung des Turmes ergibt sich, wenn ein Beweis überhaupt nötig erscheint, aus folgendem: a) das Sockelgesimse des Nordturmes ist an der Südostecke, dort wo sich der Chor anschliesst, beschädigt; b) der Pfeiler am Choreingang wurde, wie das Fugenwerk während der Bauarbeiten von 1911 zeigte, an die schon bestehende Südostecke des Turmes angefügt; der Chorpfeiler ist aber nach Ausweis seiner Steinmetzzeichen zur gleichen Zeit entstanden, wie der Chor.

bisher mit Unrecht als eine direkte Beurkundung der Entstehungszeit gedeutet; der Nordturm ist sicher älter als der heutige Chor, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts begonnen wurde. "Turris nova" hiess der Turm um 1285 nur deshalb, weil er von den beiden Türmen der jüngere ist. Will man die Entstehungszeit in Ermangelung bestimmter Nachrichten nicht genauer präzisieren, so muss man sie in jedem Fall zwischen 1170 bis um 1250 verlegen. Nun ist es nicht wahrscheinlich, dass während der zähringischen Vogtei ein grösseres Werk unternommen worden wäre; neue Baulust dürfte erst zu jener Zeit erwacht sein, als Zürich und die Abtei in direkte Verbindung mit Kaiser und Reich trat.

Charakteristisch für den Nordturm ist das gänzliche Fehlen des Ornamentes. Mit kräftigen Profilen und schönem, breitflächigem Quaderwerk ist hier der ruhige Ernst der spätromanischen Baukunst erreicht. Von ähnlichem Charakter ist das Pfeilerwerk im Schiff des Grossmünsters.

Heute beherrscht der Nordturm als hoher Glockenträger die ganze Baugruppe des Fraumünsters. Doch hat er diese stattliche Höhe erst im 18. Jahrhundert erreicht. Bis 1728 hatte er ungefähr die gleiche Höhe wie der Südturm (der damals sein Glockengeschoss noch besass). Heute reicht der romanische Bestand noch bis auf die Höhe von etwa 17,50 m über dem Niveau der Strasse.

Aussen zeigt sich der Nordturm als ein kahles Viereck, das mit Ausnahme einiger schmaler Gurten jeder Gliederung entbehrt (Taf. XVIII, XXVII). Vom ursprünglichen, sehr kräftig profilierten Sockel des Turmes ist ein Teil an der Ostseite wiedergefunden und im Jahre 1900 erneuert worden. Von den Gurten gehört nur der unterste, ein einfacher Wulst, zum romanischen Bestand 1); die oberen zwei Gurten sind Teile des Aufbaues von 1728—1732.

Das Erdgeschoss diente als Kapelle des hl. Johannes (Taf. XXII; Fig. 62, 63; Grundriss des Zustandes vor 1900: Taf. XIX; des heutigen Zustandes: Taf XXI). Ein Altar wurde dort zwischen 1319 und 1336 geweiht²). Der stimmungsvolle Raum ist mit einem rippenlosen rundbogigen Kreuzgewölbe bedeckt. Die Wände sind mit vollkantigen Schildbogen umrahmt. Als Träger des Gewölbes und der Schildbogen erscheinen rechtwinklig vorgekantete Eckdienste, die ohne Basis anheben und mit wuchtigen romanischen Kämpfergesimsen bekrönt sind. In gleicher Höhe liegen die Kämpfer der Rundbogen, die westlich den Eingang, östlich eine Fensternische umschliessen. An letzterer Stelle öffnete sich ein schönes Rundbogenfensterchen, das seit 1900 an die Nordseite versetzt ist. (Damals wurde das Fensterchen durch ein neues, in romanischen Formen entworfenes Portal ersetzt). Die Nordseite war wohl ursprünglich fensterlos; erst um 1437 wurde dort ein Fenster mit weit ausgeschrägter Kammer angelegt, da zu jener Zeit das romanische Fenster der Ostseite durch einen äusseren Vorbau maskiert wurde. In der Südwand wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine Nische zur Aufnahme eines Archivschrankes ausgebrochen 3) und gleichzeitig an der Westwand der Eingang zum grösseren Teil vermauert. So war der Raum im 17. Jahrhundert in ein abgeschlossenes Archiv verwandelt. Seit 1900 steht er wieder gegen das Querschiff offen 4).

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Seine Höhenlage, 11,60 m über dem heutigen Strassenniveau, bezeichnet vielleicht die Höhe des Dachauflagers der Basilika von 874.

<sup>2)</sup> D. A. Z., S. 507. Nüscheler, Gotteshäuser, III, S. 370.

<sup>3)</sup> Der Schrank wurde 1900 entfernt und die leere Nische durch ein neues Holztäfer maskiert.

<sup>4)</sup> Bei den Bauarbeiten von 1902 kam der Sockel zu beiden Seiten des Einganges wieder zum Vorschein; es war eine einfache Schmiege. In welcher Höhe der ursprüngliche Boden der Johanneskapelle lag, ist nicht sicher zu bestimmen; vermutlich auf Niveau 411,70, so dass vom Querschiff einige Stufen in die Kapelle hinaufführten. Vor dem Eingang wurden im Querschiff Reste eines Bodenbelages aus Backstein gefunden, auf N. 411,22.

Das erste Stockwerk des Turmes dient seit dem 17. Jahrhundert als Archiv; ursprünglich wurde es als Sakristei benutzt (Fig. 63 und 64). Es ist ein niedriger, bloss 3,83 m hoher Raum von ähnlicher Architektur wie das Erdgeschoss, doch in allem viel einfacher behandelt. Auch hier bildet ein rippenloses Kreuzgewölbe die Decke. Noch sind darin die eisernen Ringe erhalten, die zum Aufhängen von Lampen dienten. Auch hier sind die Wände von halbkreisförmigen, vollkantigen Schildbogen umrahmt. Diese ruhen auf niedrigen Eckdiensten, deren Kämpfergesimse nur aus Wulst

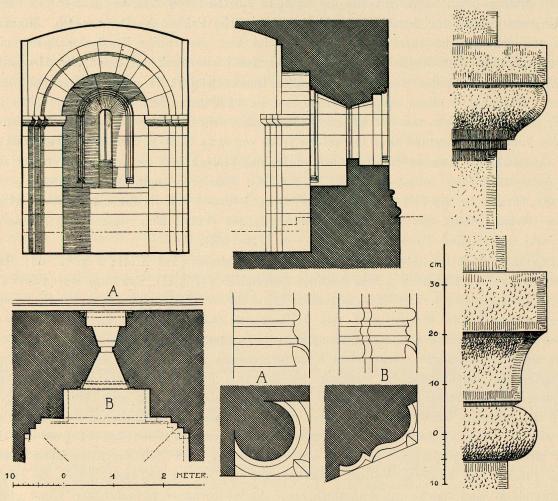


Fig. 62. Fenster und Kämpfergesimse im Erdgeschoss des Nordturms.

und Platte besteht. Ein schmales Rundbogenfenster öffnet sich an der Ostseite (Fig. 64, C); ein zweites, in der Nordwand, wurde in späterer Zeit (17. Jahrhundert?) nach aussen erweitert und mit rechteckiger Öffnung versehen (D). Der ursprüngliche Zugang dieses Raumes lag an der Südseite (A); offenbar führte im Chor der Kirche eine Holztreppe zu dieser Türe hinauf. Um 1437, als an der Ostseite des Turmes eine neue Sakristei entstand, wurde von dorther ein neuer Zugang angelegt (B) und der alte vermauert. Im Jahre 1900 wurde die frühere Anordnung wiederhergestellt: die östliche Türe verschlossen, die südliche Öffnung zur Anlage des heutigen Zuganges benutzt. Die Westseite des Archivraumes ist fensterlos. Doch zeigt sich dort eine auffallende Eigentümlichkeit:

eine vermauerte, hochgelegene Türe, deren unterer Teil vom Gewölbe des Archivraumes überschnitten wird. Sichtbar ist diese Türe von aussen¹), im Querschiff der Kirche: sie zeigt dort einen wagrechten Sturz und darüber einen halbkreisförmigen Entlastungsbogen (Fig. 65).

Diese Öffnung kann nichts anderes gewesen sein, als der Zugang zu einer ehemaligen Holzempore, die sich in der karolingischen Basilika an der Nordwand des Querschiffes befinden musste, wohl als ein Zusatz aus romanischer Zeit. Die Existenz dieser Türe beweist aber auch, dass das Gewölbe des Archivraumes im ursprünglichen Bauplan des Nordturmes nicht vorgesehen war. Die Änderung des Planes dürfte jedoch schon während des Baues erfolgt sein.<sup>2</sup>)

Das zweite Stockwerk des Nordturmes hat statt der Gewölbe eine schlichte Balkendecke. An der Ost- und Nordseite öffnen sich hochgelegene Rundbogenfenster, deren gewölbte Kammern sich aussen auf schmale Scharten verengen; die Fensterbank wird aussen durch das wulstförmige romanische Gurtgesimse bezeichnet. An der Westwand zeigt sich über dem Boden der obere Teil jener alten vermauerten Türe nach dem Querschiff<sup>3</sup>). Der Zugang zu diesem Turmgeschoss liegt an der Südseite; eine Holztreppe hat ehemals an der Nordwand des Chores zu dieser hochgelegenen Türe emporgeführt. In diesem Stockwerk wurde im Jahre 1911 ein besonderer Raum für einen Teil des Staatsarchives eingebaut.

Zu den oberen, ebenfalls nicht gewölbten Geschossen des Nordturmes führt im Innern eine Blocktreppe, die aus der Zeit des Umbaues von 1728—1732 stammt. Das dritte Stockwerk zeigt in seinem unteren Teil das schlichte Quaderwerk des ursprünglichen romanischen Baues. Im oberen Teil beginnt das Mauerwerk von 1728, worin sehr viel altes Quadermaterial neu verbaut wurde 4).

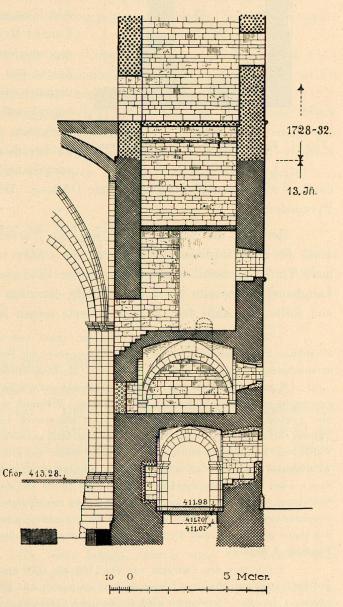


Fig. 63. Schnitt durch die unteren Teile des Nordturmes. M. = 1:200.

<sup>1)</sup> Irrtümlich wird diese Öffnung in D. A. Z., S. 507, als ein Fenster erklärt; es kann sich nur um eine Türe handeln.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Oder stammt wohl die Wölbung dieses Archivgeschosses erst aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, als das Werk einer archaisierenden Formenbehandlung?

<sup>3)</sup> Wegen der seit 1911 dort aufgestellten Archivschränke ist dieser Türbogen jetzt nicht mehr sichtbar.

<sup>4)</sup> Näheres über den Umbau von 1728-1732 folgt im Abschnitt über die Bauten des 18. Jahrhunderts.

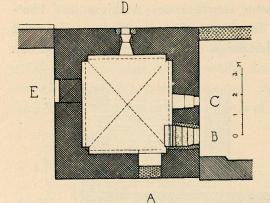


Fig. 64. Erstes Stockwerk des Nordturmes.
M. = 1:200.

Als viertes Stockwerk erhob sich auf dem Turm ursprünglich eine Glockenstube, deren Höhe ungefähr dem entsprechenden obersten Geschoss des Südturmes entsprach. Beide wurden 1728 abgetragen und sind nur noch aus alten Abbildungen bekannt. (Beste Wiedergabe: Zeichnung von Konrad Meyer, und Neujahrsblatt des Musiksaales von 1690; reproduziert im ersten Heft S. 17, Fig. 7, und S. 20, Fig. 8) 1). Zeigte das oberste Geschoss des um 1170 vollendeten Südturmes eine luftige Durchbrechung mit dreifachen Rundbogenfenstern, so erhielt das Glockengeschoss des Nordturmes nach dem Ausweis jener Abbildungen eine schon mehr der Frühgotik angenäherte Form: rundbogige Doppelfenster mit ausgekantetem Gewände und kräftigem Teilpfosten, und

darüber im Bogenfeld eine kreisrunde Öffnung. Die Helme der beiden Türme zeigten eine schlichte Pyramidenform.

Der Bau der beiden Türme war ein Vorbote grösserer Unternehmungen. Noch stand um 1230 die altehrwürdige Basilika von 874. Aber bald genügte es nicht, an der alten Kirche zwei neue Türme zu besitzen; es erwachte der Plan einer Gesamterneuerung von Chor, Querschiff und Langhaus<sup>2</sup>). Jenseits der Limmat ragte der neue Gewölbebau des Grossmünsters schon hoch empor und sollte im Laufe des 13. Jahrhunderts seinen Abschluss finden<sup>3</sup>). Es wurde überhaupt in allen

') Die oft reproduzierte, von Hegi auf Grund von alten Abbildungen gezeichnete Nordostansicht des mittelalterlichen Fraumünsters (D. A. Z. zu S. 500) ist gerade mit Bezug auf die ehemaligen obersten Turmgeschosse mit Vorsicht aufzunehmen. Sieher falsch ist es, wenn dort die Doppelfenster des Nordturmes spitzbogig gezeichnet sind.

<sup>2</sup>) Schon der Bau des Nordturmes scheint auf den Fortbestand des karolingischen Altarhauses weniger Rücksicht genommen zu haben, als der Bau des Südturms. Während man bei diesem die Südmauer des Altarhauses noch bis auf

eine gewisse Höhe stehen liess und das neue Mauerwerk des Turmes dort nur wie eine Verstärkung an das Altarhaus anlehnte, wurde beim Bau des Nordturmes die nördliche Mauer des alten Altarhauses offenbar schon niedergerissen. So erklärt es sich, dass bei den Bauarbeiten von 1900 und 1911 der untere Teil des Südturmes nach dem Chore hin als ein rohes und unverputztes Bruchsteinwerk zu Tage trat, während an der gegenüberliegenden Mauer des Nordturmes der Quaderverband schon über dem Fundament beginnt.

<sup>3</sup>) Die über den Zeitraum von ca. 1100 bis 1278 ausgedehnte Baugeschichte des Grossmünsters ist noch nicht genügend aufgeklärt. Irrtümlich wird der östliche Abschnitt der Krypta und der darüber liegende Unterbau des Ostchores als der älteste Teil des Chores bezeichnet; die ganze östliche Verlängerung des Chores und der Krypta dürfte vielmehr erst seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts geplant worden sein. Im Zusammenhang mit dem Bau dieses Hinterchores wurde dann auch der schon früher begonnene Vorderchor bedeutend erhöht und diese zweiteilige Choranlage dann schliesslich gegen 1270 mit hohen spitzbogigen Rippengewölben bedeckt.

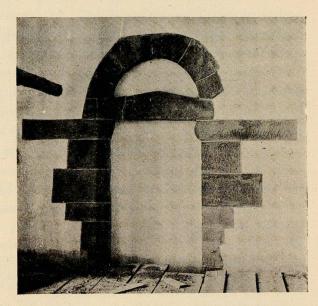


Fig. 65. Vermauerte Türe vom Querschiff zum 1. Stock des Nordturmes (vgl. Fig. 64, E).

Teilen Zürichs gebaut<sup>1</sup>). Auch die alte, flachgedeckte Basilika der Fraumünsterabtei musste jetzt einem gewölbten Neubau weichen. Er wurde in grosser Gesinnung begonnen, doch erst nach zwei Jahrhunderten kleinmütig und mit kargen Mitteln zu Ende gebracht, nach vielen Unterbrechungen und mancherlei Wechsel der leitenden Ideen, in einer jener mittelalterlichen Baugeschichten, die über die kurzen Menschengenerationen so bedächtig hinweggehen, dass jeder Schritt ein neues Zeitalter bezeichnet.

Die Erneuerung des Fraumünsters begann mit dem Chor und richtete sich von Ost nach West. Die einzelnen Etappen des Baues sind durch urkundliche Nachrichten auffallend spärlich beglaubigt; man muss sie zumeist aus dem Baubestande abzulesen versuchen.

Die thurgauische Edelfrau Judenta von Hagenbuch (1229—1254) hat das grosse Werk in Gang gebracht. Ein Vierteljahrhundert stand sie dem Münster vor²). Sie hat ohne Zweifel den Neubau des Chores begonnen, den alsdann Mechtild von Wunnenberg (1255—1269) zu Ende führte. Auch von den Abteigebäuden scheint ein Teil unter Judenta von Hagenbuch entstanden zu sein.

### Konventbauten von ca. 1230-1255.

Im Jahre 1246 wird zum erstenmal das "Haus der Äbtissin" erwähnt. Rahn hat dieses Gebäude an der Südostecke des Kreuzganges wiedererkannt, einem stattlichen Rechteck (17,10×9,90 m), das im Erdgeschoss eine einzige grosse Halle enthielt. (Taf. II, Raum 18; II A, Räume 62 und 68-73; Beschreibung 2. Heft, S. 60 [24]).

### Der Chor (ca. 1250--1270).

Nach einer späten und durch ältere Zeugnisse nicht weiter verbürgten Nachricht hat Judenta von Hagenbuch die untere Hälfte des Chores erbaut<sup>3</sup>). Durch die Untersuchung des Baubestandes wird diese Angabe im grossen und ganzen bestätigt. Unter Mechtild von Wunnenberg sodann war die Abtei um 1263 in Schulden geraten, wegen verschiedener Fehden, aber auch wegen des Kirchenbaues<sup>4</sup>); und 1264 ist die Rede vom Verkauf eines Weinberges, dessen Erlös von 25 March "bechert und verbuwen worden an den bu ir chors"<sup>5</sup>).

<sup>1)</sup> Rahn, im 1. Heft, S. 11.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Z. U. B., Nr. 449.

<sup>3)</sup> Nach Johannes Härings Aufzeichnungen, ca. 1475, baute Judenta "chorum usque ad medietatem suae altitudinis".

<sup>4)</sup> Urkunde vom 12. Nov. 1263. v. Wyss, Nr. 189. — Zwischen Judenta von Hagenbuch und Mechtild von Wunnenberg liegt die kurze Regierung der Elisabeth von Schneckenburg (1254—1255), die in der Baugeschichte des Chores kaum in Betracht kommt, es sei denn, dass gerade dieses die Zeit einer im Baubestand wahrnehmbaren Unterbrechung wäre.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup>) Die Urkunde ist von 1265, bestätigt aber eine Abmachung von 1264. G. v. Wyss, Nr. 199. — Was Johann Häring um 1475 über die Bauten der Mechtild von Wunnenberg sagt, ist ganz unzuverlässig. Wenn er sie als Erbauerin des Kreuzganges nennt, so kann das nur auf einer Verwechslung mit Mechtild von Tirol beruhen (s. oben S. 110). Ebenso irrig ist die Angabe, Mechtild von Wunnenberg habe den Nordturm gebaut. Und im Querschiff ("tres testudines post gradus chori") wurde unter Mechtild zwar schon gearbeitet (wie noch näher auszuführen ist), aber gerade die drei Gewölbe sind erst später entstanden.

Eine Krypta wurde in das neue Bauprogramm nicht mehr aufgenommen; die karolingische Gruft ging ein. Die Krypten waren um die Mitte des 13. Jahrhunderts veraltet. Es hängt dies ohne Zweifel zusammen mit gewissen Wandlungen im Reliquienkultus und im Zeremoniell. Es war Sitte geworden, "die heiligen Reste aus dem Dunkel der Grüfte hervorzuziehen und in glänzenden, metallenen Särgen und Schreinen allem Volke sichtbar über den Altären aufzustellen". "Die Abschaffung der Krypten, die Aufstellung prachtvoller Reliquienaltäre war es, was zu einer allgemeinen Erweiterung der Chöre den ersten Anstoss gab" 1). Bei dem Abbruch des karolingischen Chores blieben die unteren Teile der Krypta erhalten; sie wurden mit den Trümmern des Abbruches zugeschüttet und bildeten die Unterlage für den Boden des neuen Chores.

Dieser umgibt die Stelle des karolingischen Chores in einem weiten Viereck von 12,80 m innerer Breite (Grundriss Taf. XIX; Ostansicht Taf. XVIII; Längenschnitt Taf. XX). Südlich und nördlich schliessen sich die neuen Mauerschenkel an die Ecken der romanischen Türme an und springen über diese um ein weniges nach innen vor. Gleichzeitig wurden an den westlichen Ecken der beiden Türme zwei mächtige Pfeiler aufgeführt, als Träger des neuen Chorbogens und der Gewölbe. Der Chor zeigt sich in sehr einfachen Bauformen, doch in auffallender Grösse des Entwurfes und tadelloser Bearbeitung des glatten Quaderwerkes. Ein nüchterner, klar verständiger Geist prägt sich in allem aus. Im Grossmünster sind die oberen Teile des Mittelschiffes und der Chor von auffallend verwandter Architektur; der Wetteifer der beiden Stifte richtete sich auf das gleiche Ziel.

Für das Aussenbild der Ostseite hat nun freilich der neue Chor seinen grossen Stil auf Kosten der beiden Türme entwickelt. Denn diese, als Flanken eines kleineren karolingischen Chores entstanden, erschienen nun recht unbedeutend neben dem mächtigen Viereckbau<sup>2</sup>).

Den jüngsten Errungenschaften der Formengestaltung und der Konstruktion folgte der Meister dieses Chorbaues nur von ferne; er stand weitab von der französischen Hochgotik, die damals schon ihre reifsten Werke schuf. Noch hält die Gesamterscheinung und die Behandlung der Einzelformen am romanischen Charakter fest; aus dem Bausystem der Gotik sind zwar einige Elemente übernommen, doch völlig den romanischen Formen assimiliert.

Die Mauern erreichen eine Höhe von rund 18 m³) und sind unten 1,60 m stark. Am Äussern sind die Ecken der Ostseite durch glatte Strebepfeiler verstärkt, die in starker Böschung bis zu einer Höhe von 7,30 m ansteigen und dort ohne jede Bekrönung in die Mauer auslaufen. Diese Strebepfeiler — eines der gotisierenden Elemente — sind nicht eine spätere Zutat; sie stehen mit dem übrigen Mauerwerk des Chores im Verband und zeigen die nämlichen Steinmetzzeichen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Über den Strebepfeilern sind die Ecken nur durch schwache Vorsprünge verstärkt, die bis zum Dachauflager emporsteigen. Ähnliche Lesenen schliessen den Chorbau an der Nord- und Südseite gegen die romanischen Türme ab. Die Winkel dieser Vorsprünge sind mit Halbsäulen ausgesetzt. Diese heben auf attischen Basen mit Eckknollen an; die hochgelegenen Knäufe sind mit Masken geschmückt und bilden den seitlichen Abschluss eines Kleinbogenfrieses,

<sup>1)</sup> Dehio und von Bezold, die kirchliche Baukunst des Abendlandes, II, S. 26 u. 27. Diese Sätze, vom Bauprogramm der Gotik im allgemeinen gesagt, treffen hier einen zwar späten, aber höchst charakteristischen Einzelfall.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Die alten Abbildungen bezeugen dieses Missverhältnis zur Genüge; so der Kupferstich im Neujahrsblatt des Musiksaales von 1690 (reproduziert im 1. Heft, S. 20).

³) Innen, vom alten Boden hinter der karolingischen Apsis N. 411,33, beträgt die Höhe 18,24 m; aussen, vom heutigen Strassenniveau (N. 412,27) ist die Mauerhöhe 17,30 m.

der von Konsolen in Gestalt von Menschenköpfen gestützt wird (Fig. 66). Über der Bogenreihe liegt ein Schachbrettfries, der mit leichter Verkröpfung auch die Lesenen bekrönt. In sehr ähnlicher Behandlung findet sich das der romanischen Baukunst so geläufige Motiv des Rundbogen- und Schachbrettfrieses auch am Grossmünster. Die Dachkehle, aus Holz, ist in ihrer heutigen Form das Werk einer Erneuerung aus der Zeit von 1728—1732.

Über dem Chor erhebt sich ein steiles, dreiflächiges Walmdach. Ob die Abwalmung der Ostseite der ursprünglichen Anordnung entspricht, oder ob hier, wie am Grossmünster, ehemals ein Ostgiebel vorhanden war, bleibt zweifelhaft. Einen Giebel zeigen nämlich die ältesten Abbildungen der Fraumünsterkirche um 1500 und 1559¹), wogegen das heutige Walmdach schon auf einem Glasgemälde von 1581 erscheint²). Die Veränderung des Daches müsste also zwischen 1559 und 1581 erfolgt sein. Da jene ältesten Abbildungen jedoch auch in anderen Dingen nicht als durchaus

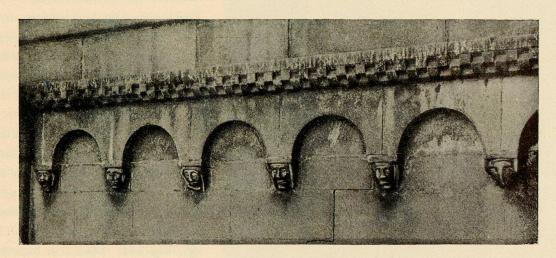


Fig. 66. Bogen- und Schachbrettfries am Chor.

zuverlässig gelten können, bleibt die Annahme eines ehemaligen Giebeldaches unerwiesen. Es ist wohl eher anzunehmen, dass die Form des 1728—1732 erneuerten Walmdaches auf das 13. Jahrhundert zurückgeht.

Drei hohe Rundbogenfenster, wie am Chor des Grossmünsters, öffnen sich in der Ostwand; das mittlere ist höher geführt und reicht bis nahe unter den Rundbogenfries. Je ein weiteres Rundbogenfenster liegt in der Nord- und in der Südwand des Chores. Die glatten, nach innen und aussen geschrägten Wandungen dieser Fenster entbehren jeder Profilierung und Umrahmung<sup>3</sup>).

<sup>1)</sup> Tafelbild mit der Ansicht der Stadt Zürich, Ende des 15. Jahrh., s. Taf. I. Glasgemälde von 1557 mit der Darstellung des heiligen Felix, aus dem Kreuzgang der Abtei Muri, Gewerbemuseum Aarau (in Lichtdruck herausgegeben von der mittelschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft, mit Text von Dr. Th. von Liebenau, Aarau 1892, Taf. I). — Mit einem Ostgiebel wird die Fraumünsterkirche (auf Grund des alten Tafelbildes) auch von F. Hegi in seiner Rekonstruktion des mittelalterlichen Fraumünsters gezeichnet (D. A. Z., Tafel zu S. 500).

<sup>2)</sup> Abbildung im 1. Heft, S. 12, Fig. 4.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) Die rundbogigen Blendarkaden, die Hegi in seiner Ostansicht (D. A. Z. zu S. 500) unter den Fenstern zeichnete, haben nie existiert; vor der Benutzung dieser in vielen Dingen ganz willkürlich rekonstruierten Abbildung ist überhaupt zu warnen.

Innen sind die Ecken der Ostseite mit romanischen Halbsäulen besetzt, die als Träger des Gewölbes dienen. Die nur an der nördlichen Halbsäule erhaltene attische Basis ist mit einem Eckknollen versehen. Die Kapitelle sind mit romanischen Skulpturen geschmückt (Fig. 67 und 68): das nördliche mit zwei gegeneinander stehenden Tieren, das südliche mit Blättern und Palmetten.

Die mächtigen Pfeiler an der Westseite des Chores, die den Ecken der romanischen Türme vorgelegt sind, kamen hart an die ehemaligen Eingänge der karolingischen Gang-Krypta zu stehen (vgl. Taf. XXI). Die Sockel dieser Pfeiler sind durch spätere Eingriffe stellenweise beschädigt:



Fig. 67. Kapitell des nordöstlichen Eckdienstes im Chor.

einmal schon durch Fundamente von mittelalterlichen Altären, die bei diesen Pfeilern errichtet wurden; dann besonders durch den Bau eines spätgotischen Lettners im 15. Jahrhundert. Seit der Versetzung dieses Lettners im Jahre 1912 sind bedeutende Teile der vormals maskierten Sockel wieder sichtbar.

Ohne Zweifel lagen zwischen den beiden Pfeilern ehemals die Stufen, die von der Vierung zum Chor hinaufführten. Sie sind in einer Urkunde von 1285 erwähnt<sup>1</sup>). Mit Rücksicht auf solche Chorstufen liegen denn auch die attischen Basen der Pfeiler nach dem Chore hin an höherer Stelle, als an der dem Schiff zugewendeten Seite (Fig. 69, vgl. Fig. 58). Doch reichen die vorhandenen Anhaltspunkte nicht mehr aus, um die Zahl und Lage der ehemaligen Chorstufen zu bestimmen; sie wurden offenbar schon um 1470 bei der Errichtung des Lettners entfernt.

liegt zunächst ein rechteckiger Sockel, dessen obere Kante abgeschrägt ist. Der eigentliche Pfeilerkörper enthält als Träger des Chorbogens eine breite, rechteckige Vorlage mit zwei rechtwinklig ausgekanteten Diensten; weniger breit ist die Vorlage an der Westseite. Die einspringenden Winkel sind mit Halbsäulen besetzt; die attischen Basen dieser Dienste zeigen plumpe Eckknollen.

Über dem Fundament der Pfeiler

Die Kämpfergesimse der Chorpfeiler sind unter der rechtwinkligen Deckplatte mit drei Wulsten und ebenso vielen Kehlen gegliedert (Taf. XXIII, Fig. 81, A). Das Profil wirkt schwerfällig und umständlich, da die einzelnen Teile gleichwertig behandelt sind und einer energischen Linienbewegung entbehren. Und wieder nicht glücklich sind die verzierten Kapitelle der Halbsäulen in die Kämpfergesimse eingeordnet.

<sup>1)</sup> v. Wyss, Nr. 292.

Die Skulpturen dieser Kapitelle sind noch durchaus von romanischem Stil (Taf. XXIII). Man darf sie vielleicht schon als Zeugen des konservativen Geistes anrufen, der in der zürcherischen Kunst auch später oft hervortrat<sup>1</sup>). Die Qualität dieser um 1260 gemeisselten Skulpturen fällt übrigens sehr stark ab, wenn man sie mit den älteren, virtuos gearbeiteten Zierden des Nordportales und Kreuzganges am Grossmünster vergleicht. Die Ausführung des Ranken- und Blattwerkes ist ohne Feinheit, die Zeichnung der fetten Pflanzenformen ungelenk. Auch die Behandlung der Tiergestalten lässt das provinziale Ungeschick des Bildhauers erkennen.

Die Vorzüge des Chorbaues liegen nicht im Detail, sondern im grossen Stil der Raumgestaltung. Dieser erreicht seinen bestimmtesten Ausdruck in dem mächtigen Kreuzgewölbe, das sich über einen Raum von 12×15 m spannt. Leider gewährt der Chor den vollen Eindruck seiner grossräumigen Gestaltung nicht mehr, seitdem im Jahre 1835 eine Sängerbühne eingebaut wurde (vgl. Taf. XX).

Vier Schildbogen von rechtwinkligem Querschnitt schliessen oben die Wände ab; der nördliche und südliche ist im Rundbogen, der östliche und westliche im Spitzbogen geführt, so dass überall die gleiche Scheitelhöhe erreicht ist. Die im Halbkreis geführten Diagonalrippen sind merkwürdigerweise an allen vier Schenkeln verschieden gestaltet: einer mit Abfasungen, die andern mit einfachen oder gebündelten Wulsten (Fig. 70)<sup>2</sup>). Sie treffen auf einen ringförmigen Schlussstein



Fig. 68. Kapitell des südöstlichen Eckdienstes im Chor.

zusammen, der in flachem Relief mit einem Kranz von stilisierten dreiteiligen Blättern geschmückt ist.

Die Einzelheiten dieses Gewölbes sind nahe verwandt mit denen der Mittelschiff- und Chorgewölbe des Grossmünsters<sup>3</sup>). Nicht nur finden sich dort ringförmige Schlusssteine vom gleichen

¹) Ungenügende Abbildungen bei G. v. Wyss, Mitteilungen der Antiquar. Ges. VIII, Taf. VI. — Hier das Verzeichnis der Motive. Nördlicher Chorpfeiler. Ostwärts: ein Greif und ein Drache gegenübergestellt, im Maul ein herabhängendes Blatt. Nach der Vierung: Blattornament. Nach dem nördlichen Querschiffflügel: Hirsch und beflügelter Löwe (die hinteren Teile beschädigt, weil dort etwas später das Gesimse des nördlichen Eckdienstes weggemeisselt und dieser Dienst erhöht wurde). Südlicher Chorpfeiler. Ostwärts: Blattornament. Nach der Vierung: zwei sich gegenüber stehende Drachen mit zurückgewendeten Köpfen. Nach dem südlichen Arm des Querschiffes: Blattwerk.

<sup>2)</sup> An der südwestlichen Rippe ist dem Wulst am untersten Werkstück eine Platte vorgesetzt.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) J. R. Rahn, Beobachtungen über die Bauart und Ausstattung des Grossmünsters in Zürich. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1898, speziell: Tafel IV.

Stil; es wiederholen sich auch zwei der Rippenprofile. Diese Analogien bestätigen die Annahme, dass am Grossmünster der ganze Hochbau des Mittelschiffes, sowie die Erhöhung und Wölbung des Chores ein Werk aus der dort durch Urkunden beglaubigten Bauperiode von 1227 bis 1278 ist<sup>1</sup>).

Wenn Magister Johann Häring um 1475 zu berichten weiss, die Äbtissin Judenta von Hagenbuch habe den Chor nur bis zur halben Höhe aufgeführt, so wird diese Nachricht durch den Befund des Baues unterstützt; es muss während der Ausführung eine kurze Unterbrechung oder zum mindesten

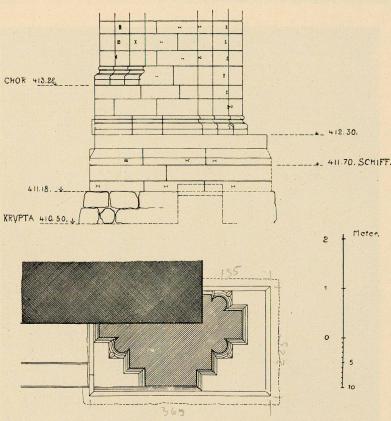


Fig. 69. Pfeiler am Choreingang (Südseite), Grundriss und Ansicht des unteren Teiles.

ein Wechsel der Steinmetzentruppe stattgefunden haben. Die Einheit des Entwurfes und der Bauformen wurde jedoch nicht im geringsten gestört. Man erkennt diesen Wechsel nur daraus, dass am unteren Teil des Chores, bis etwa auf zwei Drittel seiner Höhe, die Quadern mit Steinmetzzeichen versehen sind, während diese im oberen Teil des Chores fehlen (Fig. 71). In den Fensterleibungen reichen die Marken bis in die Höhe von 10-11 m hinauf; an den Pfeilern des Choreinganges bis zur dritten Schicht unter den Kämpfergesimsen; reichlich sind sie aussen unter den Fenstern und an den Strebepfeilern vertreten. Sie finden sich auch an einer Stelle des Querschiffes wieder<sup>2</sup>). Marken von sehr ähnlichen Formen sind an Bauten des 13. Jahrhunderts auch anderswo nachzuweisen<sup>3</sup>). Hier bieten sie ein besonderes Interesse, weil sich ein Teil dieser Zeichen an gleichzeitig entstan-

¹) Vgl. P. Ganz, die kirchlichen Baudenkmäler des alten Zürich (Festschrift des Eidg. Polytechnikums, Zürich 1905, II, S. 12). Dass die Anlage von Emporen über den Seitenschiffen erst im 13. Jahrhundert in das Bauprogramm aufgenommen worden sei, ist indessen unrichtig. Die Emporen waren am Grossmünster schon im 12. Jahrhundert geplant und teilweise schon begonnen, und zwar in so stattlicher Höhe, dass das Mittelschiff nach dem Vorbild von S. Ambrogio in Mailand ohne die basilikale Erhöhung und ohne Fenster geblieben wäre. (Vgl. J. R. Rahn, Anzeiger 1898, S. 68). Im 13. Jahrhundert wurde sodann die Höhe der Emporen so viel wie möglich reduziert und dafür der Hochbau des Mittelschiffes mit seinen Doppelfenstern zu stattlicher Höhe entwickelt. Der stilistische Zusammenhang mit dem Fraumünsterchor zeigt sich am Hochschiff des Grossmünsters auch in den Einzelheiten der äusseren Gliederung, wo die den Pilastern im unteren Teil vorgelegten Streben noch besonders deutlich an die Strebepfeiler des Fraumünsterchores erinnern. Es kommen noch die Steinmetzzeichen hinzu, die beweisen, dass von den Werkleuten wenigstens ein Teil an beiden Bauten beschäftigt war.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) An der Ecke, wo das südliche Seitenschiff an das Querhaus anschliesst. — Meine in Ermanglung von Gerüsten aufgezeichnete Liste der Steinmetzzeichen (Fig. 71) macht nicht Anspruch auf Vollständigkeit.

<sup>3)</sup> Man vergleiche etwa die Zeichen vom Schloss Coucy, bei Enlart, Manuel I, S. 71.

denen Teilen des Grossmünsters wiederholt, vor allem an den Hochwänden des Mittelschiffes, dann im ersten Stock des Karlsturmes und in den Fensterbogen der östlichen Schlusswand Chores'). Muss aus dem Fehlen der Steinmetzzeichen im oberen Teil des Fraumünsterchores auf einen Wechsel des Personales geschlossen werden, so wird dieser wohl am richtigsten in das Jahr 1255 angesetzt; die Unterbrechung des von Judenta von Hagenbuch begonnenen Baues würde dann mit der kurzen Regierungszeit der Elisabeth von Schneckenburg zusammenfallen (1254-1255); Melchtild von Wunnenberg hätte alsdann seit 1255 den Bau fortgesetzt und vollendet. Die finanziellen Schwierigkeiten um 1263 und 1264 mögen mit dem Abschluss des Werkes zusammenhängen. Die farbige Dekoration des Chorgewölbes (die in späterem Zusammenhang zu beschreiben ist), wird im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts entstanden sein.

Im östlichen Teile des Chores stand frei im Raum der Hochaltar; ein Rest seines Fundamentes ist seit 1900 in der Krypta dicht hinter der karolingischen Apsis zu sehen (Taf. XXI, M;

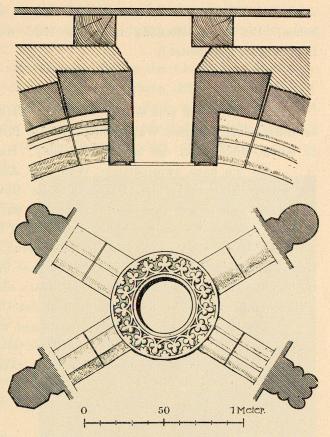


Fig. 70. Schlussstein und Gewölberippen des Chores.

Fig. 55; dazu Taf. V und Textabbildung in Heft 2, S. 39). Die Dimensionen des Fundamentes (ca. 4 m breit, ca. 2,20 m tief) lassen auf eine stattliche Anlage schliessen; es ist auch leicht ersichtlich, dass

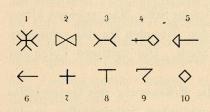


Fig. 71. Steinmetzzeichen am Chor, Mitte des 13. Jahrhunderts.

Am häufigsten Nr. 1-4. Am Grossmünster vertreten: Nr. 3, 4, 5, 6, 10 (Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1898, S. 76 u. 77). nur ein gross entworfenes Altarwerk sich inmitten dieses mächtigen Raumes Geltung verschaffen konnte. Das Jahr der Weihe des Hochaltars ist nicht überliefert; in der Frühzeit des 14. Jahrhunderts wird er als bestehend erwähnt. Auf diesen Altar wurden die Reliquien der heiligen Märtyrer versetzt, die vorher in der Krypta ruhten. Nach späteren Angaben war der Schrein mit den Gebeinen der Heiligen Felix und Regula auf dem Hochaltare so wohl befestigt, dass er jedesmal von Zimmerleuten heruntergenommen werden musste, wenn er zu Pfingsten und am Fronleichnamstag in Prozession auf den Lindenhof getragen werden sollte<sup>2</sup>). Man

<sup>1)</sup> Abbildung einer Auswahl von Steinmetzzeichen des Grossmünsters nach Aufzeichnungen von J. R. Rahn: Anzeiger 1898, S. 76-78.

<sup>&</sup>lt;sup>2)</sup> D. A. Z., S. 521. — Dort sind auch die späteren Schicksale dieses Reliquiensarkophages erzählt, der seit 1783 verschollen ist. Die Gebeine selbst waren im Jahre 1535 ausgehoben und an unbekannter Stelle "eerlich in die erden" vergraben worden, "dahin dann nach göttlicher ordnung der menschen gepein und cörpel hörend". v. Wyss, Nr. 96, nach Bullinger, Chronik VI, Kap. 13, Fol. 160.

wird sich den Altar als ein in spätromanischen Formen gemeisseltes Werk aus Haustein zu denken haben. Bei der Entfernung im Jahre 1526 wurden die Steinplatten im Grossmünster zu einem Bodenbelag verarbeitet<sup>1</sup>).

\* \*

Auf Mechtild von Wunnenberg ist Elisabeth von Wetzikon gefolgt (1270-1298). In achtundzwanzigjährigem Walten hielt sie das fürstliche Damenstift in bestem Stand, erhob es sogar zu einem Mittelpunkt des höfischen Lebens. Hadlaub, der Sänger, hat sie hoch gepriesen.

Als sie nach zwiespältiger Wahl ihr Amt antrat, war der Bau des Chores ohne Zweifel vollendet. Nur die farbige Dekoration des Gewölbes dürfte vielleicht erst in ihre Regierungszeit anzusetzen sein. Auf den Chor bezieht sich auch die Gründung eines Altares im Jahre 1285. Die Stiftsdame Elisabeth von Kramburg liess ihn zu Ehren der Heiligen Oswald, Christoph, Jost, Vinzenz, Herbard, Maria Magdalena und der elftausend Jungfrauen errichten, "auf der Seite des Chores, beim neuen Turm, und neben den Stufen, auf denen man in den Chor emporsteigt" <sup>2</sup>). Trotz der umständlichen Bezeichnung hat man den Platz dieses Altares an zwei verschiedenen Stellen gesucht; wahrscheinlich stand er im vorderen Teil des Chores, an der Nordwand <sup>3</sup>).

Vom Neubau der Abteikirche entstand unter Elisabeth von Wetzikon der grösste Teil des Querschiffes. Und hier ist endlich auch die Gotik in die konservative Baukunst Zürichs eingezogen, um dann diesen spät erreichten Platz umso zäher zu behaupten.

### Das Querschiff (ca. 1250-1320; Hauptbauzeit um 1270-1300).

Die Ausdehnung des Querschiffes deckt sich ohne Zweifel mit der des flachgedeckten karolingischen Raumes, der jetzt durch ein gewölbtes Werk ersetzt wurde (Grundriss Taf.XIX; Schnitt Taf. XX; Nordseite aussen Taf. XXVII; Südseite Fig. 76).

Der stolze, hoch aufstrebende Bau ist nicht von ganz einheitlichem Stil. Man erkennt ältere und jüngere Teile, was auf längere Bauführung und auf den Wechsel der leitenden Meister schliessen lässt. Urkundliche Nachrichten lassen uns auch hier fast ganz im Stich. Die zeitliche Folge der Arbeiten muss zumeist aus dem Baubestande abgelesen werden.

A. Schon Judenta von Hagenbuch liess, wie es scheint, an die Erneuerung des Querschiffes um 1250—1254 die erste Hand anlegen. Bei der Einmündung des südlichen Seitenschiffes in das

<sup>1)</sup> D. A. Z. 520.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) v. Wyss, Nr. 292. "Altare de novo constructum et edificatum in monasterio nostro in lattere chori prope turrim novam et iuxta gradus per quos ascenditur ipse chorus". — Dass der "neue" Nordturm nicht nach dieser Stelle erst knapp vor 1285 datiert werden darf, wurde oben S. 112 ausgeführt.

<sup>3)</sup> So wurde die Stelle auch durch G. v. Wyss verstanden; wogegen in D. A Z., S. 529 dieser Altar in den Nordfügel des Querschiffes verlegt wird; letzteres ist auch deshalb unwahrscheinlich, weil um 1285 das neue Querhaus erst im Bau und von der Vollendung noch beträchtlich entfernt war. — Von Spuren eines Altarfundamentes ist an der Nordseite des Chores freilich nichts mehr nachzuweisen; jene Partie wurde 1870 und 1895 durch den Einbau der Heizung besonders stark mitgenommen; sind ja dort auch die Überreste der karolingischen Krypta fast ganz verschwunden (s. oben Fig. 55).

Querhaus zeigen die Sandsteinquadern der Ecke bis zur 16. Schicht jene gleichen Steinmetzzeichen, die am unteren Teil des Chores vorkommen 1). Über diesen bescheidenen Anfang wird der Bau des Querschiffes damals nicht hinausgekommen sein.

B. Einige Teile des Querschiffes zeigen die romanischen Formen des Chorbaues, doch ohne jene Steinmetzzeichen. Das deutet auf die Zeit Mechtilds von Wunnenberg (1255-1270). Da der Chor wohl als erstes Anliegen zu Ende gebracht wurde, dürften diese Teile des Querschiffes erst gegen 1270 entstanden sein. Es wurden damals die beiden Vierungspfeiler bis nahe unter die Kämpfergesimse aufgeführt. Die Profilierung der attischen Basen ist hier dieselbe wie an den

Pfeilern des Choreinganges. Auch die abgefaste Sockelplatte stimmt überein (vgl. Fig. 58). Die Ostseite der Vierungspfeiler korrespondiert überhaupt in allen Dingen mit den ihr gegenüberliegenden Pfeilern des Choreinganges. Die Westseite enthält dagegen eine Verschiebung der Längsachse, weil das Mittelschiff nicht die volle Breite der Vierung erhalten sollte. Es wurde für die Pfeilerreihe des Langhauses ungefähr die Achse der karolingischen Arkaden in Aussicht genommen (die neue Achse ist um 29 cm auswärts gerückt). Die Vorlage an der Westseite der Vierungspfeiler nimmt die Gestalt eines Halbpolygones an und gibt dadurch die erste Anweisung auf die künftige Form der Pfeiler und Archivolten des Schiffes.

Steinmetzzeichen fehlen an den Vierungspfeilern, mit Ausnahme einiger Marken in Gestalt einer O, die bei der Renovation von 1911 an den Sockelplatten sichtbar waren<sup>2</sup>). An der Nordfront des südlichen Vierungspfeilers (gegenüber der Kanzel) ist ein Wappenschild eingemeisselt mit drei auf den

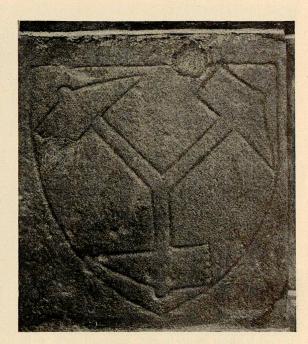


Fig. 72. Wappenschild (Meisterzeichen?) am südlichen Vierungspfeiler.

Mittelpunkt zusammengestellten Spitzhämmern (Fig. 72). Die Bestimmung dieses Wappens ist noch nicht gelungen; die Schildform weist auf die Spätzeit des 13. Jahrhunderts. Die Kämpfergesimse der Vierungspfeiler zeigen eine jüngere Form, die im Zusammenhang mit der Wölbung zu beschreiben ist.

Das ältere, an den Chorpfeilern vertretene Gesimsprofil kehrt dagegen an dreien der Konsolen wieder, die in den Ecken des Querschiffes die Gewölberippen tragen. Die vierte Konsole, in der Südostecke, zeigt jüngere Profilierung. Jene älteren drei Konsolen wurden vermutlich ebenfalls vor 1270 gearbeitet, aber etwas später an ihre Stelle versetzt und erst dort mit Skulpturen geschmückt, die dann aus dem romanischen Stil in den gotischen hinüberleiten (Taf. XXV).

<sup>1)</sup> An der entsprechenden Ecke im nördlichen Querflügel sind keine Steinmetzzeichen zu sehen; die Quadern sind übrigens dort grösstenteils scharriert, verstrichen oder erneuert.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Dieses Zeichen ist am Grossmünster in der südlichen Empore zu sehen, an der ersten Quergurte nächst dem Turmpfeiler.

Über die Absichten des Meisters, der die Vierungspfeiler zu errichten begann, wird man kaum im Zweifel sein. Das Querschiff und das Langhaus sollten offenbar im grossen und ganzen eine Fortsetzung der spätromanischen Architektur des Chores sein.

C. Im Gegensatz zum romanischen Charakter jener drei Gewölbekonsolen und der unteren Teile der Vierungspfeiler bedeutet die Erscheinung des Querschiffes in allem übrigen einen vollen Sieg der Gotik. Es ist verlockend, diesen Übergang in die Zeit um 1270 zu verlegen und mit dem Amtsantritt der Elisabeth von Wetzikon zu verbinden.

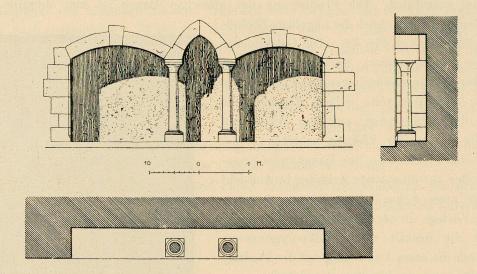


Fig. 73. Nische an der Südwand des Querschiffes, um 1272; davor die zwei Tumben Fig. 75. Über der Nische befand sich das im 1. Heft, S. 3, abgebildete Wandgemälde.

Die Absicht, aus dem Querschiff ein Werk der reifen Hochgotik zu gestalten und die Gewölbe in schlanken Spitzbogen auszuführen, erforderte eine starke Steigerung der Raumhöhe.

Nach der Errichtung der Vierungspfeiler wird man in erster Linie an den Umfassungsmauern des Querschiffes gearbeitet haben, galt es ja, das äussere Gehäuse zu schaffen, worin sich die Wölbungskunst des neuen Stiles entfalten sollte. An der Südseite war das dort anstossende

romanische Konventgebäude zu respektieren; als Ostwand der beiden Querschiff-Flügel dienten die romanischen Türme.

Die Mauern des Querschiffes zeigen aussen ein schönes Quaderwerk, innen sind die Flächen verputzt.

An der Südwand des Querschiffes öffnet sich innen zu ebener Erde eine dreiteilige Nische; zwei Säulen tragen dort einen schmalen Spitzbogen, dem sich seitlich zwei breite Stichbogen anschliessen (Fig. 73). Die Basis der Säulen zeigt ein charakteristisches Profil der Hochgotik (Fig. 74); die Kapitelle sind jetzt einfache, kelchförmige Knäufe; es scheint, dass dort eine ehemals vorhandene Dekoration später weggemeisselt worden sei. Über der Nische befand sich ein Wandgemälde aus der späteren Zeit des 13. Jahrhunderts; es stellte die sagenhaft ausgeschmückte Gründung des Fraumünsters dar: die

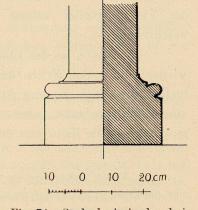


Fig. 74. Säulenbasis in der dreiteiligen Nische (s. Fig. 73).

Königstöchter Hildegard und Bertha, wie sie einem Hirsch zur Stelle der künftigen Kirche folgen, und die Übertragung der Reliquien der Heiligen Felix und Regula nach dem neu erbauten Gotteshaus im Jahre 874¹). Vor dieser Nische wurden im Jahre 1911 die Überreste von zwei in den Boden eingelassenen, aus Sandstein gemeisselten Sarkophagen gefunden (Fig. 75). Die Deckplatten sind verloren; sie wurden vermutlich in der Reformationszeit (1525) entfernt. Vielleicht standen ursprünglich sogenannte Tischgräber über den in den Boden eingelassenen Tumben²). Nun gibt es eine Urkunde, die mit aller Wahrscheinlichkeit auf diese Stelle des Querschiffes zu beziehen

ist. Im Jahre 1272 liess nämlich Elisabeth von Wetzikon die Überreste der ersten Äbtissinnen, der Königstöchter Hildegard und Bertha, aus ihren Ruhestätten sorgfältig entheben und in neue Steingräber ("in die stein") beisetzen3). Dass diese Sarkophage im südlichen Querschiff lagen, wurde schon längst vermutet 4). Der Gedanke wurde offenbar durch jenes Wandgemälde nahegelegt. Es kann jetzt kaum bezweifelt werden, dass in den zwei neulich gefundenen Tumben die Reste jener Gräber von 1272 zu erkennen sind 5). Im Sommer 1525 wurden die Gräber der Hildegard und Bertha geöffnet. Man fand darin Asche, etliche seidene Tüchlein und Gebeine, nebst jener Urkunde über die Beisetzung im Jahre 1272. Zehn Jahre später wurden die Überreste "eerlich begraben und gar still ab wäg gethan "6).

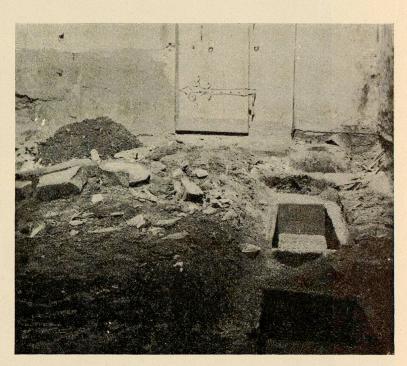


Fig. 75. Tumben vor der dreiteiligen Nische im südlichen Flügel des Querschiffes.

Vgl. Grundriss Taf. XIX, "S. S". Im Hintergrund die im 17. Jahrhundert hergestellte, 1911 wieder entfernte Türe zum Erdgeschoss des Südturmes.

An jener Wandnische tritt im Fraumünster zum erstenmal die Gotik auf. Die Nische kann nach den Stilformen sehr wohl um 1272, im Zusammenhang mit der Errichtung der zwei Sarkophage

¹) Abbildung des jetzt zerstörten Bildes im 1. Heft, S. 3, und G. v. Wyss, Taf. I. Weiteres unten im Abschnitt über die Wandgemälde.

<sup>2)</sup> So beschreibt sie G. v. Wyss, S. 24, ohne Angabe einer Quelle.

<sup>3)</sup> v. Wyss, Nr. 21. Die Urkunde ist nur in einer Abschrift Bullingers überliefert, enthält aber keinen Anlass zu irgend einem Zweifel.

<sup>4)</sup> v. Wyss, S. 24; D. A. Z., S. 530.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup>) Reste eines dritten Sarkophages wurden, arg zerschlagen und nur in seiner Bodenplatte zur Hälfte erhalten, in der Nähe des südlichen Chorpfeilers gefunden (s. den Grundriss Taf. XIX), 4,20 m von der Südwand des Querschiffes und 1,70 m vom Turme entfernt War hier etwa die Äbtissin Elisabeth von Wetzikon beigesetzt, deren Todesjahr 1298 am benachbarten Chorpfeiler in einer Inschrift genannt wird?

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup>) D. A. Z., S. 520; v. Wyss, Nr. 21, nach H. Bullingers Reformationsgeschichte.

entstanden sein. Damit wäre dann überhaupt für den Bau des Querschiffes eine Zeitangabe gewonnen. Denn die Erneuerung jener Gräber wurde doch wohl durch die Bauarbeiten veranlasst, die im Querschiff mit den Resten der karolingischen Basilika aufräumten.

Neben der Wandnische wurde nach dem Kapitelsaal eine schlichte Spitzbogentüre angelegt 1) (aussen sichtbar auf Fig. 76). Nicht unwahrscheinlich ist es, dass schon gegen Ende des 13. Jahr-



Fig. 76. Südseite der Kirche nach dem Abbruch der Konventgebäude, Aufnahme von 1898.

a) Südturm, gegen 1170. b) Querschiff, ca. 1270—1300, mit Resten vom Giebel des Konventgebäudes. Das Rundfenster mit Stabwerk von 1652; an der Westwand ein Ansatz für das um 1300 projektierte Dach des Seitenschiffes. c) Schiff. Im wesentlichen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Unten die Gewölbeansätze für einen nach ca. 1350 beabsichtigten Neubau des Kreuzganges; darüber die Ansätze für projektierte Strebebogen. Die Fenster von 1713/1714, ebenso der obere Teil des Mittelschiffes.

hunderts über jener Nische eine schmale Empore eingebaut wurde. In der Mauer gab es nämlich zwei Türen, die mit dem ersten Stock des romanischen Konventgebäudes korrespondierten<sup>2</sup>). Auf die Anlage eines Strebepfeilers konnte an der Südwestecke des Querschiffes verzichtet werden,

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Die Türe war in späterer Zeit vermauert und beim Abbruch des Konventgebäudes (1898) nur noch von aussen als Nische zu erkennen.

<sup>&</sup>lt;sup>2)</sup> Vgl. den Grundriss Taf. II A. Später (im 17. Jahrh.) wurde diese Empore beträchtlich erweitert und sogar noch in das anstossende Seitenschiff ausgedehnt, 1911 aber gänzlich abgebrochen. Die heute in halber Höhe der Südwand eingebaute Steingalerie ist ein Werk von 1911 und dient als Zugang vom Stadthaus in den Archivraum im 2. Stock des Südturmes.

da sich dort die lange Wand des romanischen Konventgebäudes anschloss. Dagegen wurde die Nordostecke, wo das romanische Gebäude nicht die volle Breite des Querhauses besass, durch einen plumpen Pfeiler verstärkt (Taf. VI). Über den Giebel des alten Konventgebäudes wuchs die südliche Querschiffmauer hoch hinaus und erhielt dort ein grosses Rundfenster; vom ursprünglichen gotischen Masswerk ist jede alte Spur verloren 1).

Mit dem Nordflügel des Kreuzganges wurde das Querschiff durch eine Spitzbogentüre verbunden (Fig. 77). Hier erscheint das für die Hochgotik so charakteristische Birnstabprofil. Das nordöstliche Eckgewölbe des Kreuzganges wurde abgebrochen, da die neue Türe mit der tieferen Lage jenes romanischen Bauteiles nicht mehr korrespondierte. Vorspringende Werkstücke neben dieser gotischen Türe lassen erkennen, dass man schon damals an einen Neubau des Kreuzganges Über der Türe öffnet sich ein dachte. sehr schmales und hohes Spitzbogenfenster (Fig. 76). Aussen wird die Westwand des Querschiffes (am nördlichen wie am südlichen Flügel) durch einen zierlichen Fries von kleinen Spitzbogen auf Konsölchen bekrönt: eine gotische Umgestaltung der im 12. und 13. Jahrhundert so beliebten Rundbogenfriese (Fig. 78). Merkwürdigerweise fehlt dieser Spitzbogenkranz an der Nord- und Südfront des Querschiffes. Dagegen war er auch als Bekrönung des Mittelschiffes geplant, das dann aber erst ein Jahrhundert später in ärmlich reduzierter Form und ohne diesen Fries vollendet wurde. Die Ecken des Querschiffes wurden aussen mit einem schmalen Rahmen besetzt. Am oberen



Fig. 77. Türe vom Kreuzgang zum Südflügel des Querschiffes.
(Links und rechts unten: Reste des romanischen Kreuzganges; rechts oben: Ansatz für einen beabsichtigten Neubau) Aufnahme von 1898.

Teil des südlichen Flügels ist auch zu erkennen, wie sich nach dem Plan des gotischen Meisters das Dach der Seitenschiffe an das Querhaus anschliessen sollte: über dem Dach der heutigen Abseite ist in der Querschiffmauer ein schräges Gesimse versetzt, das auf höhere und steilere Führung des geplanten Daches hinweist (Fig. 76). Auch hier vermochte die spätere Bauentwicklung

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Vor 1911 hatte das Fenster ein im 17. Jahrhundert (1652?) entstandenes Gitterwerk von rechtwinklig gekreuzten Steinpfosten (Fig. 76), bei der jüngsten Renovation wurde an dessen Stelle ein neues Masswerk gotischen Stiles eingesetzt.

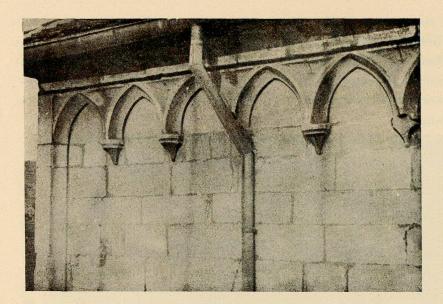


Fig. 78. Spitzbogenfries unter dem Dachgesims an der Westseite des Querschiffes (nördlicher Flügel).

Skulptur durch wiederholte Überarbeitung stark verwischt, so wird hier doch noch in der Hauptsache das Originalwerk aus dem Ende des 13. Jahrhunderts erhalten sein. Auf dem ungefähr gleichzeitigen Wandgemälde im Innern war der Hirsch nicht mit Kerzen, sondern mit Lichtstrahlen

dargestellt. Im Jahre 1316 erscheint der Hirsch dann auch im Siegel des Stiftskapitels, und seit 1340 fast regelmässig in den Siegeln der Äbtissinnen<sup>2</sup>). — Neben dem Portal befindet sich eine im Stichbogen geschlossene Bildnische, die später durch ein von Hans Waldmann gestiftetes Wandgemälde eine besondere Auszeichnung erhielt<sup>3</sup>). Ein Strebepfeiler springt schräg an der Nordwestecke des Querschiffes vor, ein zweiter stand nach dem Zeugnis der alten Abbildungen (Heft 1, Fig. 6—9) rechtwinklig an der Stelle, wo das Querhaus sich an den Nordturm anschliesst. Zwischen den beiden Strebepfeilern war über dem Portal und der Bildnische ein Klebdach angebracht (Abbildung von Konrad Meyer, 1. Heft, Fig. 6); die Höhe seines

den Absichten des Hochgotikers vom Ende des 13. Jahrhunderts nicht zu folgen.

In der Nordfront des Querschiffes öffnet sich ein spitzbogiges Portal (Taf. XXVII; Fig. 79). Das Birnstabprofil der Umrahmung ist im unteren Teil verwittert. Die Öffnung ist aussen mit einem Blendgiebel bekrönt, dessen Spitze ein Wahrzeichen des alten Zürich trägt: den aus der Gründungssage des Fraumünsters bekannten Hirsch mit zwei hohen brennenden Kerzen zwischen dem Geweih (Fig. 80). Das naiv gemeisselte Tier steht auf einer einfachen Kreuzblume<sup>1</sup>). Ist auch der ursprüngliche Charakter der wird hier doch noch in der Haupt-

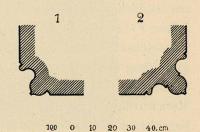


Fig. 79. Profil des Portales (2) und der Bildnische (1) an der Nordfront des Querschiffes.

Auflagers ist heute noch durch einen Mauerabsatz kenntlich. Darüber ist die Nordfront des Querschiffes mit einem grossen, vierteiligen Fenster durchbrochen; nach der wertvollen Skizze von Konrad Meyer (1618–1689) war es mit hochgotischem Masswerk geschmückt<sup>4</sup>). Es war in der Baukunst Zürichs das erste grosse Fenster im neuen Stil.

<sup>1)</sup> Das Portal war im 18. Jahrhundert mit einem geschweiften Schutzdache bedeckt; die Spuren seines Anschlusses an die Mauer sind noch erkenntlich. Vgl. D. A. Z., 524.

<sup>2)</sup> v. Wyss, Siegeltafeln I und II; dazu v. Wyss, S. 12, Anm. 59.

<sup>3)</sup> Die in gotischen Formen gehaltene Bekrönung ist eine Zutat von 1911, nach Entwurf von Prof. Dr. G. Gull.

<sup>4) 1652</sup> trat an Stelle des durch eine Explosion demolierten Masswerkes ein Stabwerk von rechtwinklig gekreuzten Steinpfosten; 1911 wurde ein neues Masswerk nach Entwurf von Prof. Dr. G. Gull eingesetzt.

Dem hochragenden Bau des Querschiffes waren die romanischen Türme in ihrer bescheidenen Höhenentwicklung nicht mehr recht gewachsen. Waren sie schon durch den neuen Chor in ihrer Wirkung beeinträchtigt, so wurden sie jetzt, wie es die alten Abbildungen zeigen, vom Querschiff vollends erdrückt. Erst im Jahre 1728 wurden hierin andere Verhältnisse geschaffen.

Das entscheidende Werk der gotisch geschulten Bauführung in der Regierungszeit der Elisabeth von Wetzikon war die Wölbung des Querschiffes. Der Abschluss dieser Arbeit zog sich bis in die Frühzeit des 14. Jahrhunderts hinaus.

Der Übergang zu gotischer Gestaltung wurde zunächst an den Kämpfergesimsen der Vierungspfeiler
ins Werk gesetzt. Waren die Basen unter Mechtild von
Wunnenberg noch romanisch gebildet worden, nach dem
Muster der Pfeilersockel am Choreingang, so erhielten jetzt
die Gesimse eine lebendigere und flüssigere Profilierung,
worin die hochgotische Form des Birnstabes erscheint
(Fig. 81 B; Taf. XXIV). Dieses Gesimsprofil wiederholt sich
an der Gewölbekonsole der südwestlichen Ecke, sowie an
den Kämpfern, die die Spitzbogen am östlichen Ende der

A B

10 cm 0 10 20 30 40

Fig. 81. Profil der Pfeilergesimse:
A. an den Pfeilern des Choreinganges (ca. 1255 - 1265).
B. an den Vierungspfeilern (ca. 1270 - 1300).

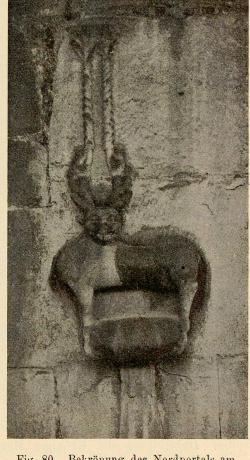


Fig. 80. Bekrönung des Nordportals am Querschiff.

beit der Kämpfergesimse und Gewölbekonsolen dem Übergang zur Gotik an. Drei der Konsolen zeigen noch das romanische Gesimsprofil, darunter aber sind sie mit Skulpturen geschmückt, die gegenüber denjenigen der Chorpfeiler eine jüngere Stufe der Stilentwicklung belegen<sup>1</sup>) (Taf. XXV). Die Formen sind schärfer und fleissiger detailliert und im Blattwerk erscheinen realistische Motive. Den altertümlichsten Eindruck in dieser Gruppe macht die Drachenfigur unter der Konsole der Südost-Ecke (Taf. XXV B), am weitesten fortgeschritten im Sinne der hochgotischen Dekoration sind die schönen

Seitenschiffe tra-

Etwas zögernd

schliesst sich die

Bildhauerar-

gen

(Fig. 82).

<sup>1)</sup> Ich vermute deshalb, diese drei Konsolen seien noch unter Mechtild von Wunnenberg in der Steinmetzenhütte profiliert, aber erst unter Elisabeth von Wetzikon versetzt und dann auf dem Gerüst mit den dekorativen Skulpturen geschmückt worden. Letzteres wird dadurch bestätigt, dass die Skulpturen über eine Stossfuge hinweggehen (Taf. XXV).

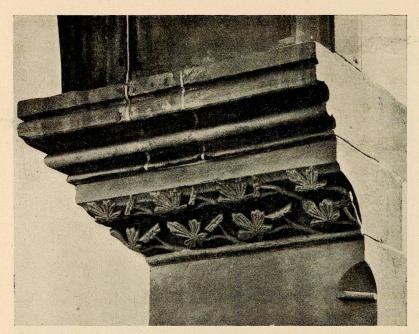


Fig. 82. Kämpfergesims am östlichen Ende des nördlichen Seitenschiffes (ca. 1270-1300).

Kämpfergesimse am östlichen Ausgang der Seitenschiffe (Fig. 82)¹).

In den hochaufstrebenden Gewölben ist die reife Gotik vollends ausgeprägt. Da die Kämpferhöhe durch die romanischen Chorpfeiler vorgeschrieben war, konnte das Raumideal der gotischen Höhenentwicklung nur durch eine starke Stelzung der Archivolten und Schildbogen erkauft werden. Die Scheitelhöhe des Vierungsgewölbes erreicht fast 19 m. Die Profile des Bogenwerkes zeigen die Gotik in ihrer Reife. Die kräftigste Bildung erhielt der Quergurt, der sich als hoher Lanzettbogen über die Vierungspfeiler spannt und die Gewölbe des Mittelschiffes von denen der Vierung

trennt. Ähnlich sind die steilen Archivolten gebildet, die sich von den Vierungs- zu den Chorpfeilern spannen (Fig. 83, 1). Die Kanten dieser Bogen sind ausgekehlt; das Profil der anliegenden Schildbogen zeigt den hochgotischen Birnstab. Dieser wiederholt sich an den Diagonalrippen der

Vierung (Fig. 83, 2). Der grosse Schlussstein ist mit einer wirkungsvoll gemeisselten Darstellung der Krönung Mariä geschmückt (Taf. XXVI.) Dieses Bildwerk entstand wohl einige Jahrzehnte später, als die dekorativen Skulpturen der Kämpfergesimse und Eck-Konsolen; mögen jene Zierden kurz nach 1270 entstanden sein, so weist die Krönung Mariä eher schon in die Frühzeit des 14. Jahrhunderts. Es fällt hier namentlich der freie Stil

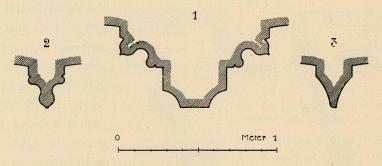


Fig. 83. Profile der Gewölbe im Querschiff.

1. Gurtbogen. 2. Diagonalrippen der Vierung. 3. Diagonalrippen des Nord- und Südflügels.

¹) Folgende Motive kommen vor: Konsole der Südostecke, unter romanischem Gesimsprofil: Drache mit emporgerichtetem Kopf und geteiltem Schweif, dessen zwei Enden in kleinere Tierköpfe ausgehen; hinter dem Körper ein Zweig mit zwei Weinblättern. — Konsole der Nordostecke, unter romanischem Profil: hundsköpfiger Drache, dessen Schweif in einen Eichelzweig ausgeht (ähnlich: Backsteine von St. Urban, ca. 1250—1300, Modell 31 und 33, Festschrift zur Eröffnung des Landesmuseums, Taf. IV; Ofenkachel aus Zürich, wohl erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, Landesmuseum, Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1893, Taf. XXI). — Nordwestecke, unter romanischem Profil: zwei Erdbeerblätter. — Südwestecke, gotisch profiliert und ganz aus einem Guss: ein Zweig mit Lindenblättern. — Nördlicher Vierungspfeiler: ein Vogel an einem Traubenzweig pickend; ein Blattbüschel. — Südlicher Vierungspfeiler: ein Büschel Erdbeerblätter; ein Hirsch, der von einem Zweig eine Eichel frisst. — Kämpfer am Ostausgang des nördlichen Seitenschiffes: Doppelreihe von schräggestellten Weinblättern; südlich an entsprechender Stelle: Blattreihe.

des stark bewegten, tief ausgehöhlten Faltenwerkes der Gewänder auf. Ähnliche, auf stoffliche Wirkung und auf reiche Licht- und Schattenkontraste abzielende Stilrichtungen waren in gewissen Kreisen der deutschen Plastik schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hervorgetreten 1). Auf die Frühzeit des 14. Jahrhunderts weisen auch gewisse Einzelheiten des Kostüms: die kleinen Wellen am Saum von Marias Kopfschleier treten, so viel ich sehe, um 1300 auf 2); dieser Zeit entspricht auch der Schnitt der sich nach dem Handgelenk stark verengenden Ärmel am Gewande Marias, und die niedrige Form der Kronen.

So bleibt es fraglich, ob Elisabeth von Wetzikon die Vollendung des Vierungsgewölbes noch erlebt habe. In jedem Fall ist sie es gewesen, die der voll entwickelten Gotik in der Baukunst Zürichs den ersten Einlass gewährte. Das Querschiff des Fraumünsters ist hiefür das entscheidende

Werk. Wie zur Bestätigung, dass dieser Raum unter ihrer Herrschaft entstanden, wird Elisabeths Andenken dort auch in einer Inschrift bewahrt, die, lange den Blicken entzogen, im Jahre 1911 wieder zum Vorschein kam (Fig. 84)<sup>3</sup>).

Sie ist am südlichen Chorpfeiler, an der dem Querschiff zugewendeten breiten Vorlage eingemeisselt, 1 m über der Basis, 60 cm breit und 29,2 cm hoch. Die schönen gotischen Kapitalen sind mit einer roten Masse ausgefüllt. Vom vor-



Fig. 84. Inschrift am südlichen Chorpfeiler

deren Teil der vierzeiligen Inschrift ist ein Abschnitt von 20 cm später bei der Erstellung einer Holzempore ausgemeisselt worden; in der Lücke wären je sechs oder sieben Buchstaben zu ergänzen, was nur in der dritten Zeile nicht ganz sicher gelingt. Die Inschrift meldet das Todesjahr der Äbtissin, 1298. Sie lautet:

† Frow Eb TISCHENNE · ELI S abet vo N·WEZZINKON · I (n dem jar) (?) <sup>4</sup>) NACH GOTTES · GE B urt im M · CC XC · VIII · IAR ·

Ohne Zweifel hat die Nachfolgerin Elisabeth von Spiegelberg (1298—1308) diese Inschrift in den Pfeiler meisseln lassen. Vermutlich ist unter ihr das Vierungsgewölbe vollendet und der schöne Schlussstein mit der Krönung Mariä gemeisselt worden. Und noch um weniges später wurden die Flügel des Querschiffes eingewölbt. Das wird in der Regierungszeit der Elisabeth von Matzingen

¹) Es sei an die sächsische Schule erinnert (Lettner im Dom zu Naumburg ca. 1270, u.a.m.). — Möglicherweise war die Statue Karls des Grossen am Grossmünster von ähnlicher Stilrichtung, wie der Schlussstein der Vierung im Fraumünster. Doch ist hier wohl nur der untere Teil von späterer Überarbeitung weniger berührt.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Charakteristische Beispiele in den Miniaturen der Welislaus-Bibel im Palaste Lobkowic in Prag.

<sup>3)</sup> Rahn hat die Inschrift im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1912, S. 58, veröffentlicht.

<sup>4)</sup> Rahn hat hier ein B gelesen und "Begraben" ergänzt. Es kann sich nur um I, D oder L handeln.

(1308—1340) geschehen sein, etwa gegen 1320. Es waren in den Querhausflügeln um 1300 schon die Schildbogen und die Anfangsstücke der Diagonalrippen versetzt. Letztere sollten das gleiche Birnstabprofil erhalten, wie die Rippen der Vierung, deren Gewölbe in einem Zug entstanden war. Als es dann in den Flügeln zur Ausführung der Diagonalrippen kam, trat an die Stelle des Birnstabprofiles ein einfacheres Kehlprofil (Fig. 83,3). Die vorhandenen Anfangsstücke wurden (wie deutlich zu erkennen ist) zum Anschluss des neuen Profiles überarbeitet. Die Änderung brachte keinen künstlerischen Gewinn; die gekehlten Diagonalrippen sehen in den grossen Gewölbejochen etwas schwach aus, eine Erscheinung, die freilich an Gewölben des 14. Jahrhunderts oft auftritt 1). Werke der besten Hochgotik sind die prächtigen Schlusssteine dieser Gewölbe der Querschiffflügel: menschliche Masken, deren Haar in einen Kranz von virtuos stilisiertem, frisch bewegtem und tief unterschnittenem Blattwerk übergeht (Taf. XXVI). Der männliche Kopf im Nordflügel mag als Sonne (Sol), der weibliche im Südflügel als Mond (Luna) gedeutet werden. Gerade im 14. Jahrhundert waren solche von Blattwerk umwogte Köpfe, die "têtes de feuilles", ein beliebtes Motiv der gotischen Schlusssteine<sup>2</sup>).

Dass das Querschiff gegen 1325 vollendet war, mag auch aus der um jene Zeit vollzogenen Weihe mehrerer Altäre geschlossen werden. Die eifrige Äbtissin Elisabeth von Matzingen erliess kurz nach 1326 eine Reihe von Vorschriften über den Gottesdienst; an erster Stelle steht ein Verzeichnis der Altäre und ihrer jährlichen Weihefeste<sup>3</sup>). Chor und Querschiff konnten jetzt für den Gottesdienst auf längere Zeit ausreichen und der Neubau des Schiffes einen schleppenden Gang ertragen.

Neun Altäre werden genannt. Ihr Standort ist nicht durchwegs zu bestimmen, obschon sie anscheinend in einer bestimmten örtlichen Reihenfolge aufgezählt werden<sup>4</sup>). Ausser dem Chor und den Kapellen im Erdgeschoss der beiden Türme kommen als Standorte im Querschiff die Plätze neben den Chorpfeilern in Betracht. Ein Altarfundament wurde bei dem nördlichen Pfeiler wieder aufgefunden (Tafel XIX, F). 1. Der Hochaltar, zu Ehren der Heiligen Felix und Regula geweiht, stand inmitten des Chores (s. oben S. 123); das Jahr der Weihe wird nicht angegeben; aus der Baugeschichte müsste auf die Zeit um 1270 geschlossen werden. 2. Ebenfalls im Chor stand der Altar der heiligen Katharina. Schon im Chor des karolingischen Münsters gab es seit 1221 einen Altar dieser Heiligen (s. oben S. 112); im neuen Chore wird er zur gleichen Zeit erneuert worden sein wie der Hochaltar; das jährliche Weihefest wurde am nämlichen Tage abgehalten. 3. Der Altar der heiligen Margaretha, geweiht zwischen 1319 und 1336, stand wahrscheinlich am hinteren Teil der Nordwand des Chores, wie man aus einem dort erhaltenen Wandgemälde aus der Frühzeit des 14. Jahrhunderts vermuten darf. 4. Der Marienaltar, geweiht zwischen 1319 und 1336 zu Ehren des Fronleichnams, der Jungfrau Maria und der heiligen drei Könige, stand im Erdgeschoss des Südturmes. 5. Im Erdgeschoss des Nordturmes befand sich der ebenfalls zwischen 1319 und 1336 geweihte Altar des heiligen Johannes des Täufers. 6. Der Jakobs- und Leodegar-Altar ist 1308

¹) Die Vorliebe für das Kehlprofil der Gewölberippen ist seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts offenbar durch die Bauten der Franziskaner und Dominikaner gefördert worden, die hierin schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vorangingen.

<sup>2)</sup> Enlart, Manuel, I, 508.

<sup>3)</sup> v. Wyss, Nr. 410.

<sup>4)</sup> Über die Altäre: Nüscheler, Gotteshäuser, 3. Heft, 1873, S. 368 u. f. – D. A. Z., S. 500 u. f. Die dort angegebenen Standorte der Altäre scheinen mir zum grösseren Teil zweifelhaft und unerwiesen.

nachweisbar. Damals, im Todesjahr der Elisabeth von Spiegelberg, wurde der Altar für das Seelenheil dieser Äbtissin mit einer Jahrzeitstiftung bedacht, die 1312 erneuert wurde. Der Standort ist unbekannt. 7. Der Altar der heiligen Beat und Anton, geweiht durch Bischof Heinrich von Konstanz (1293—1305) dürfte im vorderen Teil des Chores an der Südwand gestanden haben, als Gegenstück des folgenden. 8. Altar des heiligen Jost (Jodocus), im Jahre 1285 errichtet durch eine Vergabung der Stiftsdame Elisabeth von Kramburg, stand wohl im vorderen Teil des Chores an der Nordseite (s. oben S. 124). 9. Der Altar der heiligen Fides, ursprünglich eine Stiftung der Äbtissin Mechtild von Tirol (12. Jahrhundert), wurde zwischen 1319 und 1336 neu geweiht. Auch hier ist der Standort nicht bekannt.



# IV. Bauteile aus dem 14. und 15. Jahrhundert.

Das Langhaus.

Die Erneuerung des flachgedeckten karolingischen Schiffes war schon im 13. Jahrhundert geplant; die Gestalt der Vierungspfeiler gab die erste Andeutung über die damals geltenden

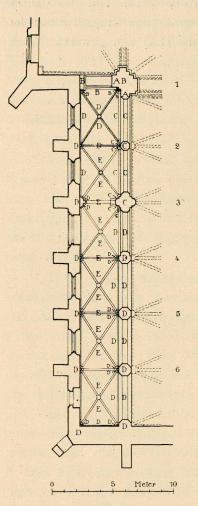


Fig. 85. Nördliches Seitenschiff. A. Teile von ca. 1270. B. Ca. 1270–1300. C. Ca. 1340. D. Ca. 1360—1390. E. Ca. 1429.

Absichten. Der Ausbau des Querschiffes hielt dann aber den Beginn des Langhauses um einige Jahrzehnte zurück. Und als es schliesslich zur Ausführung kam, fiel diese in eine Zeit des Niederganges der Abtei. Nicht ein frisches und müheloses Schaffen hat diesen Teil des Fraumünsters hervorgebracht; er wurde in langsamer Bauführung der Ungunst der Verhältnisse abgetrotzt und kam nur unter vielen Reduktionen des ursprünglichen Planes zu später Vollendung. Rahn hat dieses Bauwerk sehr treffend gewertet: "Trotz der vielen Widersprüche, die sich bei der Betrachtung des Einzelnen zu erkennen geben, der unorganischen Verbindung so ungleichzeitiger Bestandteile und einer unleugbaren Nüchternheit in der Ausstattung derselben ist dennoch die Wirkung des Ganzen eine würdige und in gewisser Hinsicht selbst grossartige zu nennen; man lernt hier verstehen, was die Kunst der Verhältnisse vermag, selbst da, wo der Aufwand gering und die Haltung des Einzelnen in mancher Hinsicht zu tadeln ist").

Das dreischiffige Langhaus stellt sich als ein gotischer Gewölbebau dar (Taf. XIX). Die Pfeiler sind im allgemeinen achteckig; im einzelnen fallen in ihrer Gestaltung grosse Verschiedenheiten auf. Die spitzbogigen Archivolten sind in den zwei östlichen Jochen niedriger als in den vier westlichen; auch ist die Spannungsweite nicht überall dieselbe (Taf. XX). Soll aus dem heutigen Zustand des Schiffes seine Baugeschichte abgelesen werden, so sind zunächst die umfangreichen Änderungen und Zusätze aus jüngerer und neuester Zeit in Abzug zu bringen. Der obere Teil des Mittelschiffes mit seinen Gewölben ist das Werk einer Erneuerung aus dem 18. Jahrhundert (1713 und 1714); die sämtlichen Fenstermasswerke und die Westfassade stammen aus der Renovation von 1911²).

Durch urkundliche Daten ist die Baugeschichte des Schiffes nicht beglaubigt; über ein volles Jahrhundert besitzen wir nicht eine

einzige Nachricht. Dass der Ausbau des Schiffes in seinen wesentlichen Teilen in das 14. Jahrhundert fällt, wurde früher richtig erkannt und erst in jüngeren Schriften in Zweifel gezogen<sup>3</sup>).

<sup>1)</sup> J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 511.

<sup>2)</sup> Näheres über den Umfang der jüngsten Renovation folgt in späterem Zusammenhang.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 510; Vögelin im "Alten Zürich". — Dagegen: Rahn in der vorliegenden Fraumünsterpublikation, 1. Heft, S. 21, und besonders 2. Heft, S. 57. Die Annahme, das Schiff sei erst seit 1441 gebaut worden, ist hier offenbar durch den unklaren Wortlaut von Baurechnungen des 15. Jahrhunderts veranlasst.

Die einzelnen Etappen der langwierigen Bauführung unterscheiden sich, soweit sie aus stilistischen und bautechnischen Merkmalen zu erschliessen sind, in folgender Weise:

A. (Fig. 85). Für die Achse und für die Profilierung der Archivolten war der westliche Fortsatz der Vierungspfeiler bestimmend. Der untere Teil dieser Pfeiler entstand vermutlich kurz vor 1270, ihr Kämpfergesims in der Bauperiode von ca. 1270–1300 (siehe oben S. 131).

B. (In Fig. 85 die mit B bezeichneten Teile). Aus der Zeit der Elisabeth von Wetzikon (1270-1298) stammen die steilen Spitzbögen, die (als ein Teil der damals erbauten Querschiffwände) den östlichen Ausgang der Seitenschiffe bilden. Sie lösen sich ohne Kämpfer aus den Vierungspfeilern und setzen auswärts auf ein hochgotisch profiliertes, mit Blattwerk geschmücktes Kämpfergesimse ab (Fig. 82). Mit diesen Bogen hängen nun die vordersten Teile der Seitenschiffgewölbe noch direkt zusammen: der östliche Schildbogen, das Kämpfergesims im Winkel des Vierungspfeilers und die Anfangstücke der Diagonalrippen und der Schildbogen der Seitenwände. Die Profile dieser Teile entsprechen der hochgotischen Formbehandlung des Vie-

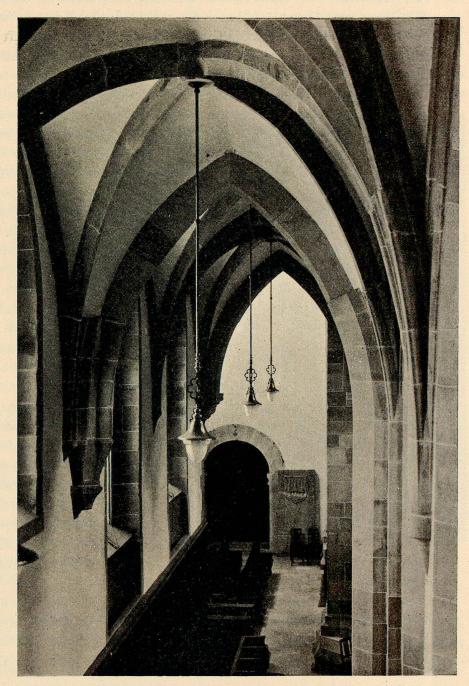


Fig. 86. Vorderer Teil des nördlichen Seitenschiffes.

rungsgewölbes; die Schildbogen und Rippenanfänger zeigen wie dort das Birnstabprofil, dem sich eine tief unterschnittene Kehle und ein schwächerer Rundstab anschliessen.

C. (Fig. 85, die mit C bezeichneten Teile). Die nächste Arbeit im Bau des Schiffes war die Errichtung der zwei vorderen Pfeilerpaare (2 und 3) und ihrer Archivolten; diese wurden bis auf eine Höhe von etwa 9,50 m (also bis hart unter die Kämpferhöhe der Vierungspfeiler) wagrecht übermauert. Damals galt noch die Absicht, das Schiff im "gebundenen System" anzulegen: es sollten stärkere und schwächere Pfeiler wechseln; das Mittelschiff sollte nur drei grosse, fast quadratische Gewölbejoche erhalten; mit der doppelten Zahl von Gewölben waren die Seitenschiffe zu bedecken. Dieser Plan wird durch die Ungleichheit der beiden vorderen Pfeiler bezeugt. Die dem Vierungspfeiler folgende Stütze (2) erweist sich durch ihre geringere Stärke als ein blosser Zwischenpfeiler, wogegen die nächste (3) einen starken, kreuzförmigen Hauptpfeiler bildet; der nämliche Pfeiler hätte sich nach diesem Plane noch einmal (an Stelle von 5) wiederholt. Die Errichtung dieser vorderen Pfeiler (2 und 3) musste nach dem Bau des Querschiffes als dringlich gelten, da sie mit ihren wagrecht übermauerten Archivolten den Vierungspfeilern als ein Strebewerk zu dienen hatten, um diese gegen den Gewölbedruck des Querschiffes zu sichern. Bei der Anlage dieser Pfeiler war das Niveau des Kirchenbodens etwa 10 cm tiefer geplant als bei dem Bau der Chor- und Vierungspfeiler<sup>1</sup>).

Die spitzbogigen Archivolten, die diese östlichen Pfeiler verbinden, sind niedriger als die übrigen; die vordere ist zudem nach Art eines Stichbogens mit einer unschönen Knickung aus dem Vierungspfeiler gelöst (Längenschnitt, Taf. XX). Die Pfeilerschäfte gehen ohne Kämpfergesimse direkt in die Archivolten über; gegen das Mittelschiff hin sind die Bogen mit einem profilierten Falz umrahmt und gegen die Seitenschiffe von den Schildbogen der dortigen Gewölbe begleitet. An beiden Pfeilern sind auch die Ansätze für die damals beabsichtigte Wölbung der Seitenschiffe erhalten: am Pfeiler 2 ein Bündel, wo Quergurt, Diagonalrippen und Schildbogen mit einer Verschränkung zusammentreffen. Am Hauptpfeiler 3 sollte ein Quergurt in der vollen Stärke und mit dem abgefasten Profil der Archivolten über das Seitenschiff gespannt werden (Fig. 86 rechts). Gerade dieser Gewölbeansatz betont aufs deutlichste den Plan des gebundenen Systemes und lässt auch auf die Formen schliessen, die der Meister dieser beiden Schiffspfeiler dem Gewölbe des Mittelschiffes gegeben hätte.

Die Entstehungszeit dieser Bauteile kann nicht genau bestimmt werden. Einige Vergleichungspunkte bietet das Schiff der Klosterkirche von Kappel. Auch dort gehen die Pfeiler ohne Kämpfergesimse in die spitzbogigen Archivolten über, und die kreuzförmigen Pfeiler zeigen eine Gestaltung, die dem Hauptpfeiler (3) der Fraumünsterkirche einigermassen verwandt ist<sup>2</sup>). Doch erscheint die Architektur des Kirchenschiffes von Kappel im ganzen noch in strengeren Formen. Die hier besprochenen Teile des Schiffes der Fraumünsterkirche dürften in der späteren Zeit der Äbtissin Elisabeth von Matzingen, also gegen 1340, entstanden sein. Unter ihrer Nachfolgerin, Fides von Klingen (1340—1358) lagen die Verhältnisse für eine Bauunternehmung nicht günstig. Im Jahre 1345 mussten zur Bezahlung drückender Schulden verschiedene Rechte und Einkünfte verkauft werden. Die Mitte des 14. Jahrhunderts war überhaupt für Zürich eine vielbewegte Zeit<sup>3</sup>). Ob nun gerade

<sup>1)</sup> Die Pfeiler der Nordseite liegen im allgemeinen um einige Zentimeter höher als die der Südseite. Die sämtlichen Pfeilerbasen sind in späterer Zeit aus verschiedenen Gründen sehr stark beschädigt worden und bedurften bei der Renovation von 1911 bedeutender Ergänzung. Am Pfeiler 2 der Nordseite war nicht nur die Sockelplatte beschädigt, sondern an der eigentlichen Basis war in späterer Zeit der Wulst weggemeisselt worden.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Innenansicht der Klosterkirche von Kappel: Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft Zürich, LVI, 1892, S. 236 (18)

<sup>3)</sup> Näheres bei G. von Wyss, S. 100 u.f.; nur die zwei letzten Jahre der Fides von Klingen verliefen friedlich.

durch diese Verhältnisse eine Unterbrechung im Bau der Kirche verursacht worden sei, mag dahingestellt bleiben. Sicher geht jedoch aus dem Baubestand hervor, dass nach der Errichtung der zwei östlichen Pfeiler und Archivoltenpaare ein längerer Stillstand eintrat. Vermutlich stand der westliche Teil und die Umfassungsmauer des karolingischen Langhauses noch immer aufrecht.

D. (Fig. 85 D) In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts setzte eine Unternehmung grösseren Stiles ein, die dem Schiff fast in allen Teilen seine heutige Erscheinung gab. Wieder fehlen die historischen Nachrichten, doch lassen die Bauformen keinen Zweifel, dass diese Arbeiten in die Zeit der Äbtissin Beatrix von Wolhusen fallen (1358—1398). Lange Jahre herrschte diese Äbtissin ohne

grössere Störungen und Schwierigkeiten über das Stift; erst seit 1386 brachte ihr der Krieg der Eidgenossen gegen Österreich Verlegenheiten, und in den letzten Jahren der greisen Fürstin war die Verwaltung des Stiftes so zerrüttet und verschuldet, dass der Rat von Zürich die Leitung an die Hand nahm und drei Pflegern übertrug. Die Äbtissin scheint sich der neuen Ordnung nicht völlig gefügt zu haben. Am 19. Juli 1397 musste sie den Hof der Abtei verlassen und schwören, ihn ohne Zustimmung des Bürgermeisters und des Rates nicht wieder zu betreten 1). Wohl ist anzunehmen, dass der Kirchenbau zur Verschuldung der Äbtissin wesentlich beitrug.

Etwa in die Zeit von 1360-1390 dürfte der Neubau des Langhauses fallen<sup>2</sup>); nur die Wölbung der Seitenschiffe liess noch länger auf sich warten.

Der Baumeister, der diese Unternehmung begann, brachte in den Plan eine radikale Änderung. Er gab das gebundene System preis und ordnete in Haupt- und Seitenschiffen die gleiche Zahl von Gewölbejochen an. Wohl erst jetzt wurde der Rest des karolingischen Münsters abgebrochen, wenn

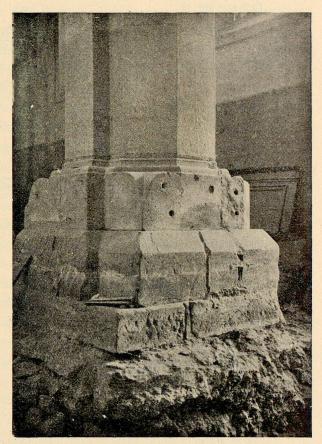


Fig. 87. Sockel des vierten Pfeilers an der Nordseite.

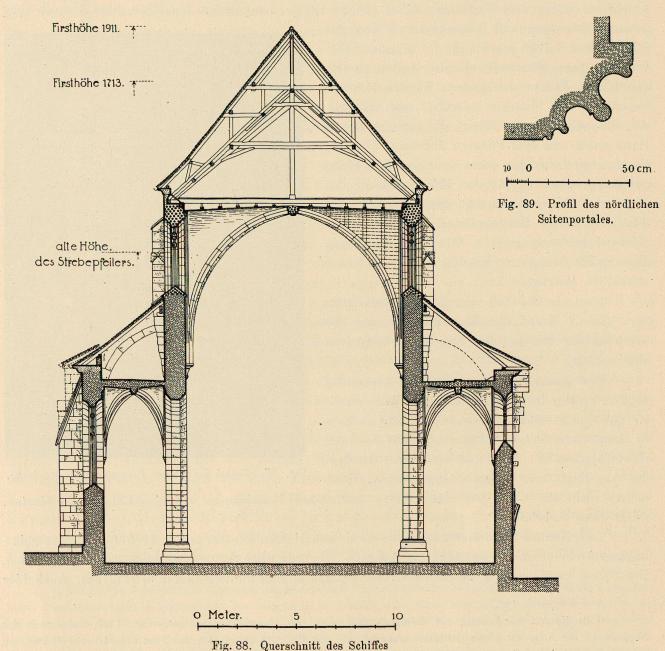
anders nicht die über dem alten Boden gefundenen Brandspuren auf eine Katastrophe deuten. (Siehe oben S. 105.)

Zum Neubau gehören zunächst die drei westlichen Pfeilerpaare (4, 5, 6) und ihre spitzbogigen Archivolten, die vorläufig bis auf eine Höhe von etwa 9,50 m wagrecht übermauert wurden. Der Sockel liegt ungefähr 25 cm höher, als bei den älteren Pfeilern (2 und 3) (Fig. 58). Auch hier

<sup>1)</sup> von Wyss S. 103.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) In die Zeit der Beatrix von Wolhusen fällt auch eine Altarstiftung im Querschiff: 1387 wird dort in der Nordostecke der Altar der hl. Dreifaltigkeit errichtet und von Mechtild Ostermann, der Frau des Steinmar von Sulzau dotiert (Nüscheler, Gotteshäuser S. 370). Das Fundament dieses Altares wurde im Jahre 1902 aufgefunden (siehe Grundriss Taf. XIX, F).

wurden die Sockel durch spätere Eingriffe vielfach beschädigt (Fig. 87). Die Distanz des vordersten dieser neuen Pfeiler (4) vom kreuzförmigen Hauptpfeiler (3) ist geringer als die übrigen Intervalle. Diese Unregelmässigkeit erklärt sich, wie auch die höhere Lage der Fundamente, aus der Unterbrechung des Baues. In der Gestalt dieses vierten Pfeilers suchte der Baumeister eine Vermittlung herzustellen zwischen dem kreuzförmigen Hauptpfeiler seines Vorgängers und den einfachen Achteckpfeilern, die nun für den westlichen Teil der Kirche geplant waren. Dieser Pfeiler wurde ostwärts ausgekantet, um die Umrahmungen der älteren Archivolten aufzunehmen. Die westlich



M. = 1:200. (Die punktierten Teile der Strebepfeiler zeigen den Bestand vor 1911; im Gewölbe des Mittelschiffes ist rechts die Holzkonstruktion von 1713/14 angedeutet.

folgenden Archivolten zeigen jene Umrahmungen an der dem Mittelschiff zugewendeten Seite nicht mehr (Schnitt Taf. XX).

Mit den neuen Pfeilern wurden zugleich die Rippenanfänger und die Schildbogen für die Wölbung der Seitenschiffe versetzt. Die Rippenbündel sitzen hier auf kleinen, eleganten Spitzkonsolen.

Die Unregelmässigkeit im Fugenverband und in der Schichtenlagerung der Hochwände des Mittelschiffes lässt kaum die Annahme zu, dass diese nach der Errichtung der neuen Pfeiler und Archivolten in einem Zuge bis zur Fensterbank des Lichtgadens emporgeführt worden seien. Es wurden wohl inzwischen die Umfassungsmauern der Seitenschiffe und die Westfassade in Angriff genommen. Diese folgten ohne Zweifel der Ausdehnung der karolingischen Basilika von 874. An der Innenseite der Wände wurden überall die spitzen Konsolen und die Anfangsstücke der Gewölbe mitversetzt. Die Rippenanfänger und Schildbogen zeigen noch immer das hochgotische Birnstabprofil. Eine besondere Lösung wurde, wenigstens im nördlichen Seitenschiff, an jener Stelle gesucht, die mit dem kreuzförmigen Hauptpfeiler (3) korrespondiert. Da an diesem Pfeiler der Ansatz einer breiten Quergurte schon vorhanden war, wurde ihm gegenüber eine ebenso breite, jedoch mit reicheren Profilen ausgestattete Konsole versetzt (Fig. 86, links). Bei der Ausführung der Quergurte sollte dann offenbar auch jener ältere Ansatz am dritten Pfeiler durch nachträgliche Überarbeitung diese reichere Form erhalten. Zur Ausführung der Seitenschiffgewölbe kam es nur im vordersten Joch (Fig. 85, Diagonalrippen D); die übrigen Teile der Abseiten bekamen erst später ihre Gewölbe, in einer Form, die sich mit fast beleidigender Gleichgültigkeit über die Absichten der älteren Meister hinwegsetzt.

Auch die Ausführung des Strebesystems ist das Werk der Bauperiode von ungefähr 1360—1390. Wie dieses ursprünglich, bei gebundenen Jochen, geplant war, lässt sich nicht mehr bestimmen. Die nun ausgeführte Verstrebung teilt mit derjenigen der Zisterzienserkirche von Kappel die Eigentümlichkeit, dass die Strebebogen nicht offen hervortreten, sondern unter dem Dach der Seitenschiffe versteckt sind (Fig. 88). Über dem nördlichen Seitenschiff sind diese Bogen noch vollständig erhalten, über dem südlichen wenigstens ihre Ansätze. Dem schmucklosen Aussenbau der Nordseite verleiht die kräftige Behandlung der Strebepfeiler einen gewissen Reiz (Taf. XXVII); sie waren bis 1911 mit Spitzgiebeln bekrönt, hinter denen der Pfeilerkörper auf schrägem Absatz bis unter das Dachgesims emporstieg. Vermutlich war hier ursprünglich eine Bekrönung mit Fialen geplant. Über dem Dach der Seitenschiffe steigen die Strebepfeiler an der Hochwand empor und waren wenigstens an der Nordseite in ähnlicher Weise mit verkreuzten Spitzgiebeln bekrönt, wie die entsprechenden Teile der Klosterkirche zu Kappel.

Die Fenster des nördlichen Seitenschiffes enthielten ursprünglich Masswerke, die im Jahre 1782 ausgebrochen und 1911 durch neue Füllungen ersetzt wurden. Die Fenster des Mittelschiffes waren nach der Abbildung von Konrad Meyer (1. Heft, S. 15, Abb. 6) ursprünglich sehr eng und klein; sie erhielten ihre heutige Grösse erst in den Jahren 1713 und 1714, im Zusammenhang mit einer Erneuerung des ganzen oberen Teiles der Hochwand, die vom alten Bestande nur die Strebepfeiler bestehen liess. In der Mitte des nördlichen Seitenschiffes öffnet sich ein spitzbogiges Portal mit reich gegliederter Umrahmung. Das Birnstabprofil ist nur im oberen Teil noch kenntlich, im unteren durch Verwitterung und spätere Überarbeitung verschwunden, wie auch die Sockel der Portalumrahmung durch jüngere Reparaturen stark verändert sind (Fig. 89). Besser ist das gegenüberliegende, durch den Kreuzgang geschützte Südportal erhalten (Aufriss in Heft 3, Taf. XII oben).

An der Südseite lagen für die Ausführung des Strebesystems andere Bedingungen vor (Fig. 88 und 76). Der Kreuzgang erlaubte es nicht, die Strebepfeiler unmittelbar an die südliche Umfassungsmauer anzulegen. Die Verstrebung des Schiffes sollte nun hier mit einem gotischen Neubau des Kreuzganges verbunden werden. Die Pfeiler wären an der Südflucht des neuen Kreuzganges angelegt worden, als Stützen von Strebebogen, die sich über das Dach des Kreuzganges hinweg an den oberen Teil der Seitenschiffmauer geschlagen hätten. Dort wurden hiefür die vorspringenden Bossen versetzt. Unter dem Dach des südlichen Seitenschiffes waren wieder die verborgenen Strebebogen geplant. Der beabsichtigte Neubau des Kreuzganges kam jedoch nicht zustande, weshalb auch das Strebesystem an der Südseite der Kirche ein Torso blieb. Für den geplanten Nordflügel des Kreuzganges wurden die Gewölbekonsolen und Rippenanfänger bei der Errichtung der südlichen Umfassungsmauer mitversetzt (Heft 3, Taf. XII oben; Fig. 76). Doch hat gerade hier der romanische Bestand bis 1898 alle Erneuerungspläne überdauert.

Ärmlich fiel die Westfassade aus (Taf. XXVIII). Zu reicher Ausbildung war hier übrigens auch kein Anlass. Als Eingangsseite diente die Westfront nicht, und weder ein offener Platz, noch eine Strassenperspektive forderte im 14. Jahrhundert zu repräsentativer Gestaltung dieser Seite auf. Ein grosses Masswerkfenster war der einzige Schmuck dieser Front 1). Die Mauerflächen bestanden, wie die übrigen Aussenseiten der Kirche, aus schlichtem Sandsteinquaderwerk. Ein mit einer Kreuzblume bekrönter Strebepfeiler tritt schräg an der Nordwestecke vor<sup>2</sup>). Von Strebepfeilern war auch der erhöhte mittlere Teil der Front flankiert. An der inneren Ecke des südlichen Pfeilers ist eine polygonal vorspringende, mit Steinplatten abgedeckte Wendeltreppe eingebaut, die den Zugang zum Dachraum des südlichen Seitenschiffes und zum Westflügel der Konventgebäude vermittelte. Eine Westempore war im Schiff nicht vorgesehen<sup>3</sup>). Der Giebel der Westfront setzte ursprünglich hart über den Strebepfeilern an (s. Konrad Meyers Abbildung, 1. Heft, Fig. 6). Erst im Jahre 1713 wurde der Giebel erhöht und sein Feld mit einem unschönen gotisierenden Vierpassfenster durchbrochen. Unter dem grossen Masswerkfenster zog sich ein Kaffgesimse hin; der untere Teil der Front bestand aus glattem Mauerwerk. Ein Westportal war nie vorhanden. Schmucklos waren auch die seitlichen Flügel der Fassade; im oberen Teil öffnete sich je ein kleines rechteckiges Fensterchen nach dem Dachraum der Seitenschiffe.

Die Masswerkformen des grossen Spitzbogenfensters wiesen auf die Spätzeit des 14. Jahrhunderts hin. An der Innenseite war die Fensternische mit blindem Paneelwerk nach unten verlängert und dort von einem winkelförmig gebrochenen Gurtgesimse umrahmt, das sich seitwärts bis zu den Ecken des Mittelschiffes fortsetzte<sup>4</sup>) (Taf. XXX links). Die Leibungen und die fünf Teilpfosten des Fensters zeigten das in der Spätgotik übliche Kehlprofil. Im Masswerk zeigten sich

¹) Heute ist die alte Fassade durch eine ihr vorgebaute, von Prof. Dr. G. Gull in gotischen Formen komponierte Schauseite maskiert. Auch an Stelle des alten Masswerkes ist ein in gotischen Formen neu komponiertes getreten. — Die alte Fassade war bis 1911 durch einen hässlichen, graugelb getönten Verputz bedeckt. Das Fugenwerk der Sandsteinquadern war deshalb nicht sichtbar, was am meisten den unerfreulichen Anblick der Fassade verschuldete.

<sup>2)</sup> Diese Bekrönung ist seit 1911 durch eine reichere und höhere Fiale ersetzt.

<sup>3)</sup> Die erste Orgelbühne wurde 1853 eingebaut und damals von der Wendeltreppe aus eine Türe nach der Tribüne durchgebrochen. Die heutige, bedeutend vergrösserte Orgelbühne ist nach dem Entwurf von Prof. Dr. G. Gull erstellt.

<sup>4)</sup> Die Innenseite der Westfassade konnte bei den Arbeiten von 1911 nach dem Abbruch der 1853 erstellten Orgel beobachtet werden: Aufnahme Taf. XXX links.

seitlich je zwei Fischblasen<sup>1</sup>); das Bogenfeld war mit einem sphärischen Viereck ausgefüllt und dieses durch ein Schrägkreuz in vier Teile zerlegt.

Gegen das Ende des 14. Jahrhunderts dürften schliesslich noch die Hochwände des Mittelschiffes entstanden sein. Die Wölbung wurde jetzt, nach Preisgabe des gebundenen Systems, in sechs Jochen geplant. Die Quergurten und Diagonalrippen sind von gleicher Stärke, so dass sich die ganze Gewölbeflucht in spätgotischem Sinn als einheitliche Decke darstellt. Im Rippenprofil erscheint noch immer der Birnstab. Die Rippen entwickeln sich aus einem polygonalen Körper, der an den Hochwänden von spitzen Konsolen getragen wird. Nur bei dem kreuzförmigen Hauptpfeiler (3) steigt die polygonale Vorlage zufolge der älteren Anordnung vom Boden empor. Ob die Steingewölbe damals wirklich eingespannt wurden, bleibt etwas zweifelhaft. Vielleicht begnügte man sich mit einer Holzdecke. Der Lichtgaden zeigt sich nämlich heute in einer Erneuerung von 1713 und 1714, die die Fenster vergrössert und die Gewölbe in Holz ausgeführt hat. Die frühere, durch Konrad Meyers Abbildung bezeugte Aussenansicht des Lichtgadens lässt erkennen, dass hier ein grösser geplantes Werk unter starken Reduktionen nur zu kümmerlichem Abschluss gelangt

war. Die Spitzbogenfenster waren auffallend klein und eng, und der Dachfirst des Mittelschiffes erreichte nur die halbe Höhe des Querschiffdaches <sup>2</sup>).

Über den Verlauf der Arbeiten in der Zeit der Äbtissin Beatrix von Wolhusen geben die Steinmetzzeichen einigen Aufschluss. Die älteren Formen dieser Marken finden sich am ausgekanteten Pfeiler (4) der Nordseite und an der ihm westlich anliegenden Archivolte (Fig. 90, Nr. 1, 2, 3). Eine Gruppe anderer Zeichen erscheint am entsprechenden Pfeiler der Süd-

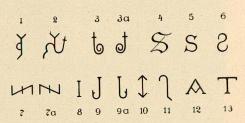


Fig. 90. Steinmetzzeichen in den westlichen Teilen des Schiffes

seite, am Südportal, in den westlichen Teilen des Schiffes und in der Wendeltreppe, woraus sich ergibt, dass diese Teile ohne wesentliche Unterbrechung der Bauführung entstanden sind (Fig. 90, 4-11). Endlich enthalten die Gewölbekonsolen des Mittelschiffes einige Zeichen in Gestalt von gotischen Majuskelbuchstaben (Fig. 90, Nr. 12 und 13).

E. Der letzte Teil im Ausbau des Langhauses war die Wölbung der Seitenschiffe (Fig. 85, 86). Wieder lassen uns die historischen Nachrichten im Stich; die Rechnungen über die städtische Verwaltung des Fraumünsters, die nun im 15. Jahrhundert über manche andere Dinge Aufschluss geben, enthalten nur dürftige und schwer zu deutende Einträge über die Weiterführung des Kirchenbaues<sup>3</sup>).

Im Jahre 1429 verzeichnen die Rechnungen eine grössere Ausgabe (200~%) für Ziegel, Kalk und Sand "zu der absitten an der kilchen gegen den Münsterhof" und 1441 ist die Rede vom

<sup>1)</sup> Das Auftreten von Fischblasenmasswerk in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist noch nicht mit einer grösseren Reihe sicherer Daten belegt. Als ältestes Beispiel in Süddeutschland gelten die Fenster des Sebalduschores in Nürnberg, 1361—1372.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Die erste Erhöhung des Mittelschiffdaches fand im Zusammenhang mit der Erhöhung der Fassade in den Jahren 1713 und 1714 statt; die zweite im Jahre 1911; erst jetzt wurde das Dach des Langhauses auf die volle Höhe des Querschiffes gebracht. Vgl. Fig. 88.

<sup>3)</sup> Die Fraumünsterrechnungen im Stadtarchiv sind von Nüscheler und Vögelin im Alten Zürich ausgiebig benutzt worden. Auszüge von H. Zeller-Werdmüller sind im Anhang zum ersten Heft der vorliegenden Arbeit (S. 27 u. f.) veröffentlicht.

"Kilchen buw, den man vorhanden hat jez"¹). Es dürfte sich um die Wölbung und Bedachung der Seitenschiffe handeln. Diese Arbeiten würden mithin in die frühere Regierungszeit der Äbtissin



Fig. 91. Steinmetzzeichen an den Diagonalrippen der Seitenschiffe. Anna von Hewen fallen (1429—1484). Die Gewölbe der Seitenschiffe nehmen sich aus wie ein Werk, das mit einem lange hingeschleppten Bauprogramm endlich einmal aufräumen will. Die Diagonalrippen und Quergurten zeigen das spätgotische Kehlprofil, ohne Rücksicht auf die Form der älteren Rippenanfänge. Um die früher beabsichtigte Ausgestaltung des Gurtbogens bei dem nördlichen Hauptpeiler (3) kümmerte man sich nicht mehr; ein schmaler Gurtbogen wurde in hässlicher Weise unvermittelt über die breiten Anfänger gespannt (Fig. 86). Die Schlusssteine dieser Seitenschiffgewölbe bestehen aus leeren Ringen. Die an den

Rippen vorhandenen Steinmetzzeichen zeigen charakteristische Formen des 15. Jahrhunderts (Fig. 91).

#### Sakristei und Beinhaus.

Ein Zusatz aus der Zeit um 1437 war der Anbau in der Nordostecke der Kirche, der in den Jahren 1900 und 1901 als Eingangshalle umgebaut wurde. Das heutige Portal an der Ostseite und das Masswerkfenster in der Nordwand sind nach Entwürfen von Prof. Dr. G. Gull ausgeführt. Vom alten Bau stehen noch die Wände und das Gewölbe. Er war ursprünglich in zwei Geschossen angelegt (Fig. 92). Das niedrige Erdgeschoss diente als Beinhaus und war nur von aussen zugänglich (Grundriss Taf. XIX). Es öffnete sich nach Süd und Nord mit einem weiten Stichbogen. Ein rippenloses Kreuzgewölbe spannte sich über diesen Raum; kleine spitze Konsölchen nahmen die Wölbung in den Ecken auf<sup>2</sup>). Die Errichtung dieses Beinhauses führte zur Vermauerung des romanischen Fensterchens im Erdgeschoss des Nordturmes und zur Anlage eines neuen Fensters an der Nordseite jenes Raumes (s. oben S. 113). Das obere, bedeutend höhere Geschoss des Vorbaues diente als Sakristei und war vom Chore aus zugänglich. Auch enthielt dieser Raum die Türe zum ersten Stockwerk des Nordturmes (s. oben S. 114). Die gekehlten Diagonalrippen des noch erhaltenen Gewölbes sitzen auf kleinen Eckkonsolen. Schildbogen fehlen. Je ein schlichtes Fenster öffnete sich in der Ost- und Nordseite. Das Äussere war ein einfacher Quaderbau mit einem an der Nordostecke schräg vortretenden Strebepfeiler. Einige spätere Veränderungen sind an der Abbildung zu erkennen: in die Stichbogen des Beinhauses wurden im 16. oder 17. Jahrhundert<sup>3</sup>) kleinere Doppelfenster eingesetzt; noch später erhielt das obere Stockwerk an der Nordseite (als "Winde"?) eine hoch gelegene Türe; auch wurde das Gebäude um einige Quaderschichten erhöht.

Die Entstehungszeit dieses Vorbaues kann indirekt aus zwei Rechnungseinträgen bestimmt werden. Im Jahr 1437 erscheint eine Ausgabe für Herstellung der Fenster in der Sakristei und

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Der Ausdruck ist wohl auf damals im Gang befindliche Arbeiten zu beziehen, nicht auf einen erst für die Zukunft geplanten Bau.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Eine Spur vom Ansatz dieses Gewölbes ist heute noch an der Südwand dieser Halle über dem modernen Brunnen sichtbar. — Das Beinhaus mit seinen zwei stichbogigen Öffnungen ist schon auf dem alten Stadtbild vom Ende des 15. Jahrhunderts wiedergegeben (Taf. I), aber unrichtigerweise nicht als besonderer Vorbau, sondern im Erdgeschoss des Nordturmes.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) In der Abbildung auf dem Glasgemälde von 1581 (Heft I, Fig. 4) sind die Bogen des Beinhauses noch offen, in der Zeichnung von Conrad Meyer 1618—1689 schon zugemauert.

gleichzeitig für ein Glasfenster in der St. Johannskapelle (Erdgeschoss des Nordturms), womit offenbar das neue Fenster der Nordwand gemeint ist. Und 1439 wird dem Tischmacher Jörg das von ihm gelieferte "Pulpett" in der Sakristei bezahlt.

\* \*

Die junge, lebenslustige Äbtissin Anna von Hewen liess sich auch die Verbesserung und Modernisierung der Klosterbauten angelegen sein; Ausgaben zwischen 1439 und 1441 betreffen ihre Badstube, die Küche, den Backofen, die Trotte, den Stall.

\* \*

Während des alten Zürcherkrieges, als die Äbtissin gegen die demokratischen Zürcherkreise mit den Eidgenossen Partei hielt, ruhte jede Unternehmung im Bauwesen der Abtei. Seit 1443 fehlen übrigens auch die Rechnungen für eine Reihe von Jahren. Nach der Kriegszeit sah sich die Abtei in sehr bedrängten Verhältnissen, denen erst in den sechziger Jahren

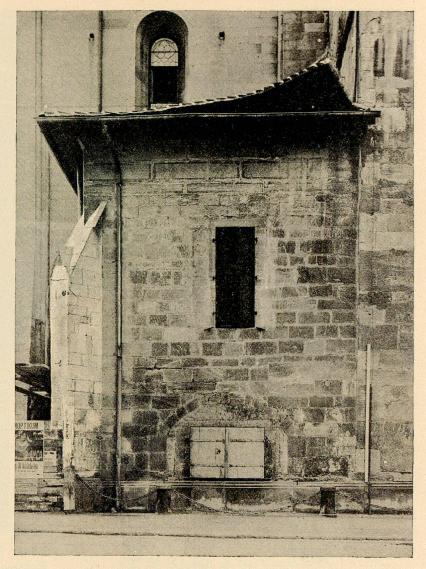


Fig. 92. Beinhaus und Sakristei an der Nordostecke. Aufnahme vor dem Umbau von 1900 und 1901.

eine Besserung folgte. "Vnnd was das Gotzhus vff den Krieg gar und gantz arm worden, vnd jetz by dry oder vier Jaren hat es sich gebessert, das im wider vffgat und wol darumb staht", so schrieb der Zürcher Unterschreiber Hans Haab im Jahre 1467 auf einen Pergamentzettel, der im Giebelknopf des Einsiedlerhofes in Zürich verwahrt wurde ').

\* \*

Erst seit 1467 setzen die Baurechnungen wieder ein und 1469 beginnt der "buw in der Kilchen". Am 25. April 1470 drängt der Bischof von Konstanz (Hermann III. von Breitenlandenberg 1466—1474) auf baldige Ausführung: "Item die buw in der Kirchen und im Closter zu der

<sup>1)</sup> von Wyss Nr. 476.

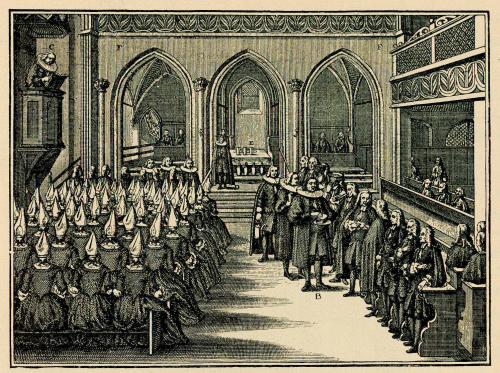


Fig 93. Inneres der Fraumünsterkirche um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Nach David Herrlibergers Zürcher Zeremonien, Blatt 7.

Reformacion sollen furderlich gemacht werden"¹). Die Reformation der Abtei bestand in der Einführung der Klausur, der gleichförmigen Ordenstracht, des gemeinschaftlichen Tisches und einer einheitlichen Ordnung des Gottesdienstes. Auch wurde der Bau eines Schlafsaales ("Tormenter") anbefohlen. Offenbar im Zusammenhang mit dieser Reformation entstanden einige Einrichtungen in der Kirche, die dem neu geregelten Gottesdienst entsprachen: der Bau

des Lettners, die Errichtung von Chorstühlen, die Erstellung einer Orgel.

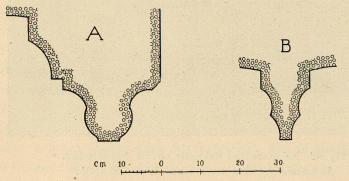


Fig. 94. Archivolten- und Rippenprofil des Lettners.

#### Lettner.

Der Zweck dieses Bauteiles war die Absonderung des Chores von der Laienkirche, eine Anordnung, die eben durch jene "Reformation" verständlich wird<sup>2</sup>) (Taf. XXXI, XXXII).

Auf den Lettner bezieht sich ohne Zweifel die Erwähnung eines "buw in der

Kilchen" und es sind damit die Ausgaben von Ende Juni 1469 bis zum Frühjahr 1470 in Verbindung zu bringen<sup>3</sup>).

<sup>1)</sup> von Wyss Nr. 479.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Der spätgotische Lettner wurde im Jahre 19!1 nach Vorschlag von Prof. Dr. G. Gull von seiner ursprünglichen Stelle vor dem Choreingang um ungefähr 4 Meter ostwärts versetzt, so dass er jetzt unter dem Chorbogen steht.

<sup>3)</sup> Die erhaltenen Rechnungen (abgedruckt im 1. Heft, S. 29, dazu D. A. Z., S. 515) mit einem Betrag von 188 π 8 β 2 h enthalten offenbar nicht die sämtlichen Ausgaben für den Lettnerbau. Nach Vögelin D. A. Z. 515 handelt es sich bei diesen Ausgaben "wohl um Eindeckung des Langschiffes, vielleicht auch um Erstellung des Lettners oder der neuen Bogen im Kreuzgang". Es kann aber wohl nur der Lettner in Betracht kommen. Im ersten Heft der vorliegenden Arbeit, S. 21, werden diese Rechnungen irrtümlich auf den Bau des Schiffes bezogen.

Es sind auch die Namen der Werkleute überliefert. Ein Hans Kürn hätte den Bau als Werkmeister leiten sollen, starb aber vor dem Beginn der Arbeiten. Zum Parlierer bestimmte er vor seinem Tode den Meister Heinrich von Ertfurt. Weiter werden genannt: ein Sohn des verstorbenen Hans Kürn, sodann Peter Kiel, Sebastian, Hans Götzinger und die Steinmetzen Meister Hans von Heidelberg und dessen Sohn. Es dürfte sich bei diesen Meistern und Werkleuten um eine jener zahlreichen Zuwanderungen deutscher Handwerker handeln, die zur Warnung vor einer übertriebenen Einschätzung des Nationalen und Bodenständigen in unserer Spätgotik dienen. Die Steinmetzenkunst dieses Stiles legt hier die Nüchternheit ihrer Kompositionsweise und Massengestaltung bloss, aber auch die erfindungsreiche und technisch routinierte Behandlung der Einzelheiten.

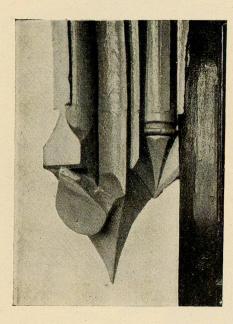


Fig. 95. Konsole an der Rückwand des Lettners.



Fig. 96. Kapitell an der Westfront des Lettners.

Als eine offene Halle mit spitzbogigen Arkaden und drei Kreuzgewölben springt der Lettner in das Querschiff vor. Er trägt eine Tribüne von ungefähr 10 Meter Breite und 3,50 m Tiefe; sie liegt rund 5,50 Meter über dem Boden des Schiffes. Nach dem Querschiff sind die Ecken mit Fialen bekrönt. Die Balustrade bestand wohl ursprünglich aus Holz¹). Der Hallenboden des Lettners lag um vier Stufen über dem alten Boden des Querschiffes. Die Rückwand des Lettners wurde durch spätere Veränderungen stark entstellt. Das spitzbogige Hauptportal ist reich mit Kehlungen und Stäben profiliert; diese heben auf runden, kanellierten Sockelchen an und sind im Scheitel der Türe verschränkt (Taf. XXXI rechts). Im nördlichen Teil der Rückwand öffnet sich ein kleineres, ebenfalls mit Kehlen und verschränkten Rundstäben gegliedertes Spitzbogentürchen, das

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Eine mit gotisierendem Masswerk verzierte Holzbrüstung, von unbekannter Entstehungszeit (1853?), ist im Jahre 1912 durch eine neue Steinbrüstung mit gotischem Masswerk ersetzt worden. Früherer Zustand: Taf. XXXI; heutiger Zustand: Taf. XXIX.

mit einem Holzgatter verschlossen und später zudem noch durch eine Täferwand maskiert war. Noch im 18. Jahrhundert stand diese Seitentüre des Lettners offen, wie die Abbildung in Herrlibergers Zürcher Zeremonien (Fig. 93) zeigt. Zwischen diesen beiden Türen befand sich eine Nische, deren Umrahmung schon in früher Zeit entfernt wurde. Alle diese Teile waren nach der Chorseite durch gefaste Sandsteinpfosten nischenartig umrahmt<sup>1</sup>). Am südlichen Teil der Rückwand war gegen die Chorseite eine Treppe vorgebaut, die auf die Tribüne führte<sup>2</sup>) (Taf. XXXII).



Fig. 97. Chorgestühl (Zustand vor 1911).

Die Routine der spätgotischen Steinmetzenkunst zeigt sich besonders in der Gestaltung der übereck gestellten Pfeiler, auf denen die drei Gewölbe des Lettners ruhen. Die Pfeiler gehen ohne Kämpfer in die Archivolten und Gewölberippen über. Letztere sind mit doppelten Kehlen, erstere

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Diese Nischen an der Chorseite der Lettnerwand sind nicht Überreste eines älteren Lettners, wie ich im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1895, S. 475, irrtümlich angenommen hatte. Die ganze Lettnerwand war ein Werk aus einem Guss.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Diese Treppe wurde im August 1911 bei der Versetzung des Lettners abgebrochen. Dem unteren Teil der Treppe waren schon im 16. Jahrhundert (1567) vier südwärts gerichtete Stufen angefügt worden, die zu einer Türe nach dem ersten Stock des Südturmes führten.

zudem mit einem Rundstab gegliedert, der mit einer Platte besetzt ist (Fig. 94). An der Rückwand sitzen die Rippen auf komplizierten Konsolen, deren eine mit einem spätgotischen leeren Tartschenschild besetzt ist (Fig. 95). An der Westfront des Lettners steigen vor den Pfeilern vier schlanke Dienste auf, die auf zierlichen, mit spätgotischem Blattwerk dekorierten Knäufen vier Statuetten tragen sollten 1) (Fig. 96).

\*

Ungefähr zehn Jahre nach der Erstellung des Lettners erhielt die Kirche eine Orgel. Am 12. August 1479 schloss die Äbtissin Anna von Hewen einen Vertrag mit dem Benediktiner Bruder Konrad Sittinger aus St. Blasien. Die Orgel soll "grösser und vollkommener werden, als die im Grossmünster, mit einem Flötenwerk, Cimbel und anderen Registern<sup>2</sup>). Der Standort der schon 1527 wieder entfernten Orgel wird nicht angegeben; er könnte auf dem Lettner vermutet werden, oder an der Südwand des Querhauses. An letzterer Stelle befand sich schon seit längerer Zeit eine Empore (s. oben S. 128).

\* \*

Mit dem neu eingerichteten Chordienst wird auch die Erstellung des Chorgestühles in Verbindung zu bringen sein<sup>3</sup>). Es haben sich im südlichen Querschiff die Überreste spätgotischer Chorstühle erhalten, die nach ihren Zierformen in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts weisen; fünfzehn Sitze aus Eichenholz samt ihren Rückwänden, die im obern Teil mit elegant entworfenen, trefflich geschnitzten Masswerk-Ornamenten geschmückt sind (Fig. 97). Drei noch erhaltene Seitenwangen sind mit durchbrochenem Masswerk geziert und an ihrer Vorderkante mit gedrehten, stellenweise astförmigen Säulchen besetzt<sup>4</sup>). Der ursprüngliche Platz dieses Gestühles ist im westlichen Teil des Chores zu suchen; acht Sitze an der Nordwand und sieben (wegen des durch die Lettnertreppe reduzierten Platzes) an der Südwand.

\* \*

Die weitere Bautätigkeit bis zur Aufhebung des Stiftes galt der Erneuerung und Ausschmückung der

#### Abteigebäude.

Unter den Nachfolgerinnen Annas von Hewen, Sibylla von Helfenstein (1484—1487) und Elisabeth von Wissenburg (1487—1496) entstand nach den Rechnungen ein grösserer Bau, offenbar ein neuer Westflügel der Konventgebäude (s. oben S. 72 und Grundriss des Erdgeschosses, Taf. II, Räume 1—10; Ansicht der Hoffront, Taf. IV; Arkaden Taf. XII unten). Es war eine schlichte spätgotische Anlage, die im Erdgeschoss den flachgedeckten, mit spitzbogigen Arkaden geöffneten Kreuzgang enthielt. Die gotische Erneuerung des Kreuzganges wurde nun also mit dem Westflügel begonnen. Mehr als ein Jahrhundert war seit der Planung hingegangen, und die Ausführung nahm

<sup>&#</sup>x27;) Diese Laubwerkkapitelle wurden bei der Versetzung des Lettners, 1911, durch Kopien ersetzt; die Originale befinden sich jetzt in der Krypta.

<sup>2)</sup> G. von Wyss Nr. 483. Ausgaben vergl. 1. Heft, S. 29 und 30.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) J. Scheuber. Die mittelalterlichen Chorstühle in der Schweiz. Studien zur deutschen Kunstgeschichte 128. Heft. Strassburg 1910, S. 106.

<sup>4)</sup> Zwei dieser Wangen wurden 1911 in die Krypta versetzt.

jetzt sehr vereinfachte Formen an. Die Architektur dieses Westflügels erscheint wie eine Verarmung der reicheren Formen des Lettners. Das Obergeschoss dieses Wohnhauses an der Westseite des Kreuzganges erhielt nun wohl auch den in der "Reformation" von 1470 geforderten Schlafsaal. Der reizvollste Schmuck dieser Baugruppe aber war das in seiner köstlichen Intimität nicht zu übertreffende getäferte Zimmerchen mit dem Wappen der Helfenstein und der Jahrzahl 1489, das heute eine Zierde des schweizerischen Landesmuseums bildet.

Die letzte Äbtissin, Katharina von Zimmern (1496—1524) baute von 1497 bis 1501 das "Neue Haus", das wohl im Südflügel des Konventes zu suchen ist (3. Heft, S. 72 [4]) und von 1506 bis 1515 den grossen, in einem Winkel geführten Neubau im südöstlichen Teil des Klosters. Aus diesem Bau sind zwei Zimmertäfer in das schweizerische Landesmuseum übertragen worden (3. Heft, S. 73 u.f.)

Im Jahre 1515 wurde die Marienkapelle im Erdgeschoss des Südturmes restauriert und mit einem neuen Fenster versehen<sup>1</sup>).



<sup>1)</sup> D. A. Z. 503, Anm. 1. Rechnungen 2. Heft, S. 33.

# V. Veränderungen und Erneuerungen nach der Aufhebung des Stiftes.

Eine Zusammenstellung der wichtigeren Daten darf hier genügen, da die älteren Vorgänge von Salomon Vögelin im Alten Zürich (S. 516 u. f.), die jüngsten Renovierungen in einer von F. O. Pestalozzi redigierten Denkschrift behandelt sind 1). Eine Anzahl eigener Beobachtungen wird im folgenden in die chronologische Reihe eingegliedert.

#### 16. Jahrhundert.

1524 Aufhebung der Abtei und Übergabe ihres Eigentums an den Rat der Stadt Zürich. Die Altäre und Kirchenzierden werden ausgeräumt und wohl auch viele Gemälde zerstört. 1525 Eröffnung der Sarkophage der Königstöchter Hildegard und Bertha (s. oben S. 127).

1526 Entfernung des aus Stein gemeisselten Hochaltares. Das Material wird zu einem Boden der Kanzel und des Lettners im Grossmünster verbraucht<sup>2</sup>).

1527 wird die Orgel wie die der übrigen Kirchen entfernt<sup>3</sup>).

1535 wird im Nordturm der in der Reformation dorthin verbrachte Schrein mit den Reliquien der Heiligen Felix und Regula aufgefunden 4).

1537—1539 wird der "Hof" der Abtei, d. h. der Bau der Äbtissin Katharina von Zimmern, zum Fraumünsteramthaus eingerichtet.

1540 wird die Nikolauskapelle abgetragen und dort der städtische Steinmetzenplatz eingerichtet. Um die nämliche Zeit wird die alte Lateinschule vom Münsterhof in den Westflügel der Konventgebäude verlegt; sie blieb dort bis zur Aufhebung, 1832.

1542 war eine Türe in der Südwand des Chores datiert (s. Taf. VI).

1544 wird eine steinerne Kanzel erstellt, wovon Herrliberger in den Zürcher-Zeremonien (Blatt 7) eine dürftige Ansicht gibt (Fig. 93).

1567 war die Türe vom Chor in das erste Stockwerk des Südturmes datiert (Taf. XXXII links). Die zu dieser Türe führenden Stufen wurden demnach ebenfalls im Jahre 1567 erstellt;

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Zur Erinnerung an die festliche Weihe des wiederhergestellten Fraumünsters in Zürich, 20. Oktober 1912. Druck des Polygraphischen Institutes A. G.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) D. A. Z. 520.

<sup>3)</sup> D. A. Z. 532.

<sup>4)</sup> Näheres D. A. Z. 521 und Neujahrsblatt der Stadtbibliothek 1873, S. 8. — Zu jener Zeit fand man auch die jetzt im Landesmuseum aufbewahrten, schön verzierten Chorschuhe vor, die unter dem Namen "Pantoffeln der Hildegard" gehen und als Altertümer aus karolingischer Zeit gelten. Abbildung Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1869 Taf. IX. Nach dem Stil des in das Leder gepressten Rosettenornamentes halte ich karolingischen Ursprung für ausgeschlossen. Diese Chorschuhe, die von den Äbtissinnen nur zu gewissen Zeremonien getragen wurden, stammen frühestens aus dem 13. Jahrhundert, vielleicht aus der Zeit der Elisabeth von Wetzikon. Nicht nur das Ornament, sondern auch die Herstellungsart der Schuhe mit besonders angearbeiteten Sohlen dürfte die Annahme karolingischen Ursprunges widerlegen,

als unterste Stufe wurde der Antritt der um 1470 entstandenen Lettnertreppe benutzt. Die ganze auf Taf. XXXII dargestellte Treppenanlage wurde im Herbst 1911 entfernt. — Mit der Erstellung jener Türe (1567) wird auch der Umbau des ersten Stockes des Südturmes in einen Archivraum zusammenhängen: Einspannen des stichbogigen Tonnengewölbes (mit vier eisernen Ringen zum Aufhängen von Lampen) an Stelle einer höher gelegenen Balkendecke, Herstellung des rechteckigen Doppelfensters (wohl an Stelle eines romanischen Fensterchens) in der Südwand, und Vergitterung der Fenster mit starken Eisenstäben (Beschreibung des Raumes: oben Seite 51 [15]). Seit 1911 dient der Raum nicht mehr als Archiv, sondern als Treppenpodest des neu durchgebrochenen Aufganges vom Chor zur Tribüne.

1597 erhielten die Chorfenster nach den Rechnungen eine neue Verglasung; dieses Datum ist mit weisser Farbe aussen an der Ostseite des Chores zwischen dem mittleren und südlichen Fenster aufgemalt.

## 17. Jahrhundert.

Seit 1606 diente die ehemalige Sakristei, d. h. das obere Geschoss des nordöstlichen Eckbaues dem Stadtarchiv; im 19. Jahrhundert dem Staatsarchiv. — Möglicherweise ist das erste Stockwerk des Nordturmes ebenfalls um 1606 als Archiv eingerichtet und vielleicht erst damals in romanisierenden Bauformen gewölbt worden (vgl. Fig. 63 und 64); aus der gleichen Zeit wird die Erweiterung des Fensterchens an der Nordseite dieses Raumes stammen. Der Abschluss der ehemaligen Johanneskapelle im Erdgeschoss des Nordturmes als Archivraum wird ebenfalls in dieser Zeit erfolgt sein.

1608 wurden die Budenreihen an der Ostseite des Chores angebaut; sie standen bis 1890 (Taf. XVIII).

1617 wird der Südflügel des Kreuzganges umgebaut. Der Fraumünsterammann Adrian Ziegler lässt den östlichen Teil dieses Flügels abbrechen und dort sechs

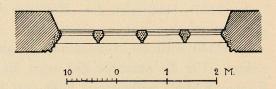


Fig. 98. Fenstermasswerk von 1652 in der Nordwand des Querschiffes; vgl. Taf. XXVII.

neue gotische Bogen aufführen, die von Steinmetzmeister Heinrich Michel geliefert wurden; ihre Form entsprach den um 1488 entstandenen Bogen an der Westseite des Kreuzganges<sup>1</sup>) (vergl. Taf. II, Raum 11).

1627 entsteht eine Budenreihe an der Nordseite der Kirche.

1644 ist der unter dem Lettner stehende Taufstein datiert.

1652 war das Masswerk aus dem Fenster des nördlichen Querschiffes bei der Explosion des "Geissturmes" in die Kirche hinunter gestürzt und hatte den Grabstein Hans Waldmanns zerschlagen. Das Fenster wurde noch im gleichen Jahr erneuert. Dieses "grosse nüwe steinene Liecht" erhielt ein sehr nüchternes Masswerk aus rechtwinklig gekreuzten Stäben (Fig. 98); dieses wurde im Jahre 1911 entfernt und durch ein neues, in gotischen Formen komponiertes Masswerk ersetzt. —

¹) Die Inschrift von 1617 ist abgedruckt in D. A. Z., S. 537. Die grosse Ausgabe von 888 π 1 β 6 h deutet darauf, dass ausser diesen Bogen des Kreuzganges damals noch manches andere erneuert wurde.

Wohl um 1652 erhielt auch das hochgelegene Rundfenster in der Südwand des Querschiffes ein ähnliches Masswerk (Fig. 76); auch dieses wurde 1911 durch ein neues Werk in gotischen Formen ersetzt.

1653 lautet ein mit weisser Farbe an der Ostseite des Chores über dem nördlichen Fenster aufgemaltes Datum, das sich, im Anschluss an die Arbeiten von 1652, auf eine Erneuerung der Verglasung beziehen dürfte.

1660 wird der baufällige romanische Ostflügel des Kreuzganges unter dem Amtmann Kaspar Hirzel einer ähnlichen Erneuerung unterzogen wie 1617 der Südflügel. Auch jetzt blieben die spätgotischen Formen massgebend. Als Steinmetz wird Kaspar Michel genannt. Zur gleichen Zeit wurde im Nordflügel des Kreuzganges am östlichen Ende ein plumper Spitzbogen erstellt (Ansicht Taf. IV, dazu Grundriss Taf. XIX); in der Mitte des nördlichen Ganges entstand ein von Kaspar Michel gearbeitetes Stichbogenportal.

Um jene Zeit ist wohl auch eine Vergrösserung der im südlichen Querschiff eingebauten Frauenempore ausgeführt worden. Sie nahm jetzt nicht nur den ganzen Südflügel des Querschiffes, sondern auch die beiden vorderen Joche des südlichen Seitenschiffes ein (Taf. XXX rechts, XXXII, dazu Fig. 93). Die Holzbrüstung zeigte eine gotisierende Dekoration. Der nach dem Querschiff gerichtete Teil dieser Frauenempore hatte über der Brüstung einen hölzernen Gitterabschluss und darüber eine mit einem Barockornament bekrönte Verdachung. Der dunkle Raum unter dieser Empore hiess die "Kuchi" 1). Dieser ganze Emporeneinbau wurde 1911 entfernt.

1698 wird der Südturm der Rechenkanzlei als Archiv eingeräumt. Möglicherweise stammte aus dieser Zeit die auf Taf. XXX rechts sichtbare Treppe vom Querschiff zum hochgelegenen Archivraum.

#### 18. Jahrhundert.

Ein grösserer Umbau der oberen Teile des Mittelschiffes fällt in die Jahre 1713 und 1714²). Man fand damals die Hochwände und die Gewölbe des Mittelschiffes baufällig und beschloss, wie der Baubericht sagt, das Mittelschiff "wie es angefangen völlig aufzuführen". Die Hochmauern des Mittelschiffes waren nämlich erheblich niedriger als die des Querschiffes und nur mit kleinen Spitzbogenfenstern versehen (s. oben, S. 143). Man schritt an eine Erneuerung der Hochwände, von denen nicht viel anderes übrig blieb, als die alten Strebepfeiler. An der inneren Fensterbank wurde ein Gesims angeordnet, die Fenster selbst wurden spitzbogig und bedeutend grösser gebildet als zuvor, doch ohne Masswerk (Taf. XXVII). Die erhöhten Sargwände erhielten ein Dachgesimse aus Holz. Dieser Umbau erforderte auch eine Erhöhung des Giebels an der Westfront; dort entstand jetzt über dem alten Masswerkfenster ein unschöner gotisierender Vierpass (vgl. Taf. XXVIII). Als Steinmetzmeister erscheinen in den Rechnungen Rudolf Weber und David Dietschi. Ebenso eingreifend war der Bau der Gewölbe des Mittelschiffes. Die gotisch geplanten Gewölbe wurden in einer Holzkonstruktion ausgeführt. Vom alten Bestand blieben nur die Wandkonsolen und Rippenanfänger übrig, sowie der westliche und östliche Schildbogen³). Die in den Jahren 1713

¹) So wird auch im Grossmünster die nördliche Seitenapsis genannt; die gleiche Bezeichnung kennt man weiter aus den Kirchen von Frick und Pfyn.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) D. A. Z. 511, 517.

<sup>3)</sup> Das folgende nach Mitteilungen von Herrn Architekt G. Kruck.

und 1714 erstellten Gurt- und Diagonalrippen bestehen aus einem massiven Holzkern, der mit einer ca. 2,5 cm dicken Schicht von Haarkalkpflaster überzogen ist. In Holz geschnitzt sind auch die Schlusssteine, wofür die Rechnung eine Ausgabe von 18  $\pi$  an die Tischmacher verzeichnet<sup>1</sup>). Die Schildbogen an den Seitenwänden sind aus Haarkalk stuckiert. Die Gewölbekappen bestehen aus verputzten Brettern von 4,5 cm Dicke, die an ein hölzernes Rippenwerk angeschlagen sind. Diese Hülfsrippen,  $10 \times 12$  cm stark, liegen durchschnittlich 75 cm voneinander entfernt und sind an ihrem Scheitel durch kleine Spriessen mit dem Dachgebälk verbunden (Fig. 88). So brachte man es zu Anfang des 18. Jahrhunderts fertig, einer Holzkonstruktion den Anschein echter gotischer Steingewölbe zu geben<sup>2</sup>). Bei diesem Umbau des Mittelschiffes musste natürlich auch die ganze Bedachung erneuert werden. Im südlichen Seitenschiff wurden damals die über dem Kreuzgang gelegenen Spitzbogenfenster mit neuen Leibungen versehen (Taf. IV).

1716 wird der Musiksaal zwischen dem "Hof" und der Südostecke des Chores neu gebaut, ungefähr an Stelle der ehemaligen, 1540 abgetragenen Nikolauskapelle<sup>3</sup>) (Taf. II, Räume 38-44, Ansicht auf Taf. XVIII).

Eine weitere Unternehmung grösseren Umfanges fällt in die Jahre 1728-1732, der Ausbau des Nordturmes 4). Bisher hatten beide Türme ungefähr die gleiche Höhe (vergl. die alten Abbildungen im ersten Heft). Seit 1728 ist in der Silhouette der Kirche die Zweitürmigkeit des Ostbaues verschwunden. Das oberste Stockwerk des romanischen Südturmes wurde abgebrochen und der Rest dieses Bauwerkes mit dem Querschiff unter die gleiche Bedachung gebracht (Taf. VI und VII; Fig. 76). Dagegen wurde der Nordturm zu bedeutender Höhe emporgeführt, "damit das Geläut desto besser in der Nähe und Ferne möge gehört werden". Zu dieser Erhöhung fand man es nötig, auch hier das alte Glockengeschoss abzubrechen und die Erneuerung an tieferer Stelle zu beginnen. Sie setzt ungefähr in der Höhe des Chores an; die Grenze zwischen dem romanischen und dem neueren Mauerwerk ist sowohl aussen durch den Wechsel der Steinfarbe, wie innen durch die Verschiedenheit der Quaderbehandlung zu erkennen (Fig. 63). Im dritten Turmgeschoss gehören demnach ungefähr die unteren zwei Drittel des Mauerwerkes noch zum romanischen Bestand. — Das vierte Stockwerk stammt vollständig vom Neubau von 1728-17325). An der Südseite öffnet sich eine Rundbogentüre nach dem Dachboden des Chores, in der Ost- und Nordseite je ein rechteckiges, nach aussen schmal zugeschrägtes Fenster. Die Gurten, die aussen die neuen Stockwerke markieren, zeigen sehr dürftige Kehlprofile 6). - Das Glockengeschoss ist auf allen vier Seiten mit einem

<sup>1)</sup> Die 1911 nach gotischen Mustern hergestellte Polychromie der Schlusssteine und Rippenanstösse des Mittelschiffes ist neue Zutat.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) In den Jahren 1766-68 wurde eine ähnliche, doch weniger radikale Arbeit an den Mittelschiffgewölben des Grossmünsters ausgeführt. Die Steinrippen und Schlussteine blieben dort erhalten, nur die Kappen wurden durch ein verputztes Lattenwerk ersetzt. (Vergl. Rahn, Anz. f. Schweiz. Altertumskunde 1898, S. 116).

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) Näheres D. A. Z. 550 und 551. Das schon 1420 erwähnte, in der Nähe der alten Nikolauskapelle stehende "Haberhaus" wurde ebenfalls durch den Neubau des Musiksaales verdrängt. Das alte Haberhaus ist sichtbar auf dem Stadtbild vom Ende des 15. Jahrhunderts (Taf. I).

<sup>4)</sup> D. A. Z. 517. – C. Stichler. Zum Bauriss für den Ausbau des Nordturms der Fraumünsterkirche, Zürcher-Wochenchronik 24. August 1907, S. 269.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup>) Zur Aufmauerung des vierten Geschosses wurden vielfach ältere Werkstücke wieder verwendet; so befindet sich an der Südwand ein Quader mit Resten einer aus dem 17. Jahrhundert stammenden Bemalung.

<sup>6)</sup> Sie wurden 1912 durch neue, anders profilierte Gurten ersetzt.

Spitzbogenfenster geöffnet, das einen gabelförmigen Teilpfosten enthielt¹) (Taf. XVIII und XXVII). Diese Fenster zeigen somit trotz ihrer Entstehung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch immer eine Reminiszenz an gotische Bauformen. Der altertümliche, müde Kirchenstil nimmt sich neben dem frischen Rokoko des 1752—57 entstandenen Zunfthauses zur Meise eigentümlich genug aus. Über den Schallfenstern schliessen die Turmwände mit kielbogigen Giebeln ab, die den Fuss des schlanken

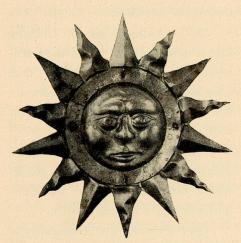


Fig. 99. Sonnenscheibe an den Uhrzeigern des Nordturmes.

achtseitigen Helmes bilden; die Fronten dieser Wimperge sind nach allen Seiten mit grossen Zifferblättern ausgefüllt. Unter diesen ist die Jahreszahl 1732 angebracht<sup>2</sup>). Trefflich sind die Metallteile dieser Turmbekrönung, die mit Sonne und Mond geschmückten Zeiger und die vier Delphine, die als Wasserspeier dienen (Fig. 99, 100, 101). Erscheint auch dieser Turmaufbau von 1728—32 in seinen Formen etwas trocken und spröde, so wird man doch die guten Verhältnisse und eine wohlgezogene Haltung aller Teile anerkennen. — Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten wurde auch der Dachstuhl des Chores erneuert<sup>3</sup>).

1782 werden aus den Fenstern des nördlichen Seitenschiffes die Masswerke ausgebrochen, die Glasgemälde zerschlagen und eingestampft. Das Steinwerk im Innern der Kirche erhält einen Anstrich von gelber Oelfarbe.

1785 wird der Boden im Kreuzgang erhöht,

1786 über dem romanischen, 1660 restaurierten Ostflügel der alten Konventgebäude ein zweites Stockwerk als Archivsaal errichtet (auf Taf. XVIII hinter dem "Musiksaal" sichtbar).

1789 wird der Turmhelm mit einem Kupferbelag versehen.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstand an Stelle der Steinkanzel von 1544 eine anspruchslose, mit einer Vase in trockenem Louis XVI-Stil bekrönte Holzkanzel, die 1911 durch eine reiche, in gotischen Formen von Prof. Gull komponierte Steinkanzel ersetzt wurde.

#### 19. Jahrhundert.

1835 Errichtung einer Sängerbühne im Chor, schräg ansteigend vom Lettner bis zur Ostwand, für das damals in der Kirche abgehaltene Sängerfest; eine für die Raumwirkung höchst bedauerliche Zutat, die sich wegen ihrer praktischen Vorteile leider zu behaupten wusste.



Fig. 100. Halbmond an den Uhrzeigern des Nordturmes.

1834 und 1835, 1840 bis 1842: Umbau des West- und Südflügels der ehemaligen Konventbauten, zur Aufnahme städtischer Schulen.

1846 Erneuerung des Kupferbelages auf dem Turmhelm.

<sup>1) 1912</sup> wurden diese Fenster mit gotisch komponierten Masswerken versehen.

<sup>2)</sup> Der Bauriss zeigt an dieser Stelle das Datum 1731.

<sup>3)</sup> Labhardt, Baugeschichtliche Mitteilungen aus dem alten Zürich. Neue Zürcher Zeitung 1898. Beilage zu Nr. 216.

1853 Erstellung einer (1911 abgebrochenen) gotisierenden Orgelbühne (vergl. Taf. XXX links) und der von Walcker in Stuttgart gebauten Orgel, "der ersten in der Stadt seit der Reformation". Entfernung der "hässlichen" Budenreihen von 1627 an der Nordseite der Kirche. Durchbrechung des schrägen Strebepfeilers an der Nordwestecke der Kirche, als Durchpass für die Fussgänger.

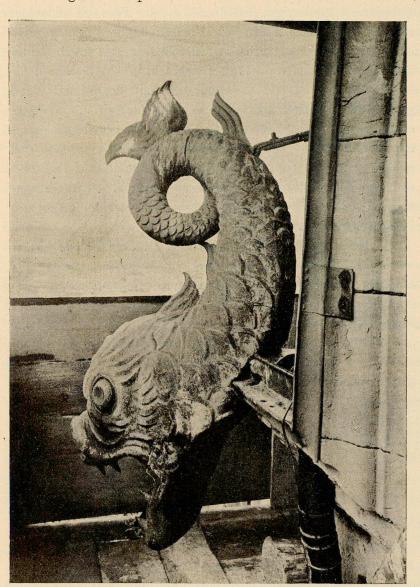


Fig. 101. Wasserspeier am Nordturm (1732).

1867 und 1868. Neue Glasmalereien im Chor.

1870 Anlage einer Heizung hinter dem Lettner, wobei die nordwestliche Partie der unter dem Chorboden versteckten Überreste der karolingischen Krypta fast ganz zerstört wurde.

1895 Erweiterung dieser Heizanlage. Dabei wurde in der Rückwand des Lettners das nördliche Seitenportal wiedergefunden.

1898 Abbruch der Abteigebäude für den von G. Gull geschaffenen Bau des neuen Stadthauses.

1899 Abbruch der niedrigen, 1608 entstandenen Gebäude an der Ost- und Nordseite des Chores.

#### 20. Jahrhundert.

Die von Prof. Dr. G. Gull geleitete Renovation, die der Fraumünsterkirche die heutige Erscheinung gab, wurde in zwei Abschnitten durchgeführt, der erste in den Jahren 1900 und 1901, der zweite 1911 und 1912.

1900 und 1901: Erstellung eines in spätgotischem Stil gehaltenen Unterrichtszimmers unter der Sän-

gerbühne im Chor. Entdeckung der östlichen Teile der karolingischen Krypta. Erstellung eines neuen Einganges durch Umbau des nordöstlichen spätgotischen Eckgebäudes; das Gewölbe des ehemaligen Beinhauses wird entfernt; östlich ein in gotischem Stil entworfenes Portal und nördlich ein Masswerkfenster erstellt. Im Erdgeschoss des Nordturmes wird das romanische Fensterchen von der Ostseite in die Nordwand versetzt und an dessen Stelle ein neues Portal in romanischem Stile erstellt.

1911 Übergang der Kirche aus dem Eigentum des Staates in das der Pfarrgemeinde zum Fraumünster.

1911, Mai bis Herbst 1912: Durchführung der seit 1897 beabsichtigten Gesamtrenovation nach Plänen und unter Leitung von Prof. Dr. Gustav Gull (Grundriss Fig. 102; Schnitt Taf. XX, Inneres Taf. XXIX).

Am Äussern: Vorbau einer in gotischen Formen komponierten Westfassade mit einem Portal. Neue, höhere Fiale am schrägen nordwestlichen Strebepfeiler. Ersatz der alten Masswerke im grossen Westfenster durch neues Masswerk in reicherer Form. Erhöhung des Mittelschiffes bis zur Höhe des Querschiffes (Fig. 88). Neue Masswerke in die Fenster des Mittelschiffes, der Seitenschiffe und des Querhauses (letztere an Stelle des Gitterstabwerkes von 1652). Schräge Abdeckung der Strebepfeiler des nördlichen Seitenschiffes. Ersatz der hölzernen Dachgesimse durch steinerne. Steinbaldachin über der Nische mit dem Waldmannschen Votivbild am nördlichen Querschiff. Neue Türen. Neue Bedachung des Nordturmes; ebendort Erneuerung der oberen Gurtgesimse. Masswerk gotischen Stiles in die vier Schallfenster der Glockenstube (an Stelle der Fenstersprossen von 1728-1732).

Inneres: Entdeckung und Wiederherstellung der Dekoration des Chorgewölbes. Neue Bestuhlung der Tribüne im Chor. Neuer Zugang zur Tribüne durch das zweite Geschoss des

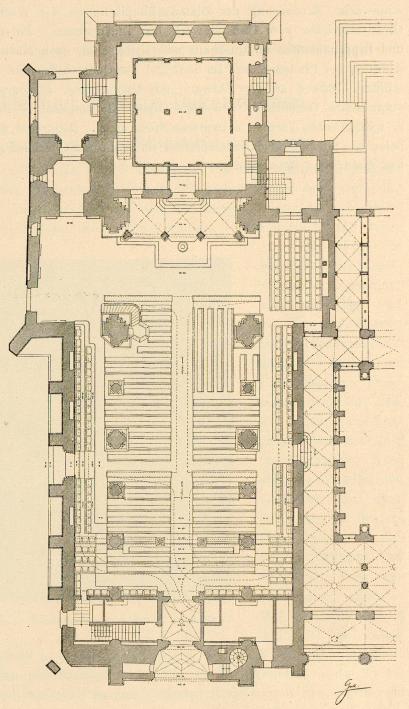
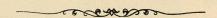


Fig. 102. Grundriss der Kirche, nach der Renovierung von 1911 und 1912.

Südturmes. Ausgrabung der westlichen Teile der karolingischen Krypta. Aufstellung von Skulpturen und Baufragmenten in der dem Besucher zugänglichen Krypta. Versetzung des Lettners unter den Chorbogen und Erneuerung beschädigter Teile. Neue Steinbalustrade des Lettners mit gotischem

Masswerk. Erneuerung der Blattwerkkapitelle an der Westfront des Lettners. Entfernung des Ölfarbanstriches vom Hausteinwerk des Innenraumes. Polychrome Dekoration der Schlusssteine und Rippenanstösse im Querhaus und Mittelschiff, nach Mustern aus dem Chor der Predigerkirche. Abbruch der Frauenempore im Südflügel des Querschiffes und im vorderen Teil des südlichen Seitenschiffes. Balkon an der Südwand des Querschiffes, als Zugang zum Archiv im Südturm. Neue, vergrösserte Orgelbühne und neue Orgel. Heizungsanlage im westlichen Teil der Kirche. Neue, in spätgotischen Formen entworfene Steinkanzel. Reparatur der beschädigten Pfeilersockel. Bodenbelag aus Solenhofer Kalksteinplatten im Schiff und Querhaus (auf Niveau 411.70). Neue Bestuhlung und elektrische Beleuchtung.



# VI. Wandgemälde und farbige Dekorationen.

## 1. Reste von 874 bis ca. 1250 aus dem Füllmaterial der Krypta.

Die ältesten Reste von Wandmalerei aus dem Fraumünster sind die zahlreichen, jetzt im Landesmuseum aufbewahrten Fragmente von bemaltem Verputz, die sich 1900 bei der Ausgrabung der Krypta im Füllmaterial vorfanden. Dass das Kirchlein von 853 ausgemalt war, ist nicht wahrscheinlich. Die an Ort und Stelle vorhandenen Reste des Verputzes sind nämlich überall weiss.

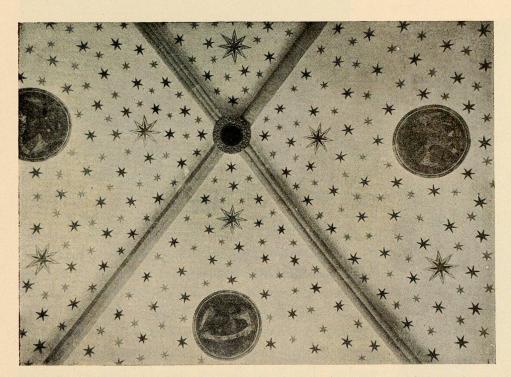


Fig. 103. Dekoration des Chorgewölbes, nach der Wiederherstellung durch Chr. Schmidt.

Auch die Krypta des Münsters von 874 entbehrte der Ausmalung; denn auch hier sind die an den Mauern noch vorhandenen Putzflächen weiss. Jene vielen farbigen Fragmente gehörten also, wie schon Rahn festgestellt hat, dem über der Krypta des Münsters von 874 gelegenen Chore an. Und zwar der Apsis, da die farbigen Fragmente sich nur im östlichen Teil fanden 1). Dass das karolingische Münster von 874 reich bemalt und mit Gold, Silber

und Erz geschmückt war, bezeugt Ratbert in seinem Lobgedicht (s. oben S. 98 [8]). Die im Schutt gefundenen vergoldeten Bronzeplättehen mit Nietlöchern dürften als Applikationen, etwa für die Heiligenscheine gedient haben, wie sich ähnliches an dem Jüngsten Gericht zu Reichenau-Oberzell (Anfang des 11. Jahrhunderts) nachweisen lässt. — Der karolingische Chor wurde erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts abgebrochen. Zwischenhinein hatte im Jahre 1170 noch eine Weihe der

<sup>1)</sup> Ein einziges Stück Wandmalerei wurde 1912 im westlichen Teil der Krypta im Schutt gefunden: ein jetzt im Pfarrstübchen aufbewahrtes, miniaturartig fein und sorgfältig behandeltes Stück einer Christusfigur aus dem 15. Jahrhundert, dessen ursprünglicher Platz nicht mehr zu bestimmen ist.

Kirche stattgefunden, die auch den Abschluss einer neuen Ausmalung bezeichnen könnte. Und 1225 war im Chor der Katharinenaltar errichtet worden, was wieder einen Anlass für neue Malereien geboten haben könnte. Fragmente von Wandmalereien können sich also über eine sehr lange Zeit verteilen. So wird es begreiflich, dass sich verschiedene Stilgattungen unterscheiden liessen<sup>1</sup>). dürfte es schwer halten, die Fragmente näher zu bestimmen und in chronologische Ordnung zu bringen.

## 2. Dekoration des Gewölbes und der Wände im Chor.

Auf den Kappen des mächtigen Gewölbes wurden bei der Renovation die Reste einer alten Dekoration gefunden und im Februar 1912 durch Chr. Schmidt erneuert



Fig. 105. Symbol des Evangelisten Lukas, nach der Restaurierung.

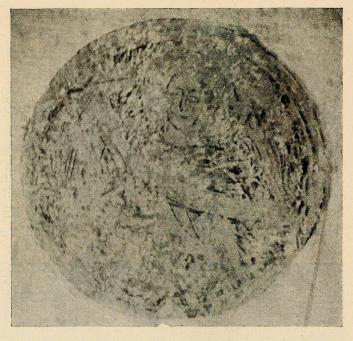


Fig. 104. Symbol des Evangelisten Matthäus, vor der Restaurierung.

und ergänzt (Fig. 103, 104, 105). Auf weissem Grund sind rote und blaue Sterne gemalt; unter den kleinern Sternen sind da und dort grössere eingestreut, rot und mit blauen Linien eingefasst. In der Mitte der Kappen stehen vier grössere Rundmedaillons, die in gelben Rahmen auf blauem Grund die Symbole der Evangelisten darstellen. Eine ähnliche und offenbar gleichzeitige Dekoration wurde im Herbst 1913 an den Gewölben des östlichen Teils der Krypta im Grossmünster gefunden. Die vier Evangelisten-Symbole waren indessen dort fast unkenntlich geworden und mussten bei der Renovation ignoriert werden. Das Motiv der auf weissen Grund verstreuten roten und blauen Sterne findet sich gegen Ende des 13. und in der Frühzeit des 14. Jahrhunderts überhaupt nicht selten<sup>2</sup>). Die Darstellungsart der Evangelisten im Fraumünster bietet eine ikonographische Seltenheit. Gewöhnlich werden die Symbole von Lukas, Markus und Johannes in vollständiger Tiergestalt dargestellt;

<sup>1)</sup> Vergleiche die Beschreibung von Rahn, 2. Heft, S. 46-48.

<sup>2)</sup> Gewölbe im Chor und Kreuzgang zu Hauterive bei Freiburg um 1325; Chorgewölbe der Kirche von Büren im Kanton Bern, Gewölbe im Schiff der Kirche von St. Ursanne u. a. m.

hier aber erscheinen die Körper der Halbfiguren als Engel, die ein Schriftband halten. Nur die Köpfe zeigen die Tiergestalt<sup>1</sup>).

Die einfache und dem grossräumigen Charakter des Chores trefflich angepasste Dekoration dürfte bald nach Vollendung des Chorgewölbes, vielleicht um 1270, ausgeführt worden sein.

An den Wänden des Chores sind aus dieser älteren Zeit nur wenige Reste von Malereien erhalten: Einige Konsekrationskreuze in Gestalt von runden Scheiben, mit einem roten Kreuz auf blauem Grund, umschlossen von roten Rahmen. Vor dem Kreuz erscheint eine segnende Hand (Fig. 106). Kräftige schwarze Konturen bilden die Zeichnung. Diese Weihekreuze, von denen eines an der Nordseite und zwei an der Ostwand noch vorhanden sind, haben im Durchmesser 58,5 cm und stehen 1,47 m über dem (heutigen) Boden. Der Malgrund ist ein glatter, sehr harter Verputz von graugelbem Ton; die Malerei ist in Fresko ausgeführt. Der Typus solcher Kreuze mit der

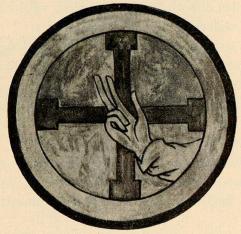


Fig. 106. Konsekrationskreuze im Chor.



Fig. 107. Salvatorkopf an der Nordwand des Chores.

segnenden Hand ist in Zürich auch aus der ehemaligen, 1868 abgebrochenen Liebfrauenkapelle am Chor der Ötenbacherkirche bekannt, die wahrscheinlich schon vor 1310 entstanden war<sup>2</sup>). Ein viel älteres Beispiel, aus der Zeit um 1087, wurde in einem Raum des Klosters Münster in Graubünden gefunden<sup>3</sup>).

An einer andern Stelle der Nordwand ist ein Christuskopf in rundem Medaillon erhalten, der aus der Frühzeit des 14. Jahrhunderts stammen dürfte (Fig. 107).

<sup>&#</sup>x27;) Heinrich Bergner, Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland, Leipzig 1905, S. 459, zweifelt, dass dieser ikonographische Typus überhaupt in Deutschland nachweisbar sei. Er ist indessen vertreten unter den Wandgemälden der S. Peter und Paulskapelle der Zisterzienserkirche von Kappel, wohl erste Hälfte des 14. Jahrhunderts (Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1884, Taf. VI). In Oberitalien: Apsidenfresko der Chiesa rossa im suburbio von Mailand um 1300; dort ist der in spitzovaler Mandorla sitzende Heiland umgeben von den beflügelten Evangelisten mit Löwen-, Adler- und Stierkopf auf menschlich gebildeten Körpern (Pietro Toesca, La Pittura e la Miniatura nella Lombardia, Mailand 1912, S. 174, Abb. 123). Ähnlich in einem mailändischen Missale der vatikanischen Bibliothek um 1347 (Toesca, S. 276) und einem Missale der Kapitels-Bibliothek zu Mailand um 1350 (Toesca S. 277). Bei der Erneuerung sind die Schriftbänder der Evangelisten im Fraumünster mit spätgotischen Minuskelbuchstaben versehen worden; von den ursprünglichen Schriften waren keine Spuren mehr wahrzunehmen, doch unterliegt es nach dem Stil dieser Medaillons keinem Zweifel, dass die Namen der Evangelisten ursprünglich in frühgotischen Kapitalen ausgeführt waren.

<sup>2)</sup> Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1869, Taf. II, Fig. 7.

<sup>3)</sup> J. Zemp und R. Durrer. Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden, Genf 1906-1910, S. 46.

#### 3. Wandbild im südlichen Querschiff.

Ueber der dreiteiligen Nische an der Südwand des Querhauses befand sich ein ungefähr 5 Meter langes Fresko, das, von einer schwarz auf weiss gemalten Ornamentbordüre umschlossen, die Gründung des Fraumünsters und die Übertragung der Reliquien von St. Felix und Regula bei der Weihe von 874 darstellte (Abb. im I. Heft, S. 1, nach Aufnahme von F. Hegi aus der Mitte des 19. Jahrhunderts; ebendort S. 2 die ausführliche Beschreibung 1).

Das Wandgemälde war zu Beginn der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts auf Veranlassung von Dr. Ferdinand Keller blossgelegt und in sehr gutem Zustand gefunden, dann bald wieder übertüncht worden.

Ob die kleine, süsslich bunte Aquarellkopie von Hegi eine richtige Vorstellung von diesem Bild vermittle, ist zweifelhaft; die Wiedergabe eines landschaftlichen Hintergrundes erscheint höchst verdächtig. Bei der Renovation von 1911 und 1912 sollen nur wenige Farbenspuren wieder sichtbar

geworden sein; das Bild ist heute somit endgültig verloren. Aus dem Namen AGNESA zu Füssen der einen von zwei vornehm gekleideten Jungfrauen hat G. von Wyss geschlossen, das Bild möchte von Elisabeth und Agnes von Matzingen gestiftet sein, die im Jahre 1291 als Mitglieder des Konventes erscheinen<sup>2</sup>). Der paläographische Charakter dieser Inschrift, von der Dr.



Fig. 108. Inschrift vom Wandgemälde im Südflügel des Querschiffes.

Ferdinand Keller ein treues Facsimile hinterlassen hat (Fig. 108), deutet auf die spätere Zeit des 13. Jahrhunderts, womit auch der Liliensaum der Umrahmung übereinstimmt. Nichts steht im Wege, die Entstehung des Bildes in die Zeit der Elisabeth von Wetzikon zu verlegen und es in Zusammenhang zu bringen mit der Erneuerung jener beiden Gräber der Königstöchter Hildegard und Bertha (s. oben S. 127).

#### 4. Polychromie der Schlusssteine im Querschiff.

Von der Vergoldung und Bemalung des Schlusssteines mit der Krönung Mariä, die im Frühjahr 1912 durch Chr. Schmidt erneuert wurde, hatten sich unter dem dicken Anstrich einige Reste
vorgefunden: Spuren von Vergoldung an den Kronen, Gewandsäumen und Haaren, Rot am Mantel
Mariä und am Mantel Christi, Violett am Untergewand Christi; der Hintergrund war blau; an
Gesichtern und Händen Reste einer roten Grundierung, die sich auch an den andern Teilen des
Schlusssteines unter den darüber gelegten Farben zeigte<sup>3</sup>).

Die Schlusssteine an den Gewölben der Querschiffflügel zeigten Spuren von alter Vergoldung; die Maske im nördlichen Flügel Anzeichen eines gemalten Bartes.

Die Rippenanstösse dieser drei Schlusssteine zeigten keinerlei Spuren von Bemalung; sie sind 1912 noch den alten Mustern am Gewölbe des Predigerchores (Kantonsbibliothek) hinzugefügt worden. Dasselbe gilt von der Polychromie der Schlusssteine und Rippenanstösse im Schiff; die Holzgewölbe von 1713—1714 zeigten keinerlei farbigen Schmuck.

<sup>1)</sup> Dazu J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 617.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Elisabeth von Matzingen ist die spätere Äbtissin (1308—1340). v. Wyss, S. 33, Anm. 53; dazu von Wyss Beilage Nr. 341.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) Eine Aufnahme der Reste dieser Polychromie besitzt die Antiquarische Gesellschaft (Archiv im Landesmuseum, C. 7).

### 5. Wandgemälde im Chor aus der Frühzeit des 14. Jahrhunderts.

An der Nord- und Ostwand des Chores sind Reste einer Ausmalung mit Legenden und Heiligenbildern zu erkennen. Der vollständigste Komplex befindet sich an der Nordwand, zwischen dem Fenster und der Nordostecke des Chores (Fig. 109). Es ist ein teppichartig eingeteiltes Felderwerk von 2,54 m Breite und 2,03 m Höhe; die Malereien beginnen 2,78 m über dem heutigen Chor-



Fig. 109. Legendenbilder an der Nordwand des Chores.

Nach Pausen von Chr. Schmidt.

boden. Nur braunrote Vorzeichnungen und einige schwache Spuren der ehemaligen Flächentönung sind zu erkennen. Ein Teil dieses Zyklus ist direkt auf den Haustein der Fensterumrahmung gemalt, der grössere Teil auf glattem, graugelbem Putzgrund. Erhalten sind sieben Szenen in zwei Reihen übereinander. Die Felder sind von gelben, rot konturierten Rahmen getrennt; den Abschluss der oberen Reihe bildet ein breiterer roter Streifen. Der Hintergrund der Bilder war überall blau. In

den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden diese Malereien auf Veranlassung von Dr. Ferdinand Keller zum erstenmal aufgedeckt und in kleinen Skizzen und Aquarellen aufgenommen 1). Doch entbehren diese winzigen Kopien des bestimmten Stilcharakters und geben von einigen Szenen auch die Komposition durchaus falsch wieder. Die Deutung dieser Wandbilder bietet einige Schwierigkeit, nicht zum mindesten deshalb, weil die flüchtige Vorzeichnung über manche Einzelheit der fertigen Bilder kaum die nötigste Anweisung gibt. Es scheint sich um Szenen aus dem Leben verschiedener Heiligen zu handeln, und der zyklische Zusammenhang ist an den erhaltenen Resten, die ja nur das Bruchstück einer grösseren Folge sind, nicht mehr zu erkennen. — 1. (Links oben): Eine in gelb gekleidete Heiligenfigur steht betend und mit vorgebeugtem Kopf unter einem gelben Flachbogen; rechts und links erscheinen Bäume, die ihre keulenförmigen grünen Wipfel in das Bild einbiegen. Links unten steht ein Wolf auf den Hinterbeinen; er hält ein betendes Kind empor. Rechts erscheint ein zweiter Wolf wegschreitend und ein Kind davontragend. Ist die Hauptgestalt als männliche Figur zu deuten — was unsicher bleibt — so wäre hier an die Legende des heiligen Eustachius (eines der vierzehn Nothelfer) zu denken<sup>2</sup>). Auf der Flucht war er mit seinen zwei Knaben an einen Fluss gekommen. Als er den einen hinübergetragen hatte und mitten im Flusse stand, um den anderen zu holen, wurden die Kinder von wilden Tieren geraubt, von einem Löwen und einem Wolf (auf dem Wandgemälde ist freilich zu beiden Seiten ein Wolf dargestellt). — 2. Links erscheint unter gelbem Baldachin eine vorgebeugte Gestalt, die auf erhöhtem Standort einer vornüberstürzenden Heiligen auf dem Rücken etwas festzubinden scheint. Unter dem Kopf der Heiligen zeigen sich zwei runde, in der Mitte rechteckig ausgeschnittene Gegenstände. An Stelle des Bodens erscheinen drei Wellenlinien. In der rechten Hälfte des Feldes steht die jugendliche Heilige auf diesen Wellen; ihr gegenüber erscheint rechts am Rand des Bildes die Gestalt Christi. Die Szene ist wohl so zu deuten, dass links ein Henker der heiligen Christina Mühlsteine an den Hals bindet und sie ins Meer wirft; Christus rettet sie aus den Fluten und tauft sie. - 3. Eine Heilige, nur mit einem Lendentuch bekleidet, ist mit ausgebreiteten Armen an einem gabelförmig geteilten Baumstamm gefesselt; die Beine hängen frei herab. Zwei mit kurzem Leibrock bekleidete Schergen reissen der Heiligen mit Haken den Oberkörper auf. Dieses Martyrium erscheint in der Legende der heiligen Margaretha (ähnlich auch bei St. Agatha, Anastasia, Apollonia, Barbara, Christina, Eulalia, Katharina). — 4. Von diesem Feld sind sehr wenig Reste erhalten; links steht eine (weibliche?) Heiligenfigur; ihr gegenüber erscheint der gekrönte Kopf eines heiligen Königs. Die Szene ist nicht zu deuten. - 5. (Untere Reihe, links): Die heilige Margaretha wird zum Präfekt Olybrius gebeten. Links sitzt die Heilige in gelbem Gewand und mit rotem Nimbus unter dem Torbogen eines gelben, mit rotem Dach gedeckten Turmes. Rechts steht unter gelbem Baldachin der grün gekleidete Bote, der die Jungfrau zum Mitkommen auffordert. - 6. Margaretha wird vor den Präfekten Olybrius geführt. Die Heilige steht in gelbem Gewand mit erhobenen Händen vor dem jugendlichen eleganten König. Über der Heiligen schwebt ein Engel, der ihr die Märtyrerkrone bringt (nach Hegis Aufnahme). Hinter der Heiligen steht links der Bote, der sie herbeigeführt hat. — 7. Enthauptung eines tonsurierten Heiligen. Das Bild ist breiter als die übrigen. Links erscheint ein mit stilisierten Bäumen besetzter Hügel, davor scheinen die Körper von zwei enthaupteten

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Skizzen im Besitz der Kunstgesellschaft Qu 25; Aquarellkopie von F. Hegi in den Zeichnungsbüchern der Antiquarischen Gesellschaft (Landesmuseum M I 89).

<sup>2)</sup> Petrus de Natalibus, Catalogus Sanctorum, Lugduni 1508, lib. V, cap. XXII. Gef. Nachweis von Dr. R. Durrer.

Märtyrern zu liegen. In der Mitte kniet, nach rechts gewendet, der Heilige in Erwartung des Schwertstreiches. Rechts steht eine in weitfaltigen Mantel gekleidete Gestalt; deutlich ist der erhobene Arm mit dem Schwert zu erkennen; die übrigen Linien der Gestalt sind nicht leicht in richtigen Zusammenhang zu bringen. Rechts aussen zeigt sich noch der Oberkörper einer weiblichen Gestalt, die der Enthauptungsszene beiwohnt.

Es handelt sich bei den erhaltenen Teilen dieser Malereien nur um die rasch ausgeführte Vorzeichnung, die von der fertigen Erscheinung der Bilder keinen Begriff vermittelt. Der Stil dieser Skizzen ist charakteristisch für die Frühzeit des 14. Jahrhunderts. Die Darstellung ist streng flächenhaft, die Erzählung auf das Nötigste beschränkt. Der Vorzug solcher Werke liegt in der Eloquenz der einfachen Bewegungslinien. Von der Umgebung der handelnden Personen werden nur die dürftigsten Anweisungen gegeben; ein Stück Boden, ein Rasenhügel, einige stilisierte Bäume genügen zur Andeutung der Landschaft. Die Bilder sind auf den nämlichen Grund gemalt wie die Konsekrationskreuze, doch in verschiedener Technik. Während jene Kreuze in dauerhaftem Fresko ausgeführt sind, hat bei dem Legendenzyklus nur die Vorzeichnung stand gehalten, während die auf trockenen Grund gemalten Farbschichten bis auf wenige Spuren verloren sind.

Reste der nämlichen roten Vorzeichnung finden sich an der Ostwand des Chores auf den Wandflächen bei den untern Teilen der Fenster. Doch sind diese Spuren fast ganz von einer jüngeren Bilderschicht aus dem 15. Jahrhundert bedeckt. Der einzige noch einigermassen kenntliche Rest liegt an der linken Kante des nördlichen Fensters, etwa 4 Meter über dem Boden: zwei Köpfe, die wohl als die Reste einer Darstellung des hl. Christophorus zu deuten sind (Taf. XXXIV, Mitte).

Aus der nämlichen Zeit stammte ein Zyklus von Wandgemälden, die den Kapitelsaal im östlichen Flügel der Konventgebäude schmückten¹). An der Nordwand dieses zu ebener Erde gelegenen Raumes waren beim Abbruch der Konventgebäude im Jahre 1898 einige dürftige Farbenspuren wieder zu erkennen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte man diese Malereien blossgelegt und in kleinen Aufnahmen kopiert²), dann aber bald wieder übertüncht. Irrtümlich hielt man damals jenen Raum für einen Teil der (schon 1540 abgebrochenen) Nikolauskapelle. Vier Streifen waren übereinander an der Wand gemalt und durch gelbes Rahmenwerk in Felder geteilt. Wieder waren die Hintergründe der Szenen blau. Die drei oberen Streifen enthielten Legendenbilder, deren Deutung nach den ungenügenden kleinen Aufnahmen nicht mehr gelingt. Der unterste Streifen zeigte Darstellungen aus der Passion Christi: Das Abendmahl(?), Christus am Olberg, die Gefangennahme mit der Figur des Petrus, der dem Malchus das Ohr abschneidet, endlich Christus vor Pilatus. Gerade hier, wo an der Deutung der Szenen nicht zu zweifeln ist, zeigt die kleine Kopie von Hegi eine Reihe offensichtlicher Missverständnisse, woraus man auf die ungenaue und fehlerhafte Wiedergabe der übrigen Felder schliessen darf.

#### 6. Nischenbild im Südflügel des Querschiffes.

In der Nische zwischen dem südlichen Chorpfeiler und dem Eingang des Südturmes war um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Wandgemälde zum Vorschein gekommen, das im Frühjahr 1912 von neuem blossgelegt und aufgenommen wurde (Taf. XXXIII). Jetzt ist die Nische zugemauert; sichtbar

<sup>1)</sup> Der Kapitelsaal wird zum erstenmal im Jahre 1255 genannt. Vgl. 2. Heft, S. 60, dazu Taf. II, Raum 21-23.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Aquarell von F. Hegi, Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft (Landesmuseum) M I 94. Skizzen in der Bibliothek des Kunsthauses Q 25.

ist darüber nur noch eine mit spätgotischen Minuskeln schwarz aufgemalte Inschrift zum Andenken an den 1452 gestorbenen Chorherrn und Pfarrer Elias Löffer: "Anno dā Millio·cccc·lij·die·Jouis septiā Mens? Septemb Obijt dns Curadus | Elie de Löffen Canonicus (e)t plbn? hi? eclesie Orate pro eo". Die 1,95 m hohe, 1,60 m breite und 0,55 m tiefe Nische war schon im 14. Jahrhundert ausgemalt worden; im 15. Jahrhundert, vielleicht im Zusammenhang mit der eben erwähnten Inschrift, wurden die älteren Darstellungen übermalt. "Zwei Gemälde übereinander", hat schon der Schaffhauser Maler Beck zu seiner um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgenommenen Skizze geschrieben 1). Auf dem älteren Bild waren die Leidenswerkzeuge Christi gemalt: in der Mitte das Kreuz, links davon die Zange, der Kelch mit den Nägeln darin, der Hammer, die Hand (die den Backenstreich versetzte), der Rock, rechts der Ysopstengel mit dem Schwamm und die Peitsche. Zu beiden Seiten standen Heilige, links vielleicht Johannes, rechts wohl Maria als blau gekleidete Gestalt mit vorgestreckten Händen, und hinter ihr noch eine dritte, nicht mehr kenntliche Gestalt. An den Seitenwänden der Nische stand links ein Engel mit grünen Flügeln, rechts kniete ein bärtiger Stifter, über dessen Kopf ein Schriftband flatterte. Von der Minuskelschrift waren nur noch wenige Reste zu erkennen; Arter (zürcherische Altertümer) gibt hier den Text: "ach · her · nach dinem · gevallen" 2). Diese Gemälde waren bei der Blosslegung im Jahre 1912 so stark beschädigt, dass eine genauere Datierung an Hand der Aufnahmen heute nicht mehr möglich ist; man mag an die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts denken. Die spätgotische, wahrscheinlich um 1452 ausgeführte Übermalung bestand darin, dass jene älteren Darstellungen mit einem roten, gelb gestirnten Grunde zugedeckt wurden; zudem wurden zwei neue Figuren hingemalt und über den Köpfen durch Schriftbänder mit spätgotischen Minuskeln bezeichnet: links "Maria jacobi", rechts "Maria salom (ea?)". Das Kreuz in der Mitte blieb stehen oder wurde in gleicher Form übermalt. Nur diese Gruppe des Kreuzes zwischen den beiden stehenden Marien hat der Schaffhauser Maler Beck in der oben erwähnten kleinen Aquarellkopie wiedergegeben. Bei der neuen Blosslegung im Frühjahr 1912 gingen aber gerade die Reste dieser jüngeren Malereien fast ganz verloren; es trat in der Hauptsache die ältere, freilich sehr schlecht erhaltene Schicht zu Tage.

#### 7. Figur des heiligen Onuphrius am nördlichen Chorpfeiler.

An der dem Querschiff zugewendeten Vorlage dieses Pfeilers kam im Frühjahr 1912, 1,35 m über der Pfeilerbasis, ein direkt auf den Stein gemaltes Bild (1,32 m hoch, 0,61 m breit) zum Vorschein, das in braunroter, spätgotischer Umrahmung den ägyptischen Wüstenheiligen Onuphrius darstellt (Fig. 110). Das Wandgemälde wurde durch Chr. Schmidt sehr sorgfältig restauriert. Über dem mit Krabben besetzten roten Kielbogen ist eine Quaderung mit blaugrünen Doppellinien gemalt, das weisse Feld ist mit grünem leichtem Rankenwerk damasziert. Der nach rechts gewendete Heilige hält in der Linken einen Pilgerstab; in der Rechten einen hölzernen Becher. Die Lenden sind mit einem Schurz aus Palmenblättern gegürtet, der Leib bis auf Hände und Füsse behaart. Das Haupthaar und der lange Bart des greisen Heiligen sind grünlich weiss; über dem Kopf steht

<sup>1)</sup> Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft, M. I, Fol. 92; das Hauptstück daraus reproduziert bei G. v. Wyss, Taf. I, Nr. V.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Der von Vögelin D. A. Z. 529 vermutete Zusammenhang dieses Bildes mit einer Stiftung Hans Waldmanns ist in keiner Weise zu begründen, und vollends ausgeschlossen, dass man in dem knienden Stifter ein Bildnis Waldmanns vermuten dürfe.

der Name in einem Schriftband. Die Zeichnung der Figur ist braunrot konturiert, die derbkräftige Darstellung erinnert an die wilden Männer, die man auf gewirkten spätgotischen Teppichen sieht;

an solche Kunst mahnt auch die Damaszierung des Hintergrundes. Das Gemälde entstand vor dem Bau des Lettners, denn ein dekoratives Rankenwerk, das sich als Fortsetzung des Bildes am südwestlichen Eckdienst des Pfeilers befand, ist beim Bau des Lettners maskiert worden. Der Stil weist in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass ein Rechnungseintrag von 1441 "3 Gulden des judes malers wib von Sant Gallen zu malen in der Kilchen", sich auf dieses Bild bezieht.

## 8. Spätgotische Wandgemälde an der Ostwand des Chores.

Auf den Flächen neben dem unteren Teil der Fenster sind ansehnliche Reste einer Ausmalung erhalten, die nicht auf neuen Verputz, sondern auf den alten Malgrund aufgetragen wurde (Fig. 111). Links halten auf grünem Grund zwei weissgekleidete Engel einen zeltartigen Baldachin mit weisser Aussenund roter Innenseite (Taf. XXXIV, Mitte). Als ein selbständiges Bild ist diese Darstellung nicht aufzufassen; es kann sich nur um den gemalten Hintergrund irgend eines Gegenstandes handeln, der vor dieser Stelle stand, sei es nun eines Altares, eines Reliquienschreines oder einer plastischen Bildgruppe.

Dasselbe gilt von dem zweiten Feld dieser Malereien, zwischen dem mittleren und nördlichen Chorfenster (Taf. XXXIV, unten). Dort ist ein einfarbiges rotes Feld von grüner Bordüre umschlossen, darüber erscheinen die Oberkörper von zwei Engeln, die den Teppich halten. Diese Halbfiguren sind in flächenhaft einfacher Behandlung zu reizvoller Farbenwirkung gebracht. Weiss, Zitronengelb und ganz wenig Rot erscheint an den Gewändern und Flügeln, kräftiges Dottergelb an den Haaren. Ältere Aufnahmen zeigen das grosse rote Feld mit einem Damastmuster



Fig. 110. St. Onuphrius. Wandgemälde am nördlichen Pfeiler des Choreinganges.

bedeckt<sup>1</sup>); heute ist von einer solchen Verzierung keine Spur wahrzunehmen. Dagegen enthält das Feld eine Eigentümlichkeit, die für die sonst so auffallende leere rote Fläche eine Erklärung

<sup>1)</sup> Aquarell von Hegi, Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft.

gibt: vier Dübellöcher, die in späterer Zeit ausgemörtelt wurden, und die ursprünglich zur Befestigung eines plastischen Werkes gedient haben müssen, das sich von dem roten Teppich abhob

Das dritte Feld, zwischen dem mittleren und südlichen Fenster, zeigt auf rotem, ursprünglich mit gelben Blumen damasziertem Grund die Gestalten der Heiligen Felix und Regula, die ihre abgeschlagenen Häupter auf den Händen tragen 1) (Taf. XXXIV, links). Den gelbgesäumten Teppich hält ein weiss gekleideter Engel; seine Flügel sind innen zitrongelb, aussen rot, die Haare dottergelb. Die Stadtheiligen stehen auf grünem Boden. Felix, rechts, trägt rotes Untergewand und hellgrünen Mantel, Regula lichtblaues Kleid und weissen Mantel.

Zu diesem Zyklus gehört auch das unvollständig erhaltene Feld zwischen dem Südfenster und der Südostecke des Chores (Taf. XXXIV, rechts). Dargestellt war das Martyrium der zehntausend Ritter,

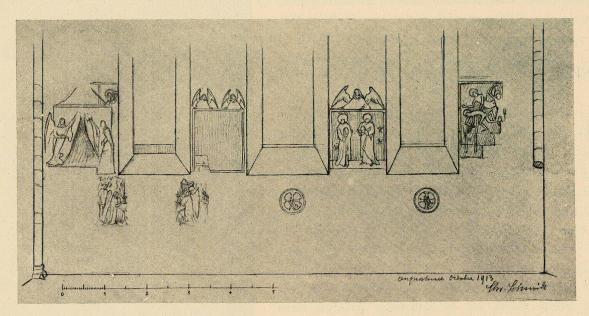


Fig. 111. Übersicht der Wandgemälde an der Ostseite des Chores.

die nach der Legende unter Trajan (oder Diokletian) vom Berge Ararat auf spitzige und stachlige Sträucher hinuntergestürzt wurden. Wieder ist der Hintergrund rot und mit gelben Damastblumen belebt. Das Feld ist von schwarzer Bordüre umschlossen; darüber zeigt sich der Rest eines breiteren grauen Frieses<sup>2</sup>). Unten erscheint ein Streifen hellgrünen Bodens. Auf dem roten Damast stürzen drei nackte Heilige in die gegabelten Äste von zwei gelben Baumstämmchen. Die mageren, spiessigen, echt spätgotisch ungelenken Gestalten sind wenig modelliert und heben sich als helle Silhouetten vom dunkelroten Grunde ab.

Der Hauptvorzug dieser Malereien ist ihre auf flächige Behandlung und feine Farbengruppierung aufgebaute dekorative Wirkung. Das Einzelne ist etwas handwerklich gestaltet.

<sup>1)</sup> Unzuverlässige Abbildung bei G. v. Wyss, Taf. I.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Die zwei Engelchen, die bei v. Wyss, Taf. I, über diesem Feld dargestellt sind, existieren in Wirklichkeit nicht; der Zeichner hat dieses Motiv aus dem zweiten Felde hierher übertragen. Dagegen sind die Bäume weggelassen.

Die Entstehungszeit wird durch keinerlei Nachricht beurkundet. Der Stil weist auf die Zeit um 1470, und es dürfte diese Dekoration des Chores mit der Erstellung des Lettners und der Chorstühle zusammenhängen, Einrichtungen, die dem Chor den intimeren Charakter eines abgeschlossenen Raumes verliehen 1).

### 9. Wandgemälde im Chor aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.



Fig. 112. Engelgruppen. Rote Pinselzeichnungen an der Ostwand des Chores.

Nach Pausen von Chr. Schmidt.

Ausser der soeben beschriebenen spätgotischen Dekoration zeigt die Ostwand des Chores unter dem nördlichen Fenster noch einige Reste jüngerer Malereien (Fig. 112): Gruppen von leuchtertragenden und musizierenden Engeln in roter Pinselzeichnung, eingehend und mit sicherer Hand von einem Meister geschaffen, der offenbar in der Federzeichnung und im Entwurf für den Holzschnitt

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>) Spätgotisch, von ca. 1470—1500, ist auch das kleine Fragment einer miniaturartig auf den Verputz gemalten Christusfigur, das im Schutt der Krypta gefunden wurde (s. oben S. 159).

erfahren war. Der Typus der rundbackigen, von wirrem Kraushaar umrahmten Köpfe weist auf oberrheinische Schulung. Fragt man unter den zürcherischen Meistern nach dem Urheber dieser Malereien, so käme vor allem der jüngere Hans Leu in Betracht, der mehrmals für das Fraumünster gearbeitet hat 1).

#### 10. Votivbild von Hans Waldmann.

Fig. 113. Votivbild Hans Waldmanns an der Nordseite des Querschiffes.

Umrisszeichnung nach Pause von Chr. Schmidt; vergl. Tafel XXXV.

An Hans Waldmanns Beziehungen zum Fraumünster erinnert ein Wandgemälde in der Nische an der Nordfront des Querschiffes neben jenem Portal, das mit dem kleinen Hirsch bekrönt ist <sup>2</sup>) (Taf. XXXV, dazu die Umrisszeichnung Fig. 113).

Im Jahre 1849 wurde das Bild durch Ferdinand Keller aufgedeckt, dann zugemauert, im Januar 1878 wieder freigelegt, darauf dem Anblick durch einen eisernen Verschluss entzogen, endlich 1911 sichtbar gemacht und durch eine in gotischen Formen komponierte Verdachung geschützt. Die Defekte wurden durch Chr. Schmidt restauriert. Das Bild, 1,20 m hoch, 1,42 m breit, stellt in der Mitte die Dreifaltigkeit und Maria, seitwärts die heiligen Felix und Regula dar.

<sup>1) 1522</sup> malt er eine Vespertafel, s. I. Heft, S. 34.

<sup>2)</sup> D. A. Z. 525. J. R. Rahn, Allgemeine Schweizer Zeitung, 1878, No. 25.

Gott Vater, in weitem Gewand, die Füsse auseinander gespreizt, hält den toten Christus vor sich hin. Das Untergewand ist rötlich grau; der Mantel aussen rot, innen grün. Hinter dem nach der linken Schulter geneigten bärtigen Haupt schwebt der vergoldete, mit rotem Kreuz besetzte Der von den Wundmalen durchbohrte, mit schmalem Lendentuch bekleidete Leichnam Christi berührt den Boden mit der linken Fussspitze, das rechte Bein ist in wenig geglückter Zeichnung emporgezogen. Um das Haupt ist die Dornenkrone gewunden. Aus der Brustwunde an der rechten Seite strömen stilisierte Blutfäden. Der vergoldete Nimbus enthält ein rotes Kreuz. Links steht Maria; ihr Haupt ist vom weissen Mantel umhüllt, der in grosser Drapierung bis zum Boden fällt. Unter dem Mantel trägt Maria ein hellblaues Untergewand; in der Rechten hält sie das Tränentuch, mit der Linken umfasst sie das Handgelenk Christi. Über dieser Gruppe schwebt der Heilige Geist in Gestalt der Taube; sein weisses Gefieder ist blaugrau schattiert, die Füsse sind rot; über dem Kopf erscheint ein kleiner goldener Nimbus; spitze goldene Strahlen breiten sich unter der Taube fächerförmig aus. St. Felix, zur Rechten, hält sein abgeschlagenes, hellbraun gelocktes Haupt dem Heiland entgegen; er trägt ein rotes, schwarzgrau schattiertes Gewand. St. Regula, grün gekleidet, steht zur Linken; von dem Kopf, den sie auf den Händen trägt, fällt langes goldiges Haar herunter. Der dunkelblaue Hintergrund ist mit stilisierten Wolken von lichtblauer, an den Säumen weisslich aufgehellter Farbe belebt, dazwischen sind goldene Sterne eingestreut. Den Boden bildet ein grüner Wiesenplan. Am unteren Rand des Bildes stehen drei kleine einfache Wappenschilde. In der Mitte das Wappen Waldmanns: in gelbem Feld fünf Tannen mit grünen Wipfeln und roten Stämmen auf grünem Boden; zur Linken (vom Beschauer) ein Schild mit einem doppelten schwarzen Dreieck über grünem Dreiberg in gelbem Feld. Es ist das Wappen von Hans Waldmanns Mutter, Katharina Schweiger von Zug. Das noch nicht gedeutete Wappen rechts zeigt einen schwarzen Bärenkopf mit roter Zunge in gelbem Feld. Am nächsten liegt die Vermutung, es sei das Wappen der Anna Landolt, Waldmanns Gemahlin, die in erster Ehe mit dem Junker Ulrich Edlibach verbunden war.

Hans Waldmann, seit 1476 Pfleger der Abtei, hatte im Jahre 1478 für sich und seine Familie im nördlichen Querschiff der Kirche eine Grabstätte gewählt und durch eine Stiftung von 240 Pfund für die gottesdienstliche Begehung von jährlich vier Gedächtnistagen gesorgt<sup>1</sup>). Mit dieser Stiftung hängt wohl auch die des Bildes zusammen. — Der ältere Flächenstil, der um 1470 noch in der Ausmalung des Chores herrschte, ist hier einer jüngeren Kunst gewichen, die mit eingehender Modellierung der Formen rechnet. Dabei ist die Zeichnung fest und klar, die Konturen sind mit schwarzgrauer Farbe gezogen, die Gewänder an einigen Stellen mit einer zitrongelben feinen Linie gesäumt. Die Modellierung der nackten Teile ist mit grauen Tönen sehr fleissig durchgeführt. Der verweinte Kopf Marias und der schmerzlich-nervöse Kopf Christi mit der leistförmigen, langen Nase, den schräggestellten Augen, dem kurzen, spärlichen Bart, sind Typen aus der Schule Martin Schongauers. Zu diesen ausdrucksvollen Köpfen bildet die blöde Maske Gott Vaters einen merkwürdigen Gegensatz. Die Farben sind, soweit man heute noch urteilen kann, in ihrer Gesamtheit auf eine gedämpfte und etwas trübe Haltung gestimmt. Die Frage nach dem Künstler sei hier offen gelassen. Es handelt sich wohl um einen Meister, bei dem die oberrheinische Schulung aus dem Kreise Schongauers sich mit der stilleren Art der Ulmer Kunst kreuzte.

¹) v. Wyss, Beilage Nr. 482; dazu der folgende Abschnitt über Grabdenkmäler Nr. 7 und 8.

#### 11. Wandgemälde in der Marienkapelle.

Das Erdgeschoss des um 1170 vollendeten Südturmes ist der einzige Teil der Kirche, der von neueren Renovationen in keiner Weise berührt ist. Die Konsolidierung der an vielen Stellen gelockerten Verputz- und Malschichten wäre hier sehr angezeigt. Es haben sich am Tonnengewölbe und an den Wänden Überreste verschiedener Malereien erhalten, jedoch in sehr beschädigtem Zustand<sup>1</sup>).

- 1. An der Ostwand ist zu erkennen, dass die Mauerfugen zuerst mit Mörtel verstrichen und dieser darauf mit einem eingeritzten imitierten Fugenwerk ausgestattet wurde<sup>2</sup>).
- 2. Eine erste Bemalung erhielt das Gewölbe in der Frühzeit des 14. Jahrhunderts, wohl anlässlich der Weihe eines Altares durch den zwischen 1319 und 1336 nachweisbaren Weihbischof Johannes. Der Verputz wurde mit einer dünnen weissen Tünche überzogen und diese mit einem Netz von Quadraten in braunroten Linien dekoriert. In der Mitte jedes Quadrates steht ein braunroter Stern, die Kreuzungspunkte sind mit helleren, vierblättrigen Rosetten besetzt<sup>3</sup>).
- 3. Ausserdem erscheinen am Gewölbe da und dort Spuren einer Dekoration mit blauen und rotgelben Sternen.
- 4. In der Bogenleibung des Einganges steht die in schwarzen Minuskeln gemalte Gedächtnisinschrift des im Jahre 1496 gestorbenen Chorherrn Wolfgang Schad.
- 5. Endlich finden sich am Gewölbe und an den Wänden die sehr verblassten Überreste einer jüngsten Dekoration, die unter der Äbtissin Katharina von Zimmern wohl im Jahre 1515 ausgeführt wurde. Die Kapelle wurde damals neu verputzt 4). Die Bogenzwickel der romanischen Blendarkaden wurden mit abwechselnd grünen und roten Damastfeldern geschmückt. Über dem Kämpfergesims wurde der untere Teil des Tonnengewölbes mit Figuren bemalt, die jetzt sehr verblasst und nur zum kleineren Teil zu bestimmen sind. Über den Figuren an der Nordseite des Gewölbes zieht sich ein grüner Baldachin hin, wie überhaupt auffallend vieles in grün gemalt war; an der Südseite erscheint an einer diesem Baldachin entsprechenden Stelle ein Frührenaissance-Ornament, das zu den ersten Proben des neuen Dekorationsstiles in der Kunst der Stadt Zürich gehört. An der Nordseite sieht man links einzelne Heilige (Blasius, Erhard, Burkhard (?), Viktor), rechts die Anbetung der Könige. Darunter steht eine nicht mehr vollständig lesbare Inschrift, teils in lateinischen Kapitalen, die ebenfalls wieder das Eindringen der Renaissance anzeigen, teils in deutschen Minuskeln: SANT · BLESI · SANT ERHARD ... (Bur) KAR (tt) · SANT VICKTOR . . In · diser · Capell · hand · gervtt die heilig . . . Küng iber nacht (?) hie . . . . . . . Der zweite Teil der Inschrift bezieht sich auf eine mit dieser Kapelle verknüpfte Legende: Es sollen hier vom 23. bis 26. Juli 1164 die

<sup>1)</sup> E. A. Stückelberg, Neue Zürcher Zeitung, 1900, Nr. 206.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) Diese Behandlung des Mauerwerkes kommt zu sehr verschiedenen Zeiten vor, besonders häufig im 11. und 12. Jahrhundert. Das Tonnengewölbe hatte ursprünglich einen glatten, unbemalten Verputz.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>) Ebenfalls aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts dürfte die Dekoration der Gesslerkapelle in der Klosterkirche zu Kappel stammen; auch dort ist das Tonnengewölbe mit einem Liniennetz übersponnen und die Kreuzungspunkte sind mit vierblättrigen Rosetten besetzt. Nur ist dort die Ausführung sorgfältiger und die farbige Erscheinung unvergleichlich reicher, da die Rautenlinien weiss auf roten Grund gemalt und die Felder mit heraldischem Schmuck in weiss und blau gefüllt sind.

<sup>4)</sup> D. A. Z. 503, Anmerkung 1. Dazu im gleichen Jahr 1515 eine Ausgabe von 5 Pfund für die Herstellung eines Fensters, siehe 1. Heft, S. 33.

Gebeine der heiligen drei Könige geruht haben, als Friedrich Barbarossa sie von Mailand nach Köln überführen liess. Die gleiche Ehre beanspruchte auch die "Märtyrerkapelle" im Grossmünster. Dass die Tradition unbegründet ist, wurde längst erwiesen; der Weg jenes Reliquientransportes ging über Turin und den Mont Cenis durch Burgund<sup>1</sup>). — Verblasste Reste weiterer Figuren sind an der östlichen und westlichen Schildwand der Kapelle wahrzunehmen.



<sup>1)</sup> D. A. Z. 295 und 503.

### VII. Altäre, Glocken, Grabdenkmäler.

#### I. Altäre.

Die Patronate, Entstehungszeiten und Standorte sind im Vorstehenden nur soweit berücksichtigt, als sie zur Klärung der Baugeschichte beitragen konnten. Im Näheren ist zu verweisen auf die Zusammenstellung der urkundlichen Nachrichten bei Nüscheler: Die Gotteshäuser der Schweiz, 3. Heft, Zürich 1873, S. 368 u. f. Vögelin, Das alte Zürich, S. 500 u. f.

#### II. Glocken.

Nüscheler, S. 375 u. f. mit Aufzählung der damals vorhandenen Glocken. Die älteste war 1340 datiert, eine zweite 1519 gestiftet von Katharina von Zimmern an Stelle einer ältern Glocke, die dritte 1568 von Hans Füssli, die vierte 1757 von Moritz Füssli gegossen; eine fünfte ohne Datum stammte vielleicht aus dem 14. Jahrhundert. Diese fünf Glocken wurden im Jahre 1874 umgegossen (D. A. Z. 534).

#### III. Grabdenkmäler.

- 1. Über die im südlichen Querschiff vor der dreiteiligen gotischen Nische im Jahre 1911 entdeckten Reste von Sarkophagen und über ihren Zusammenhang mit einer Nachricht von 1272 siehe oben Seite 127.
- 2. Im südlichen Querschiff wurde ausser diesen zwei Sarkophagen der Überrest einer dritten Tumba gefunden, die nicht näher bestimmt werden konnte. Siehe Grundriss Taf. XIX.
- 3. Grabplatte des Ritters Bernger von Wile, 1284 (Taf. XXXVI), 2,07 × 0,84 × 0,25 m. Im obern Teil in schwachem Relief ein einfacher Spitzschild mit einem Querbalken. Von der Inschrift stehen oben zwei Zeilen, rechts am Rande eine dritte: + ANNO·DOMINI·M·ČC·LXXXIIII·VII·M·MARCII·BERNGERVS·DE·WILE.·MILES·O. Dieser Grabstein wurde 1911 im ersten westlichen Joch des nördlichen Seitenschiffes gefunden, 1,20 m von der Westmauer, 1,10 m von der Nordmauer entfernt (Grundriss, Taf. XIX; dazu Fig. 58). Die Oberfläche lag auf Niveau 411,63. Berngerus von Wile erscheint mehrfach als habsburgischer Ministeriale in Bremgartner Urkunden von 1247—1263. 1278 wird seine Tochter Anna als Gemahlin des Ritters Johannes von Schönenwerd genannt. Z. U. B., Band V. Nr. 1694.
  - 4. Über die Inschrift mit dem Todesjahr der Äbtissin Elisabeth von Wetzikon siehe oben S. 133.
- 5. Kenotaph der Äbtissin Mechtild von Wunnenberg (1255—1269), jetzt im schweizerischen Landesmuseum, nach Stil und Schriftform entstanden um 1300. Erhalten ist der untere Teil des Grabsteines. Das Fragment ist 0,94 m lang, 0,46 m breit, 0,52 m hoch. Die linke Schmalseite war ausgehöhlt und an eine Wand gerückt. Von der Skulptur auf der Platte existiert noch der untere Teil der Gestalt der Äbtissin, deren faltiges Gewand über den Rand der rechten Langseite fällt. Von der Inschrift sind die Worte erhalten: \* hie · Lit / DV ANDER MChth (ild). Das Fragment wurde 1879 bei dem Abbruch des sog. Alumnates gefunden, eines grossen Gebäudes, das

zwischen dem Fraumünsteramt und der Kappelergasse stand. Die ursprüngliche Stelle des Denkmals bleibt unbekannt. Die weiche Behandlung der stark bewegten Gewandfalten deutet wohl auf stilistische Verwandtschaft mit dem Schlussstein der Vierung. Das Kenotaph wäre somit wahrscheinlich zur Zeit der Äbtissin Elisabeth von Spiegelberg (1298—1308) entstanden<sup>1</sup>).

- 6. Grabstein der Äbtissin Elisabeth von Matzingen (1308—1340)¹). Zwei jetzt im Landesmuseum befindliche Fragmente wurden an der gleichen Stelle wie das vorerwähnte gefunden. Die Form des Denkmals war offenbar dieselbe. Erhalten ist ein Stück, das von der liegenden, in flachem Relief behandelten Figur der Äbtissin den rechten Arm, die Hand und ein Buch, sowie einen Teil des Gewandes darstellt. Auf dem zweiten Fragment, das von der rechten Schmalseite stammt, steht die Inschrift · · · GBTISCHEN · BŸRTIG / ON · M · · · · · · Nach Rahns Beobachtung ist die plastische Behandlung dieses Denkmals geringer und derber als die des vorigen. Auch sind die Buchstaben der Inschrift mehr geziert. Dieses Denkmal scheint somit jünger zu sein, und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass es der Grabstein der Elisabeth von Matzingen war.
- 7. Grabstein 1,88 × 0,93 × 0,17 m, jetzt im nördlichen Querschiff aufgestellt, am 12. Mai 1902 gefunden über dem Grab der Anna Landolt, gest. 4. März 1496, Witwe des 1462 verstorbenen Junkers Ulrich Edlibach und aus zweiter Ehe Witwe des Bürgermeisters Hans Waldmann²) (Taf. XXXVI, rechts). Das Grab lag hart an der Nordwand des Querschiffes (Grundriss Taf. XIX, E.). Der Stein zeigt im oberen Teil den in kraftvollem Relief gemeisselten Schild der Edlibach, mit den durch Wappenbrief von 1495 verliehenen zwei Löwen. Keinerlei Schrift ist dem Denkmal beigegeben. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass dieser Grabstein vom pietätvollen Sohn der Anna Landolt aus ihrer ersten Ehe, dem Chronisten Gerold Edlibach (1454—1530) bestellt wurde. Neben ihr lag der enthauptete Waldmann begraben, dessen Gruft damals wohl noch durch keinen Denkstein ausgezeichnet war. Edlibach gab selbst die Stelle des Grabes der Mutter an: "zum Frowenmünster in der Kilchen bin Herr Hans Waldmann Ritter vor Sant Johanns capell"<sup>3</sup>).
- 8. Grabstein des Bürgermeisters Hans Waldmann<sup>4</sup>) (Taf. XXXVI, rechts). Die Platte steht seit 1845 im nördlichen Querschiff, rechts vom Eingang zum Nordturm. Quer über den oberen Teil geht ein Sprung. Dort ist in einem kielbogig zugespitzten Schild das Wappen Waldmanns mit den fünf Tannen gemeisselt. Am Rand steht die Inschrift:

# VF · DEN · 6. TAG // ABRELL · 1489 · IST // [GERICHT] HANS · WALDMAN.

Das Wort "gericht" wurde in späterer Zeit ausgemeisselt und ist nur noch an einigen Spuren kenntlich. Dass die Inschrift nicht aus dem 15. Jahrhundert stammt, wurde schon früher bemerkt; der Charakter der Antiquabuchstaben steht dieser Datierung bestimmt entgegen. Auch die Schildform weist eher auf die Frühzeit des 16. Jahrhunderts. Und die Fassung des Textes, der in chronikalischer Form die Enthauptung Waldmanns registriert und jeder kirchlichen Formel entbehrt, dürfte sogar eher der Zeit nach der Reformation angehören. Dagegen ist die Existenz dieses Grabsteines im

<sup>1)</sup> J. R. Rahn: Zwei Grabdenkmäler aus dem Fraumünster in Zürich, Anzeiger 1879, S. 951, mit Taf. XXVIII.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) D. A. Z. 528. J. R. Rahn, Neue Zürcher Zeitung 1902, Beilage zu Nr. 134. P. Ganz: Archives héraldiques Suisses, 1902, S. 40.

<sup>3)</sup> D. A. Z., 528.

<sup>4)</sup> D. A. Z., 526. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft, XX, 1. Gagliardi, Waldmann II, S. 324. Bisher beste Reproduktion im Lichtdruckalbum "Das alte Zürich", Polygraphisches Institut A. G., Zürich.

Jahre 1531 sicher bezeugt. Es ist deshalb anzunehmen, dass der Grabstein erst gegen 1530 entstand, auf Anordnung des damals hochbetagten Stiefsohnes Gerold Edlibach. Zu dieser Zeitstellung stimmt dann auch die Form der Buchstaben, wo sich die Renaissance-Kapitalen mit einigen spätgotischen Reminiszenzen vermischen. — Die Platte lag neben dem mit dem Edlibach-Schild geschmückten Grabstein von Waldmanns Gattin<sup>1</sup>). Über Waldmanns Stiftung seiner Grabstätte, siehe oben S.171. Im Jahre



Fig. 114. Epitaph von Kaspar und Diethelm Schmid.

1652 wurde die Platte durch das aus dem grossen Fenster des nördlichen Querschiffes in die Kirche hinunter stürzende Masswerk in zwei Stücke zerschlagen <sup>2</sup>). Zu welcher Zeit das Wort "gericht" ausgemeisselt wurde, ist unbekannt; jedenfalls war es schon vor 1700 geschehen, da die Tilgung des Wortes um jene Zeit in einer Zuger Chronik erwähnt wird. Im Jahre 1768 wurde der Grabstein entfernt und durch den des Pfarrers Johann Kaspar Ulrich (siehe unten Nr. 19) ersetzt.

9. Grabstein des Kaspar Hofmeister und der Hester Bremi, 1627 und 1628; 2,30×1,05 ×0,10 m; 1911 gefunden in der Vierung. Schmucklose Platte mit Rand- und Innenschrift: "Caspar Hofmeister Steurammann zum Frowmvnster starb den IX Novembris ANNO 1627". Innenschrift quer über die Platte: "Hester Bremi syn (Ehegemahl) starb den . .Tag Februar Ano MDCXXVIII".

10. Grabplatte von 1631. 1,94×0,85 ×0,11 m, gefunden in der Vierung. Inschrift am Rand: "Ulrich Schwytzer des Raths · starb · Anno MDCXXXI den XXVII Tag Meien".

11. Grabplatte von 1640. 1,93 × 0,97 × 0,15 m, in der Vierung gefunden; mit Randschrift und doppelten vertieften Randlinien. Inschrift: "Herr Jacob Gos//wiler

Amptmann im Capeller Hof // starb 6. Meyen a. 1640 seines Alters 63 Jahr."

12. Grabplatte von 1643, gefunden in der Vierung, mit Randschrift und Randlinien. Inschrift: "HERR·LEONHART·KÄLLER·AMPTMAN·IM·CAPELLER // HOF·STARB·DEN // 2.TAG SEPTEMBER·ANNO 1643".

<sup>1)</sup> Die Lage der beiden Platten wird auch bezeugt in der Zollerschen Sammlung, Stadtbibliothek Zürich Ms. J., 367.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup>) D. A. Z. 527. Diese Nachricht dient zur Bestätigung, dass der Grabstein das Originalwerk und nicht etwa eine Kopie von 1652 ist, wie früher angenommen wurde.

13. Grabplatte von 1650, Fragment, 1,31×1,04×0,17m; Inschrift am Rand: "... nes Alters im LXXII Jahre H. Georg Hans Peblis Oberster Kurpfal... //. A... // Glaube an Herrn // so wirst //... lig und dein Haus". Jetzt in der Krypta aufbewahrt; Fundort unbekannt.

14. Wandepitaph mit reicher und schön gemeisselter Umrahmung aus Barockornamenten, Engelköpfen und kriegerischen Emblemen, bekrönt von einer Wappenkomposition mit Helm und Helmzier (Fig. 114). Im ovalen Felde die Inschrift: "Hier ruhen in Gott Jr. Caspar Schmid Ihr. Kön. Maj. von Frankr. und Navar · Ritter u. bestelt. Obrister uber ein Regiment zu Fuss des Raths Paner Hr. und Reichsvogt als Vatter starb den 20. July 1638 Seines Alters im 50. Jahre . So auch Jkr. Diethelm Schmid des Raths Constafel Hr. und Vortrager der Statt Panr als Sohn starb d: 20t May 1698. Seines Alters im 63. Jahr 1). — Vormals an der Nordwand des Chores, jetzt im Nordflügel des Querschiffes.

15. Grabplatte von 1713; 2,15×1,05 ×0,19 m; mit Randinschrift: "Junker Joh.Rudolf Grebel des Regiments und gewesner Landvogt der .... üeningen, starb den 13. Augstm. Ao. 1713 seines Alters im 59 Jahr". Gefunden im nördlichen Flügel des Querschiffes, östlich von der Kanzeltreppe, jetzt im Nordflügel des Querschiffes aufgestellt.

16. Platte von 1730; 2,02×1,85×0,13 m; Inschrift am Rand: "Joh. Heinr. Ulrich, Pfarrer am Fraumünster"; Inschrift im Feld: "I. H. V. Past. Abb. // Ob. D. 19. Sept. // MDCCXXX. A E. I. 65". Gefunden vor dem Lettner, gegen das südliche Querschiff.



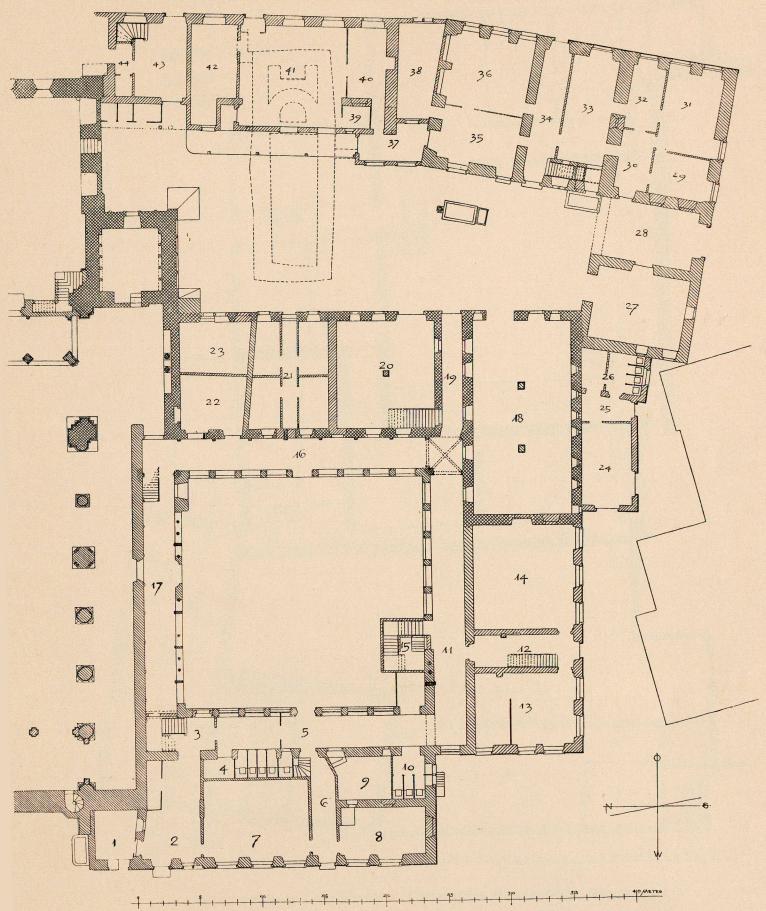
Fig. 115. Epitaph des Kaspar Schmid von Goldenberg.

<sup>1)</sup> Über Kaspar und Diethelm Schmid: Leu, Helvetisches Lexikon, XVI, S. 375 u. f.

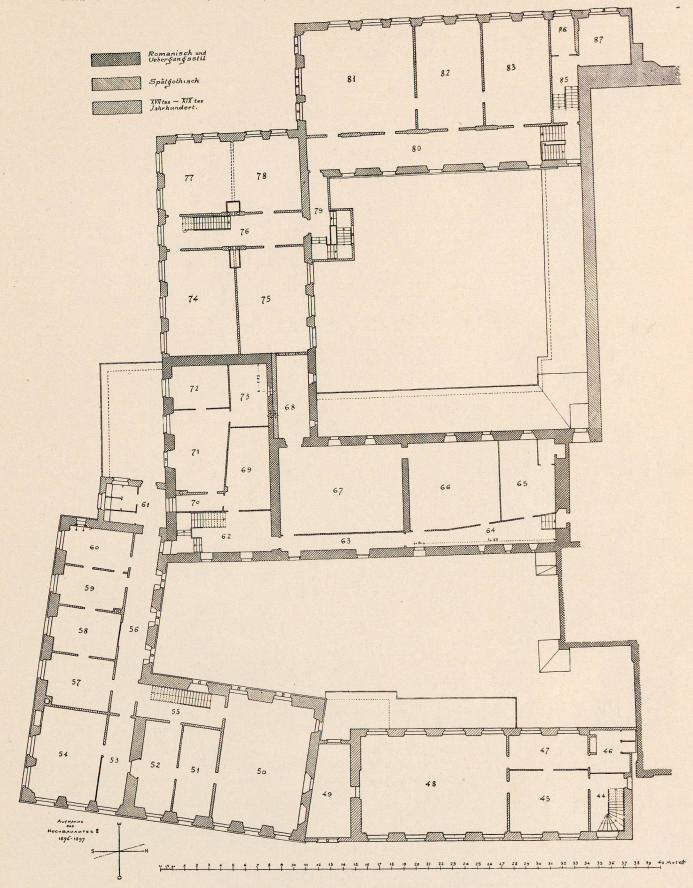
17. Wandepitaph mit reicher Spätbarockeinrahmung; der Sockel mit kriegerischen Emblemen geschmückt, als Bekrönung das von zwei Engelchen gehaltene Wappen der Schmid (Fig. 115). Ehemals an der Nordwand des Chores, jetzt im Nordflügel des Querschiffes. Inschrift: "Hier ruhet in Gott · Jkr. Caspar Schmidt von Goldenberg Carolj VI. Röm. Keys. u. Kön. v. Hisp. Maj. Gen. Feld-Wachtmstr. u. Obr. über ein Regim. Infant. wie auch Gen. u. Obrist zu Fuss von Ihro Majest. Maria Theresia · Königin v. Ung: und Böhmen u. des Regiments, gewesner Landvogt der Herrschaft Andelfingen, Quart ⇌ Haubtmann und Rittmeister. Starb den 10. May 1745 Æt · 68 Jahr".

18. Platte von 1750; 2,15×1,05×0,14 m. Inschrift im Feld: "Juncker Joh. Heinrich Grebel // Gebohren den 2. Weinmt. 1686 // des Regiments Ao. 1729 // Landtvogt der Herrschafft // Regensberg Ao. 1734 // des Raths von der St. Wahl // Ao. 1746 // zu seinen Vätteren versamelt den 2. Mertz Ao. 1750". Gefunden im nördlichen Querschiff, östlich von der Kanzeltreppe; seit 1911 an der Nordwand des Querschiffes aufgestellt.

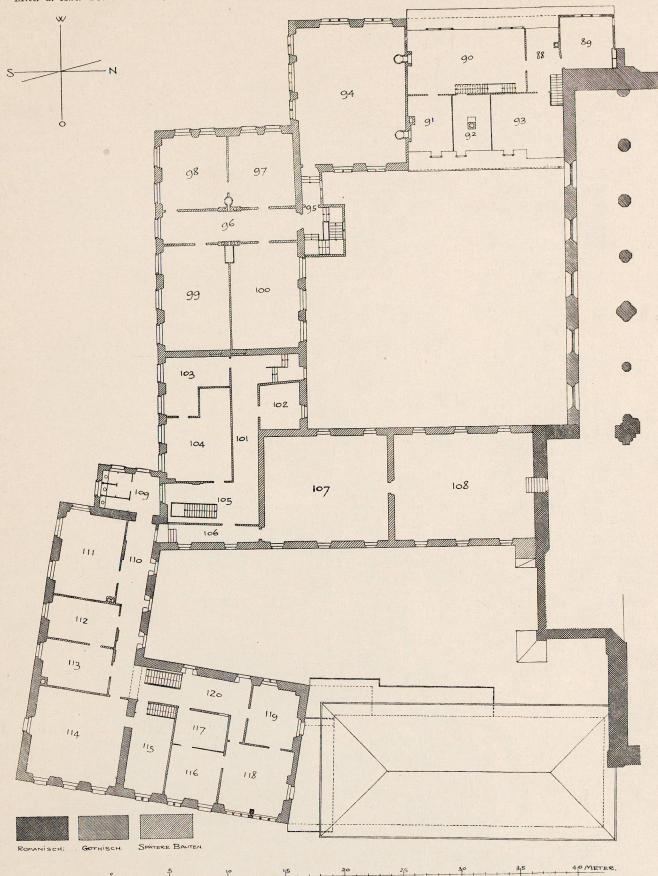
19. Platte von 1768; 2,17×1,03×0,17 m. Inschrift im Feld: "Herr // Johan Caspar Ulrich // gewesener Pfarrer der Christlichen // Gemeind Allhier Zum // Frauwen-Münster // wie auch // Pfleger am Allmosen Amt // Starb Seliglich den 27. Hornung // Ao. 1768 // Seines Alters 63. Jahr // JESUS // Joh. Cap. VI vers. 40. // Ich wird Ihn am Lezten Tag // Auferwecken". Gefunden im nördlichen Querschiff auf einem (bei der Renovation von 1911 nicht eröffneten) Grabgewölbe, an der Stelle, wo vorher die Grabplatte Hans Waldmanns lag. Seit 1911 an der Nordwand des Querschiffes aufgestellt.



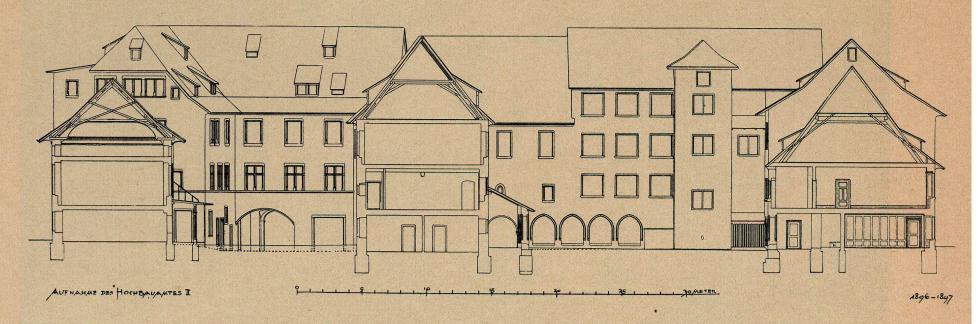
Fraumünsteramt in Zürich. — Grundriss des Erdgeschosses.



Fraumünster in Zürich. Grundriss des ersten Stockes.



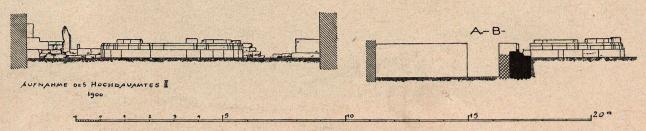
Fraumünster in Zürich. – Grundriss des zweiten Stockes.



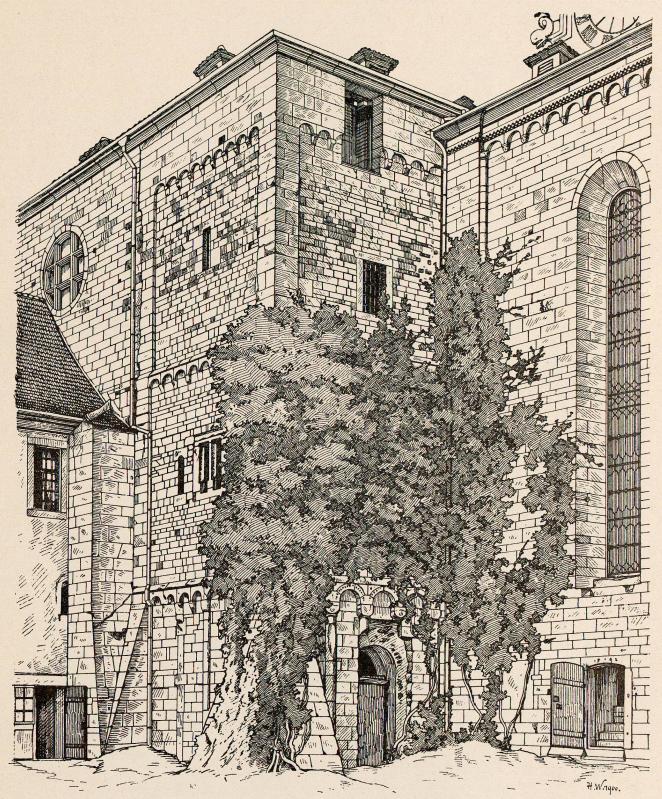
Fraumünsteramt in Zürich. — Längsschnitt von Ost nach West.



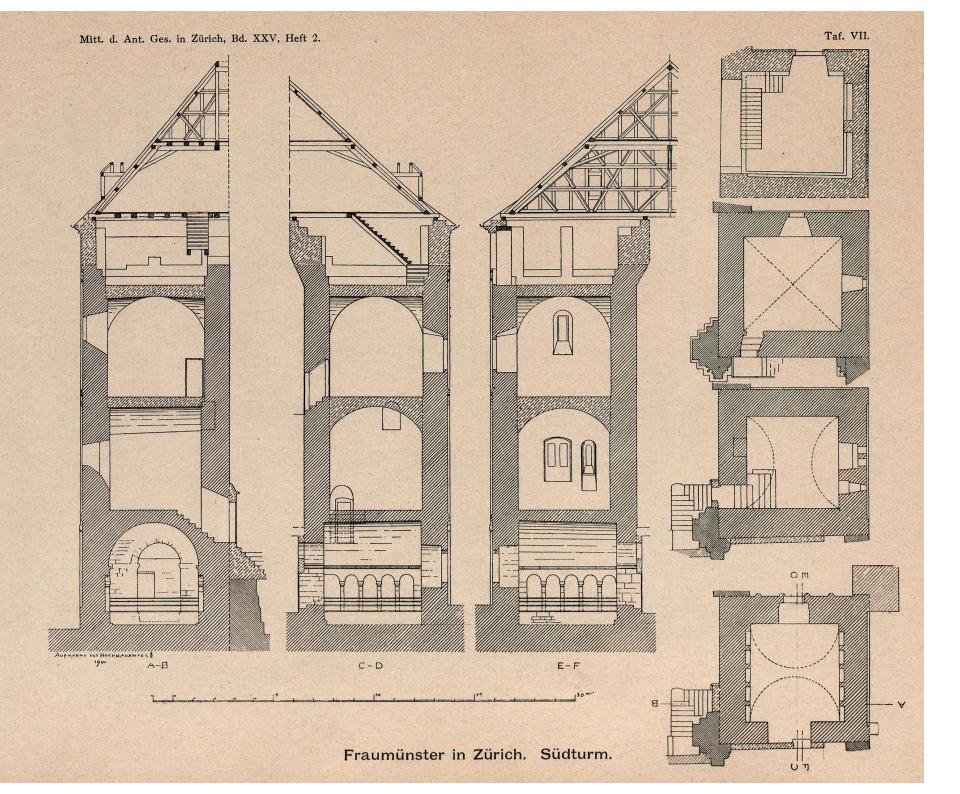
PHOTOTYPIE: ",. POLYGRAPHISCHES INSTITUT" ZÜRICH

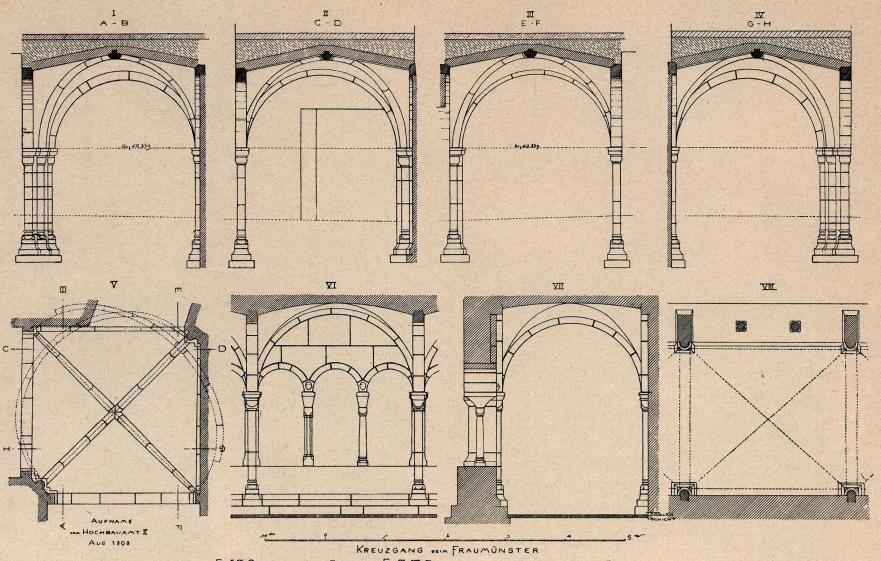


Fraumünster in Zürich. Grundriss der karolingischen Krypta.



Fraumünster in Zürich. Südturm.





FIGI-V SODWESTLICHES ECKLOCH, FIC II- VI RECONSTRUCTION ... ROMANISCHEN BESTANDES



Fig. 1.



Fig. 2.

Aus Adrian Ziegler's Abschrift von Bullingers "Historische Beschreibungen" 1689. Stadtbibl. Zürich. Ms. B. 56. Fol. 226.

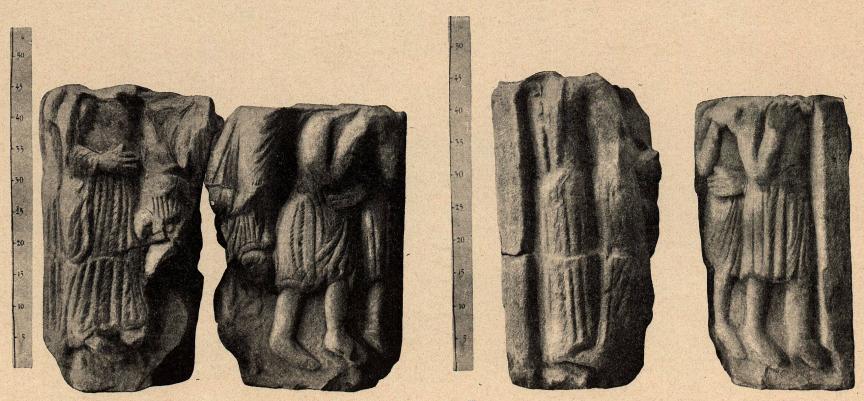
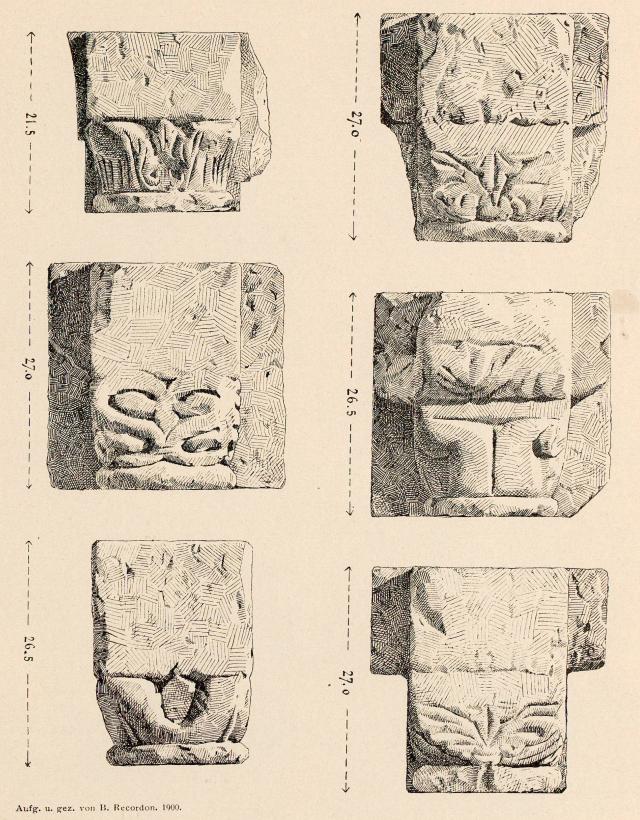
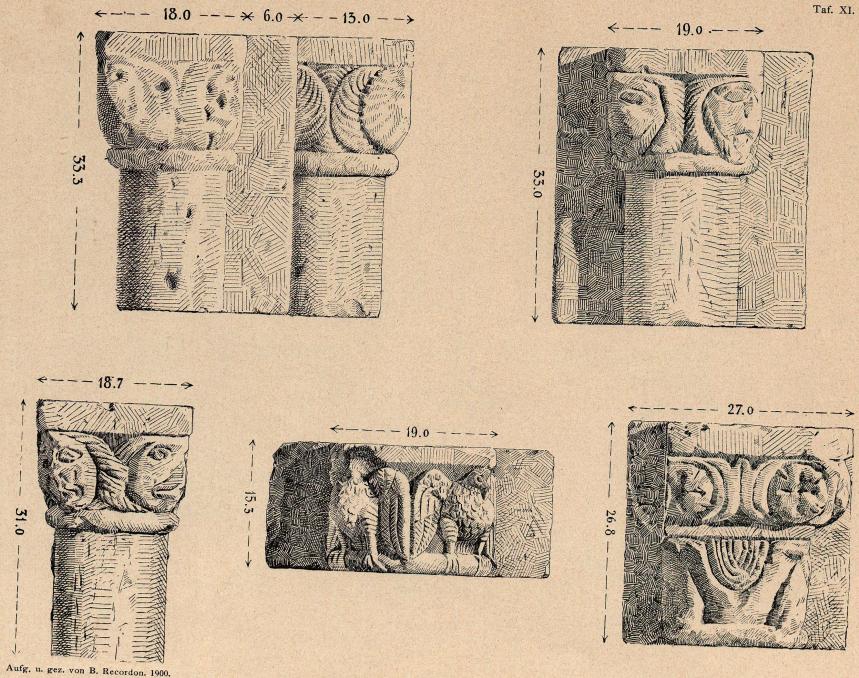


Fig. 3. Relief aus dem Kreuzgang.

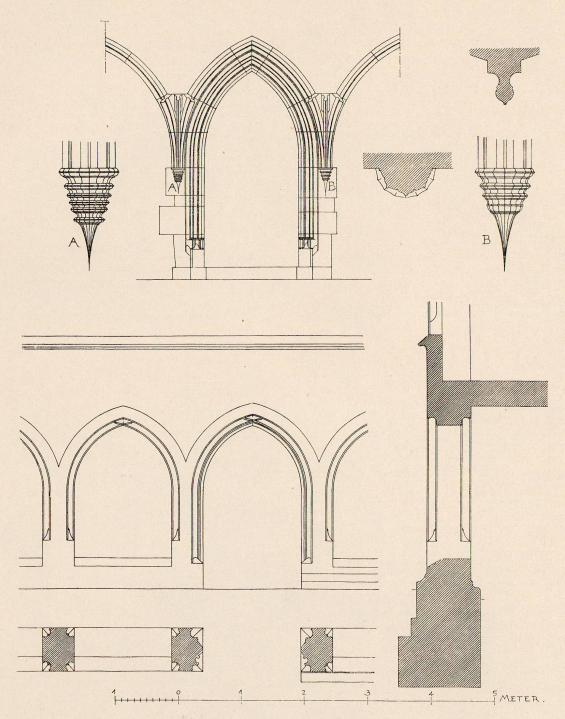
Fraumünster in Zürich.



Fraumünster in Zürich. Kapitäle aus dem Kreuzgang.



Fraumünster in Zürich. Kapitäle im Kreuzgang.



Abtei Fraumünster in Zürich.

Gewölbeansätze im Nördlichen und Bogenstellungen im Westflügel des Kreuzganges.



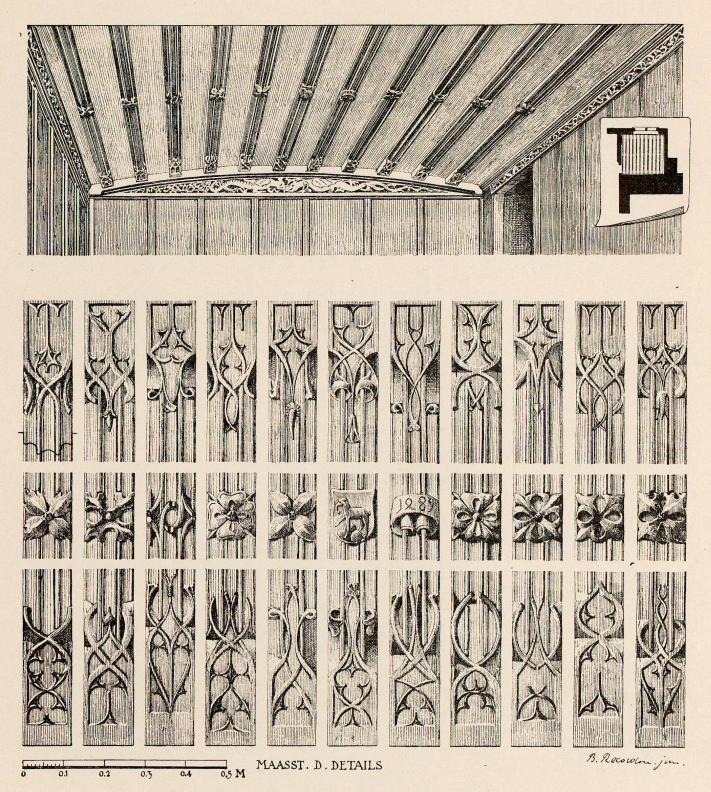
ANSICHT DES BRUNNENHOFES GEGEN NORDEN.



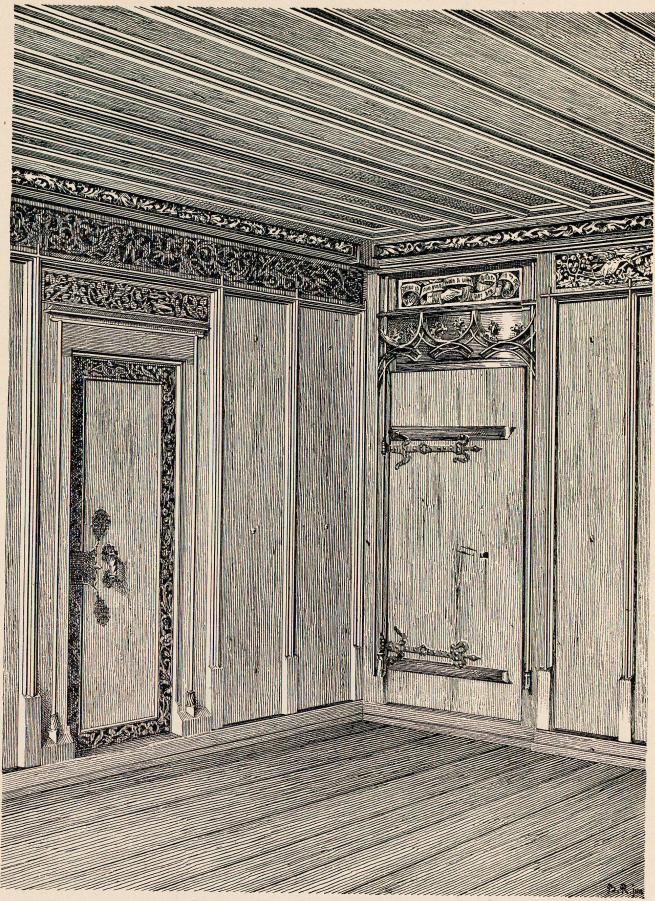
NORDFLÜGEL DES KREUZGANGES ZUR ZEIT DES ABBRUCHES 1898.



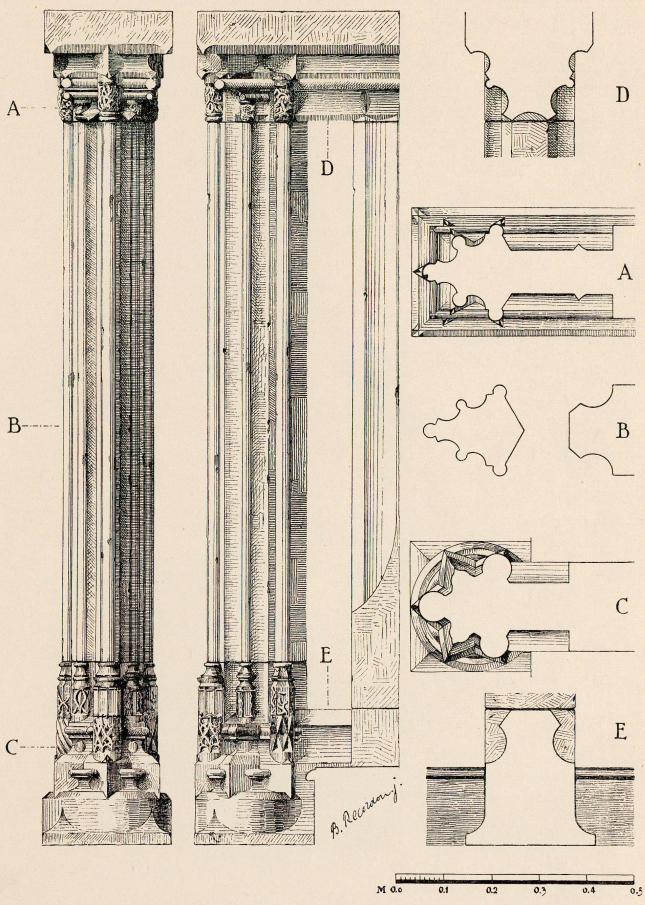
ABTEI ZÜRICH. ANSICHT DES BRUNNENHOFES GEGEN SÜDEN.



Abtei Fraumünster in Zürich. - Helfenstein-Zimmer.



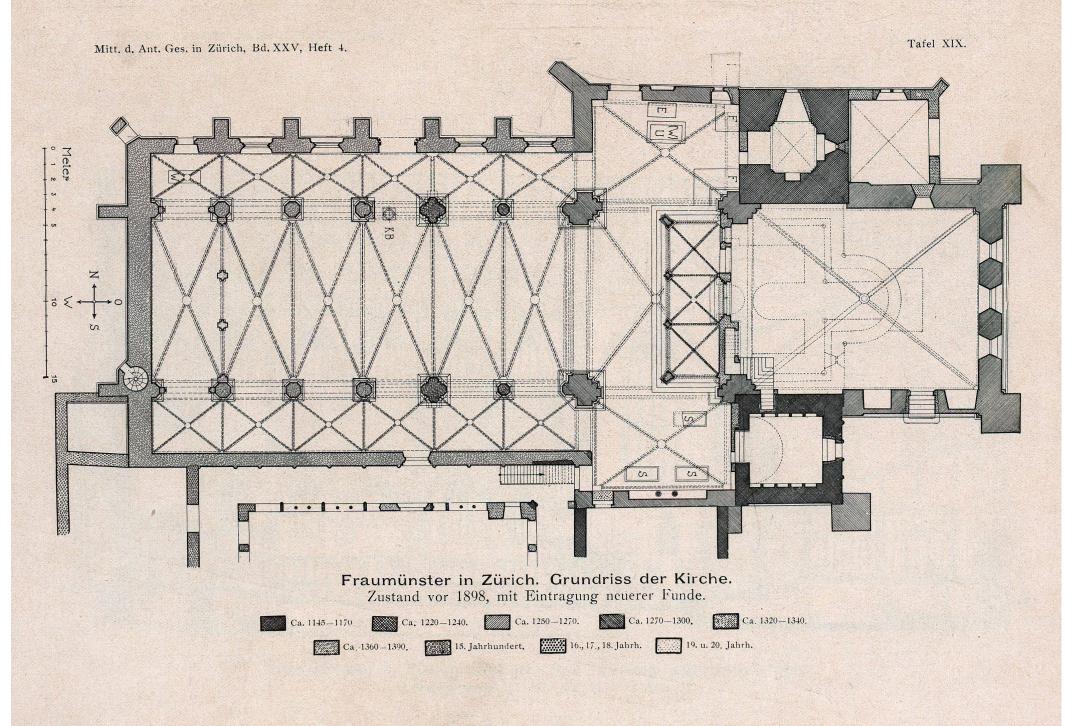
Abtei Fraumünster in Zürich. — Thüren im Gastzimmer. (B. Recordon)

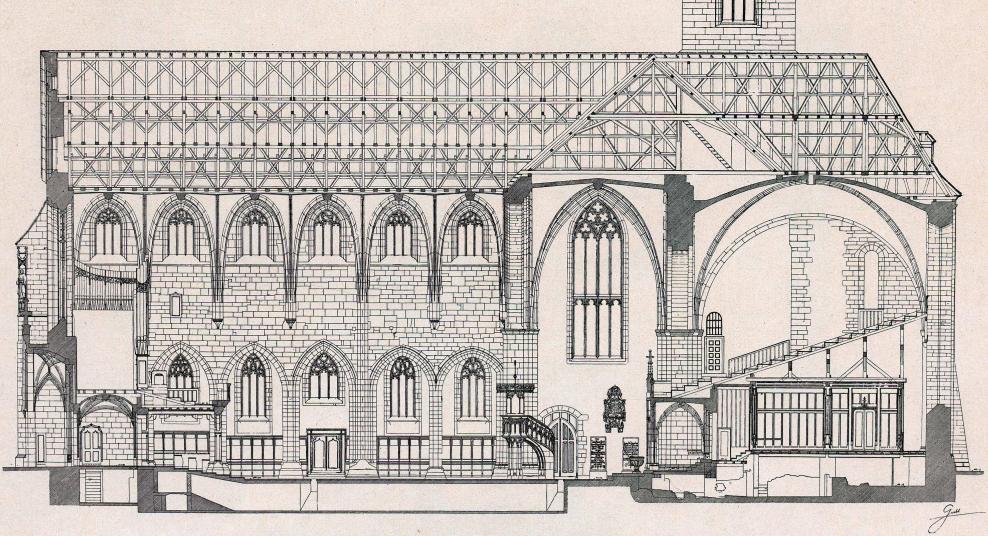


Abtei Fraumünster in Zürich. Fenstersäule im Gastzimmer.

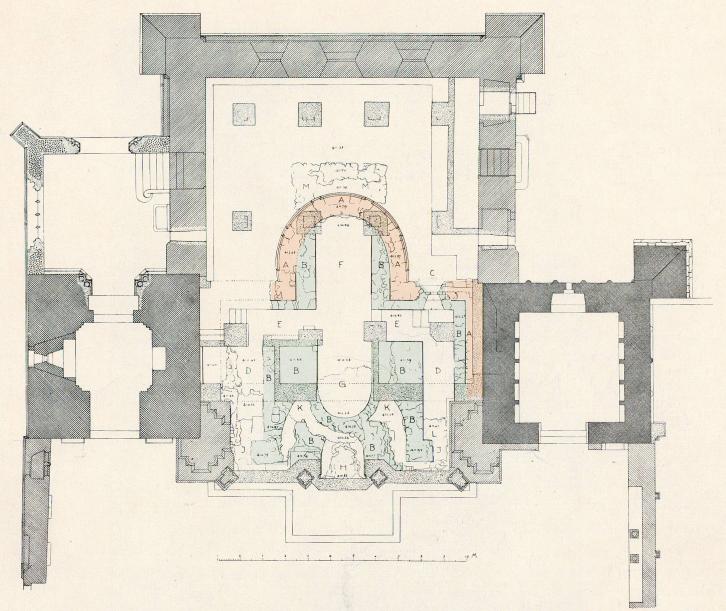


Das Fraumünster im Jahre 1898.





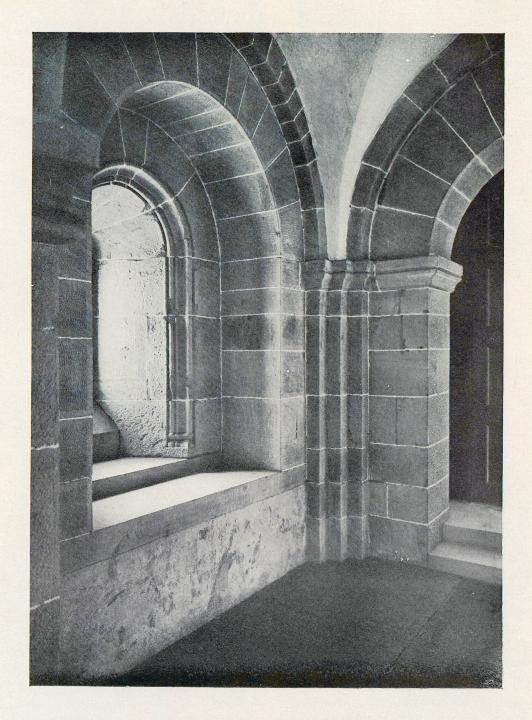
Fraumünster in Zürich nach der Renovierung von 1911 und 1912. Längenschnitt der Kirche. M. = 1:250.



Fraumünster in Zürich. Grundriss der östlichen Teile der Kirche.

Gegenwärtiger Zustand, mit Benutzung von Aufnahmematerialien von Prof. Dr. G. Gull gezeichnet von Arch. A. Bolle.

- A (rot) Reste der Kirche von 853.
- B (blau) Reste der Krypta von 874.
- C Fenster der Krypta.
- D Seitengänge der Krypta.
- E Östlicher Quergang.
- F Östliche Gruftkammer.
- G Westliche Gruftkammer.
- H Westliche Apsidiole (Confessio), darin ein Rest des Lettnerfundamentes von zirka 1470.
- J Eingänge der Krypta.
- K Hohlräume, ursprünglich mit gestampfter Erde gefüllt.
- L Fundament der Lettnertreppe von zirka 1470.
- M Fundament des Hochaltares von zirka 1270.

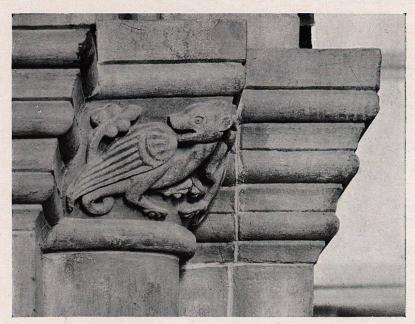


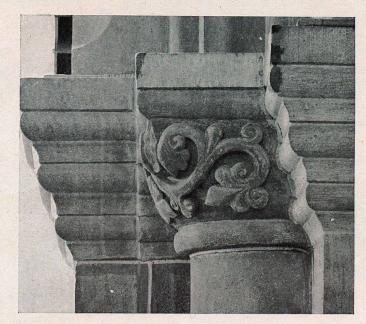
Fraumünster in Zürich. Erdgeschoss des Nordturmes.

Aufnahme von Ph. u. E. Link.

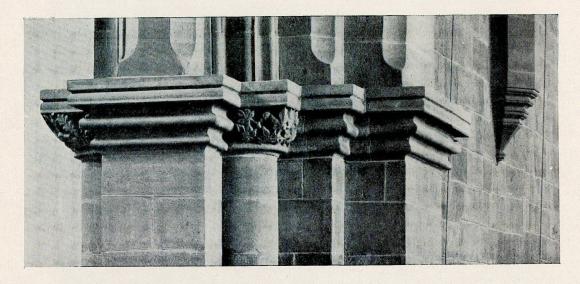


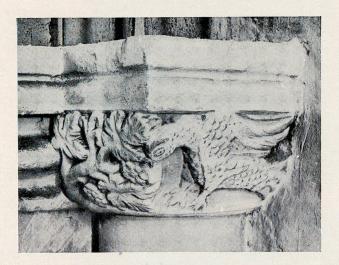


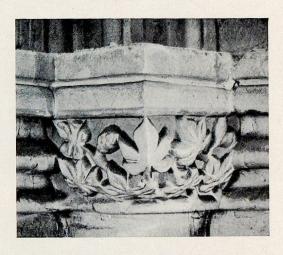


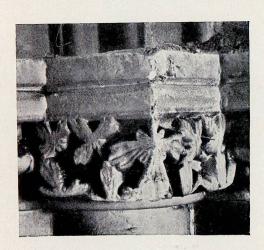


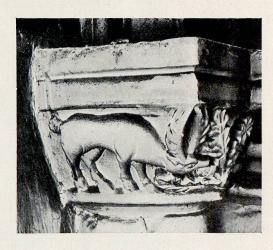
Fraumünster in Zürich. Skulpturen an den Pfeilerkapitellen des Chores.



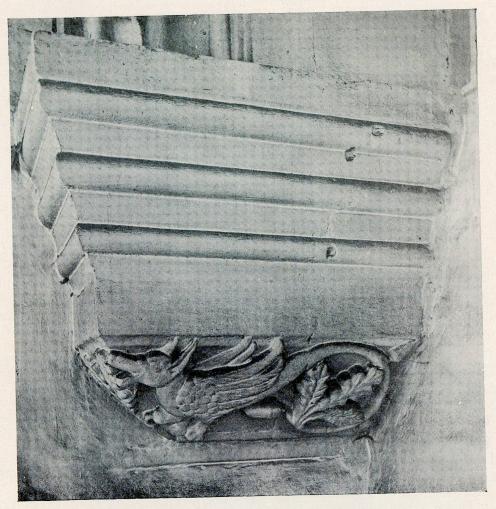


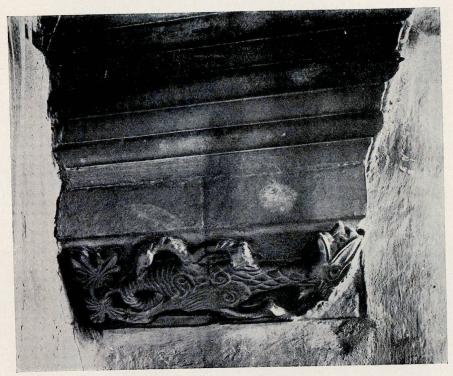






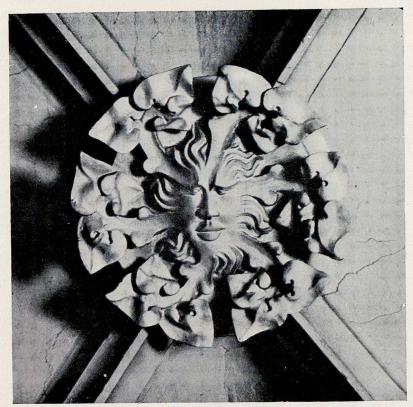
Fraumünster in Zürich. Skulpturen an den Kapitellen der Vierungspfeiler.



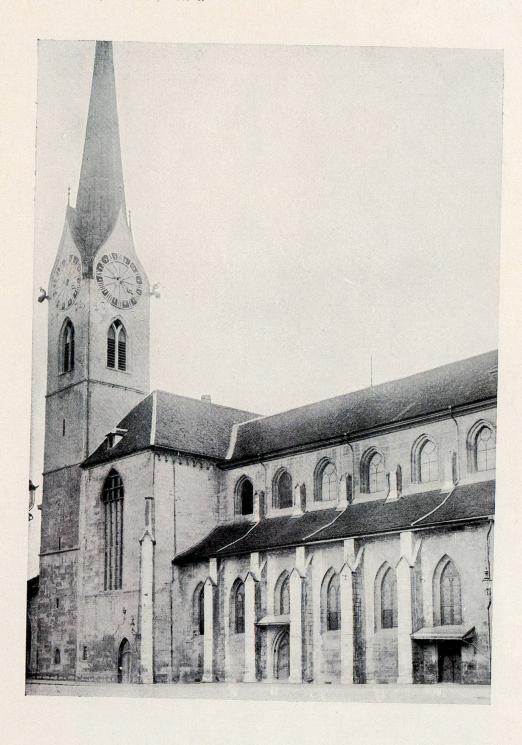


Fraumünster in Zürich. Gewölbekonsolen im Querschiff.
Aufnahmen des Kant. Hochbauamtes.



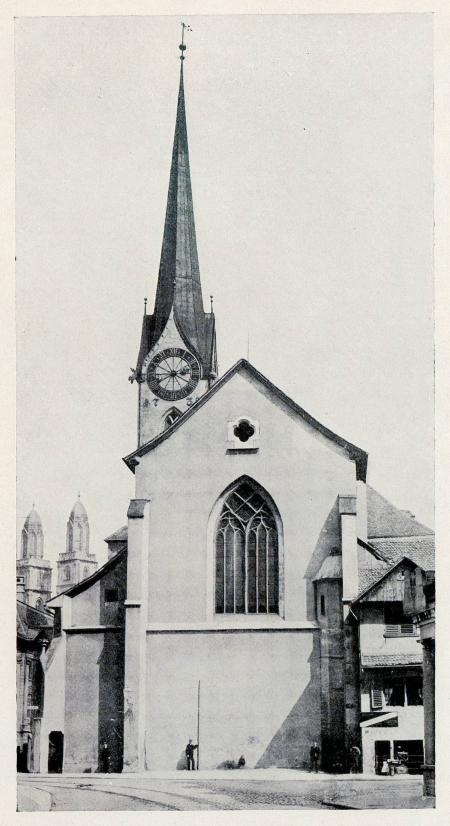


Fraumunster in Zürich. Schlusssteine der Gewölbe im Querschiff.

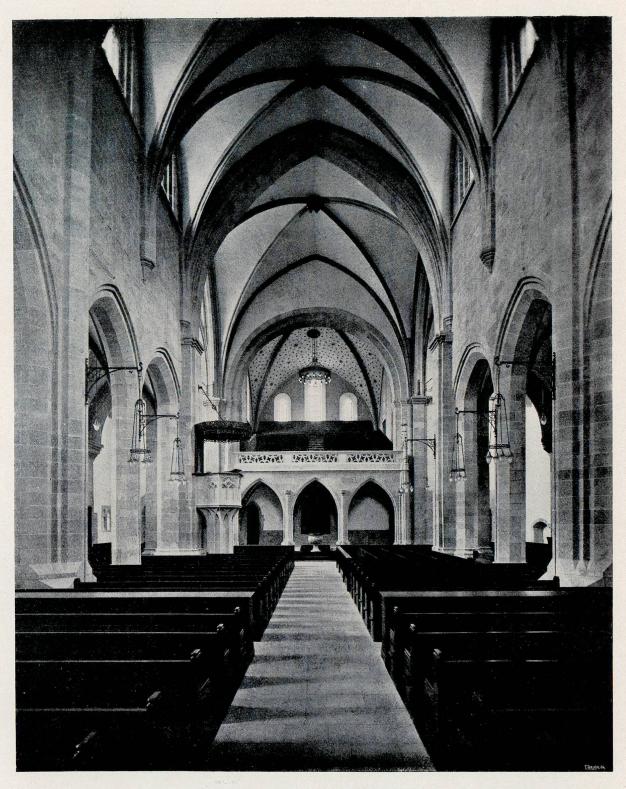


Fraumünster in Zürich. Nordseite der Kirche, 1910.

Aufnahme von A. Bolle.



Fraumünster in Zürich. Westseite der Kirche. Aufnahme von A. Bolle, 1898.



Fraumünster in Zürich. Inneres der Kirche nach der Renovierung von 1911 und 1912. Aufnahme von H. Wolf-Bender.

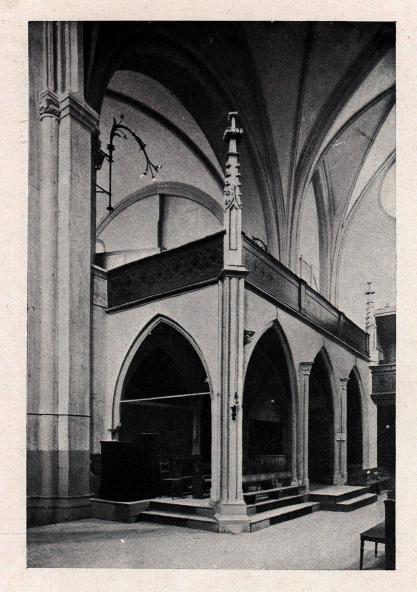


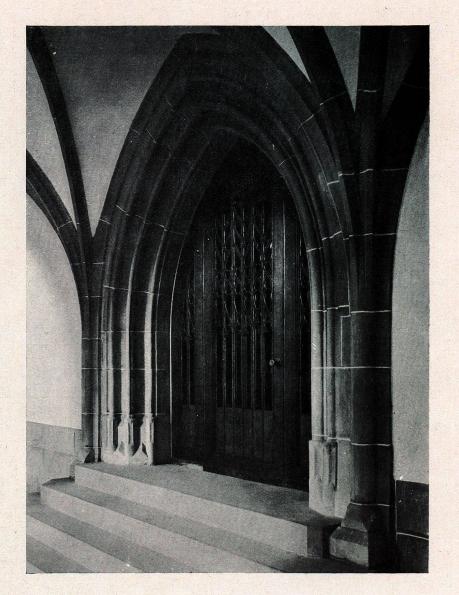


Fraumünster in Zürich.

Inneres der Kirche, nach West; Aufnahme des Kant. Hochbauamtes, Juni 1911.

Inneres der Kirche, nach Südost. Aufnahme von 1898.





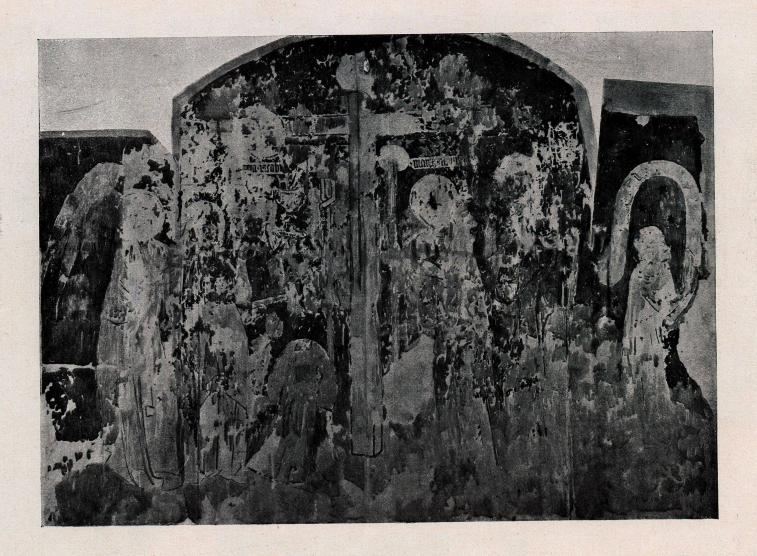
Fraumünster in Zürich.

Lettner, Aufnahme von 1898.

Portal in der Rückwand des Lettners.



Fraumünster in Zürich. Treppe an der Rückseite des Lettners (1911 abgebrochen).



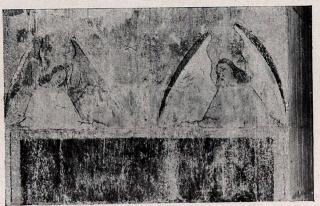
Fraumünster in Zürich. Wandgemälde in einer Nische im Südflügel des Querschiffes. Nach Pause von Chr. Schmidt.







Fraumünster in Zürich.

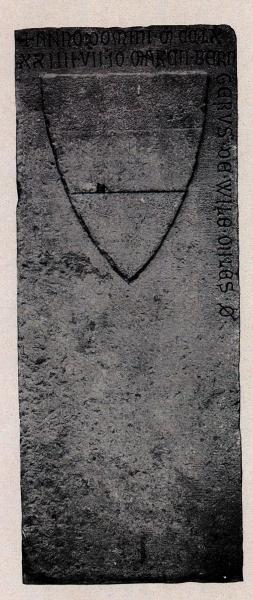


Wandgemälde an der Ostwand des Chores.



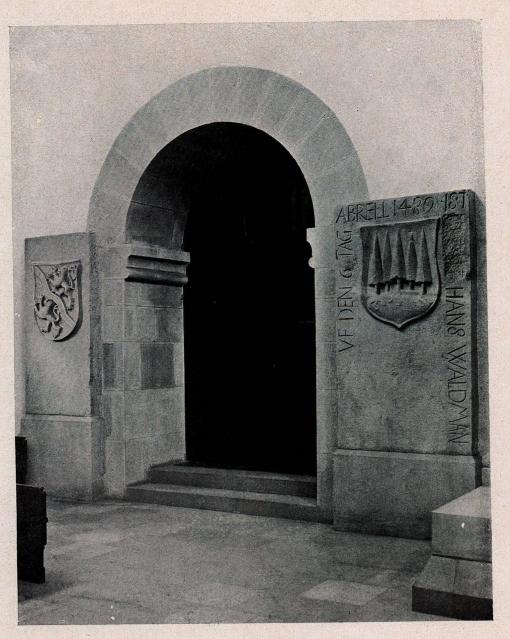
Fraumünster in Zürich. Votivbild Hans Waldmanns in einer Nische an der Nordseite des Querschiffes.

Aufnahme von Ph. und E. Link, vor der Restaurierung.



Fraumünster in Zürich.

Grabstein des Berngerus de Wile, 1284.



Eingang zum Nordturm; Grabstein mit dem Wappen von Edlibach, und Grabstein Hans Waldmanns.